GLEICHT EUCH NICHT DIESER WELT AN! RÖM 12,2

DIE BINDUNG DER KIRCHE AN DIE OFFENBARUNG DURCH JESUS CHRISTUS

26. Theologische Sommerakademie in Augsburg 2018
Veranstalter: Initiativkreis katholischer Laien und Priester
in der Diözese Augsburg e. V.

Gleicht euch nicht dieser Welt an! (Röm 12.2)

Die Bindung der Kirche an die Offenbarung durch Jesus Christus

Hrsg.: Gerhard Stumpf, Landsberg,
Eigenverlag: Initiativkreis, Januar 2019
ISBN 978-3-9814138-7-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im lnternet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Copyright © 2019 Initiativkreis katholischer Laien und Priester
in der Diözese Augsburg e. V.
Alle Rechte vorbehalten unter Berücksichtigung der Autorenrechte.

Satz und Layout: Gerhard Stumpf
Titelbild: Detail aus dem Einband des Speyerer Evangeliars
Heinrichs III., Codex Aureus

GLEICHT EUCH NICHT DIESER WELT AN! RÖM 12,2

DIE BINDUNG DER KIRCHE AN DIE OFFENBARUNG DURCH JESUS CHRISTUS

Jesus ist der vom Vater bestätigte
geliebte Sohn,
Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott.
Jesus kennt den Vater.
Als Gott ist er als Offenbarer unüberbietbar;
intensiver, verlässlicher als der Sohn
kann niemand Gott offenbaren.
Deshalb ist auch seine Offenbarung wahr.
Er ist auch tragender Halt
im Leiden und im Sterben.

Anton Ziegenaus

Gleicht Euch nicht dieser Welt an! Röm 12,2

Die Bindung der Kirche an die Offenbarung durch Jesus Christus

Inhaltsverzeichnis

Vorwort
Gerhard Stumpf 11

Der Mensch auf der Suche nach Wahrheit − Gott spricht zu ihm durch seinen Sohn.
Anton Ziegenaus 15

Das christliche Martyrium im Spiegel seiner theologischen Kriterien
Helmut Moll 33

Georges Bernanos: „Das Tagebuch eines Landpfarrers“: Welt der Sünde − Welt der Gnade
Monika Born 61

In der Welt, aber nicht von der Welt! (Joh 12,11-14)
Christoph Casetti 79

Weltliches Christentum nach John Henry Newman
Marius Reiser 103

Verschwiegene Wahrheiten in der Verkündigung
Josef Kreiml 123

„Suche ein Volk, es wohnt für sich, es zählt sich nicht zu den Nationen“ (Num 23,9). Das Gottesvolk Israel − zwischen Unterscheidung und Anpassung
Franz Sedlmeier 139

Führt die Welt zu Christus! Die Wahrheitsfrage
in der Begegnung mit Muslimen − Erfahrungen der
Missionarischen Initiative Elijah 21
Andreas Sauter 173

MMMM – Mit Mehr Mut Missionieren
und Jesus in die Welt tragen
Maria Theresia Bauer AD 191

Predigten

Der Heilige Geist und die Botschaft Jesu
Predigt in der hl. Messe zu „Zu Ehren des Heiligen Geistes“
in der Basilika St. Ulrich und Afra
zur Eröffnung der Tagung am 29. Aug, 2018
Anton Ziegenaus 203

Dem Pilger Trost und Hoffnung
Predigt in der Wallfahrtskirche Maria Birnbaum
am 30. Aug. 2018
Helmut Moll 205

Im Feuer des Heiligen Geistes
Predigt in der Kapelle im Haus St. Ulrich
am 31. Aug. 2018
Christian Erbs 211

Die Muttergottes in der Botschaft der Kirche
Predigt zum Abschluss der Tagung in der Basilika
St. Ulrich und Afra am 1. Sept. 2018
Christoph Casetti 215

Referenten 221

Vorwort

Eine Theologische Sommerakademie kann nicht die Summe aller theologischen Erkenntnisse darstellen, sie kann nicht die Geschichte der Menschheit in allen Details präsentieren und sie kann sich nicht mit allen Theorien, Träumen und Plänen beschäftigen, die sich Menschen ausgedacht haben. Wäre Theologie nur die Lehre der Menschen über Gott, so müsste man mit den Anmaßungen und der Unzulänglichkeit der Menschen rechnen. In diesem Fall geraten wir in einen Irrgarten subjektiver Weltanschauungen und zum Relativismus der Weltreligionen und ihrer Denominationen. In diesem Irrgarten wollen sogar die Nihilisten und Agnostiker noch ihren Platz haben. Wenn die Lehre von Gott nur ein Produkt menschlichen Denkens ist, dann erheben alle − egal, was sie glauben − den Anspruch auf Wahrheit. So gesehen ist auch der Glaube an eine Welt ohne Gott nur ein Produkt menschlichen Denkens. Wir denken an die französischen Revolutionäre, die die Vernunft des Menschen auf den Altar gehoben haben, der bis dahin der Thron Gottes war. Wir erinnern an die Früchte der Gottlosigkeit der Nationalsozialisten und der Kommunisten.
In der Gegenwart erleben wir, wie mit zunehmender Areligiosität und subjektiver Weltanschauung das Menschenbild verändert

wird, den Menschen die naturgegebene Identität abgesprochen und das Fundament der Gesellschaft, die Familie, zerstört wird.
Ist aber Theologie die von Gott geoffenbarte Lehre, das Wort Gottes, dann gibt es die Wahrheit, die von Menschen nicht manipuliert werden kann. Jetzt muss der Mensch seine Endlichkeit und Begrenztheit in allen seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten erkennen. Hat sich Gott geoffenbart, dann gibt es keinen Absolutheitsanspruch des Menschen mehr, weder des Individuums noch der Gesellschaft. Aber wer ist dieser Gott und welche Lehre hat er gebracht?
Es gibt nur einen einzigen Glauben in der Geschichte der Menschheit, der sich auf die persönliche Offenbarung Gottes beruft, der christliche Glaube. Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden. Jesus sagt zu Philippus: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!“ *(Joh 14,11)*. Schließlich gibt Jesus den Aposteln für alle Zukunft Sicherheit in der Kenntnis über sein Leben und seine Lehre: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ *(Joh 14,26)*.
Warum aber findet die Offenbarung Jesu nicht ihr Ende mit dem Tod der Apostel? In der Gemeinschaft mit Jesus haben die Apostel sicherlich viel und intensiv gelernt. Dieser Gemeinschaft gab Jesus den Auftrag zu missionieren, d. h. die Wahrheit zu verkünden: „Dann sagte er zu ihnen: Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet, wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden“ *(Mk16,15-16)*. Jesus gibt den Aposteln eine Vision mit. Diese kleine Gemeinschaft wird sich durch die Annahme des Glaubens und durch die Taufe erweitern. Das kurze jedoch die volle Wahrheit enthaltende Be-

kenntnis dieser Gemeinschaft besteht im Zeugnis des Petrus über Jesus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*!"(Mt 16,16)*. Dieses Bekenntnis des Petrus führt Jesus auf die Offenbarung des Vaters an Petrus zurück. Mit seiner eigenen Antwort fügt Jesus das Bekenntnis des Petrus in die Kirche ein, indem er Petrus zum Felsen der unüberwindbaren Kirche einsetzt. „Ich aber sage dir: Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen"*(Mt16,18)*.
So kann das zweite Vatikanische Konzil formulieren: „Der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst und trägt sie als solches unablässig; so gießt er durch sie Wahrheit und Gnade auf alle aus. Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst"*(LG 8)*.
Die Theologische Sommerakademie befasste sich demnach mit der „Suche nach der Wahrheit", mit dem Leben und Sterben in der Wahrheit, mit dem Ringen in der Welt, mit der Versuchung der Verweltlichung und mit der Berufung zur Verkündigung.
Bei allem, was die Kirche belastet, wollen wir nicht vergessen, dass sie mit der Fülle der Gnaden ausgestattet ist, die der Rettung der Menschen dienen. In seiner Einleitung zum Rundschreiben *Mystici Corporis* schreibt Papst Pius XII.: „Wir beabsichtigen, vom Reichtum zu reden, der im Schoße der Kirche ruht, die Christus mit Seinem Blute erworben hat *(Apg 20, 28.3)* und deren Glieder sich ihres dornenumkrönten Hauptes

rühmen. Dies ist ein leuchtendes Zeugnis dafür, dass alles Herrliche und Hohe nur aus dem Leid geboren wird, und dass wir uns sogar freuen sollen, wenn wir an Christi Leiden teilnehmen dürfen, damit wir auch bei der Offenbarung Seiner Herrlichkeit uns freuen und frohlocken können“ *(l Petr 4, 13)*.
In der Weihnachtsansprache *(2018)* von Papst Franziskus an die Kurie finden wir Licht, Trost und Zuversicht:
„Weihnachten schenkt uns jedes Jahr die Gewissheit, dass das Licht Gottes weiter leuchten wird trotz unserer menschlichen Schwäche; die Gewissheit, dass die Kirche aus diesen Plagen herauskommen wird, noch schöner, reiner und strahlender. Denn alle Sünden, die Stürze und das von einigen Söhnen und Töchtern der Kirche begangene Böse werden die Schönheit ihres Antlitzes nie verdunkeln können, vielmehr werden sie sogar der sichere Beweis dafür sein, dass ihre Kraft nicht von uns kommt, sondern vor allem von Jesus Christus, dem Retter der Welt und Licht des Universums, der die Kirche liebt und sein Leben für sie, seine Braut, hingegeben hat. Weihnachten gibt uns den Beweis, dass die schweren Übel, die von einigen begangenen wurden, all das Gute, das die Kirche unentgeltlich in der Welt wirkt, nie verdunkeln können. Weihnachten gibt uns die Gewissheit, dass die wahre Kraft der Kirche und unseres täglichen Arbeitens, das oft im Verborgenen geschieht, im Heiligen Geist liegt. – So ist es auch bei der Römischen Kurie, wo es Heilige gibt. – Der Heilige Geist leitet und beschützt die Kirche durch die Jahrhunderte und verwandelt dabei selbst die Sünden in Gelegenheiten zur Vergebung, die Stürze in Gelegenheiten zur Erneuerung, das Böse in Gelegenheit zur Reinigung und zum Sieg.“
Landsberg, am Fest Mariä Lichtmess 2019

Gerhard Stumpf

Der Mensch auf der Suche nach Wahrheit

Gott spricht zu ihm durch seinen Sohn.

Anton Ziegenaus

In unserem Alltag kommen wir nie ohne die Frage aus, was Recht und Wahrheit ist, was stimmt. Jede Unterschrift, die am Bankschalter geleistet wird, steht als Bestätigung für die Wahrheit, dass wir Geld abgehoben oder einbezahlt haben. Jeder Richter sucht, oft unter dem Aufgebot vieler Zeugen, den wahren und wirklichen Sachverhalt. Natürlich gibt es Lüge und Trug, aber dieser Missbrauch der Wahrheit stellt nicht die Tatsache in Frage, dass wir im Verkehr ohne verlässliche Fahrpläne der Bundesbahn oder ohne stimmende Verkehrsschilder oder ohne Angaben der richtigen Uhrzeit uns nicht im Leben zurecht finden. Niemand setzt sich ans Steuer seines Autos, ohne sich vorher über den richtigen Weg orientiert zu haben. Bei all unserem Tun fragen wir also nach Wahrheit, Richtigkeit und Verlässlichkeit, nach Sinn und Ziel, und erst nach Klärung dieser Fragen können wir an die Durchführung eines Vorhabens gehen.

Nicht nur bei Themen des irdischen Lebens, hier auf Erden, fragen wir, was stimmt. Auch im religiösen Leben stellen sich

diese Fragen. Es gibt auch existentielle Wahrheiten wie das richtige Leben vor Gott. „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ (Lk 18,18), fragt ein junger Mann Jesus. Schließlich nehmen die Märtyrer, die Zeugen der Wahrheit Christi, einen hohen Rang ein im Glauben der Kirche. Für sie ist das Leben mit Christus wichtiger als das eigene Leben. Doch zeigt ein Blick auf die Zeitgenossen, dass solche Wahrheitsfragen nicht überall gestellt werden und anderes für wichtiger befunden wird.

Menschen ohne Wahrheitsverhältnis

Josef Pieper[1] widmet den Menschen ohne Wahrheitsverhältnis eine eigene Abhandlung. Gemeint ist die Gestalt des Kallikles im platonischen Dialog Gorgias. Da ist noch ein gewisser Polos, ein Sophistenschreiber, der die Mächtigen bewundert. Sokrates hält nichts von solchen Typen, die tun können, was sie wollen, aber nicht das, was sie eigentlich sollen. Deshalb sind sie letztlich auch nicht mächtig. Sokrates bringt den Polos zu dem ihn selbst überraschenden Eingeständnis, dass elendig ist, wer Unrecht tut, ohne dafür bestraft zu werden (479e).

Dieses Ergebnis bringt nun den Kallikles in Rage. Er gibt sich als Pragmatiker, als Realist, wie wir heute sagen würden, und rät Sokrates, sein Philosophieren aufzugeben. Das Stärkere ist das Bessere, während Sokrates erklärt: Unrecht tun ist unschöner als Unrecht leiden (489a-b). Überlegen wir den Satz genau. Angelogen zu werden, betrogen zu werden, getötet zu werden ist demnach weniger schlimm als zu lügen, zu betrügen, zu töten. Unrecht erleiden ist besser als Unrecht tun. Kallikles, der

1 Tradition als Herausforderung, Kempten 1963, S. 256-268.

Mann ohne Wahrheitsverhältnis, versteht nicht, dass der Unrechttäter das Böse an sich heranlässt und in gewissem Sinn bejaht und daher schlimmer dran ist als der Unrecht Erleidende.
Evelyn Waugh, ein englischer Schriftsteller und Konvertit, hat einen modernen Kallikles gezeichnet.[2] In seinem Roman „Wiedersehen mit Brideshead“ hat ein gewisser Moltram die Absicht, ein schönes und reiches Mädchen aus der katholischen Aristokratie zu heiraten. Doch gibt es ein Hindernis: Er ist nicht katholisch. Um so größer die Freude, als er erklärt, katholisch werden zu wollen. Man empfiehlt ihm einen Jesuiten, der mit Konvertiten schon häufiger Erfahrungen sammeln konnte.
Doch nach einiger Zeit erklärt der Jesuit, Mr. Moltram sei der schwierigste Fall, mit dem er je zu tun hatte. Aber er wolle doch in die Kirche aufgenommen werden. „Geben Sie mir einfach ein Formular, und ich werde auf der punktierten Linie unterschreiben.“
Dieser Mr. Moltram ist nicht dumm, auch nicht unaufrichtig. Es fehlt ihm das Gespür für die persönliche Verbindlichkeit der Wahrheit bzw. zwischen Wahrheit und Lüge besteht bei ihm kein Unterschied. So verspricht man sich bei der Trauung lebenslange Treue und kann damit vereinbaren, dass man sich beim Notar für den Fall des Scheiterns der Ehe finanziell absichert. Warum dauern die zwischenstaatlichen diplomatischen Verhandlungen manchmal jahrelang? Man will feste Vereinbarungen, aber nicht gebunden sein. Die Macht will man nicht weggeben.
Während jedes Wort eine Wahrheit in Anspruch nimmt, sieht man hier nicht mehr den Schein-Charakter des Gesprächs, das in Wirklichkeit ein Monolog ist.[3] Die Position des Gegners

2 Vgl. Pieper, a.a.O. 268.
3 Pieper, a.a.O. 265.

kann nicht durch Argumente erschüttert werden, weil sie nicht auf Argumenten beruht. Denken Sie nur an die Dauerthemen in der Kirche wie Priesterweihe der Frau, Sakramente für die wiederverheirateten Geschiedenen. Argumente werden nicht mehr gebraucht. Wenn die Wahrheit nicht mehr gesucht wird, wird alles gleich-gültig. Kallikles bindet sich nicht an eine Wahrheit. Für ihn ist das Gute mit dem Angenehmen identisch (497d), ist eine Lust und Glückseligkeit (495a). Sokrates hält dem entgegen, dass dann auch das Kratzen bei Juckreiz zum glücklichen Leben gehört: „Sage mir nur zuerst, ob krätzig sein und das Jucken haben, wenn man sich nur genug schaben kann und so gekitzelt sein Leben hinbringen, ob das auch heißt, glückselig leben“ (494c). Diese Gleichsetzung von Lust und Glückseligkeit ergibt – so Sokrates –: „das Leben der Knabenschänder ist nicht abscheulich und schändlich und elend. Oder wirst du wirklich wagen zu behaupten, dass auch diese glückselig sind, wenn sie nur vollauf haben, wessen sie bedürfen?“ – „Schämst du dich nicht, Sokrates, die Rede auf solche Dinge zu bringen?“ – Sokrates: „Bringe ich sie etwa darauf, Bester, oder der, welcher so ohne weiteres behauptet, wer nur Lust habe, gleichviel wie er Lust habe, der sei glückselig, und keinen Unterschied angibt, welche Lust gut ist und welche schlecht?“ (495a). Nach Sokrates ist eben die Lust und das Gute nicht dasselbe. „Es ist, wie es scheint, dass eine Lust gut ist, andere schlecht.“ Sokrates zieht den Schluss: „Um des Guten willen also muss man alles Übrige und so auch das Angenehme tun, nicht aber das Gute wegen des Angenehmen“ (500a).
Das Traumbild des Lebens ist für Kallikles ein Herrscher, der an nichts gebunden ist. Am Schluss des Dialogs kehrt Sokrates zu den Thesen des Anfangs zurück: Unrecht zu erleiden ist besser als Unrecht tun. Diese nur schwer erkennbare und noch

schwerer im Leben durchzuhaltende geistige Einsicht entspringt der erzieherischen Absicht Platons.

Wahrheit als Bindungsbereitschaft im Blick auf Edith Stein

Bei der Seligsprechung Edith Steins sagte Papst Johannes Paul II: „Der ganze Lebensweg von Edith Stein ist geprägt von einer unermüdlichen Suche nach Wahrheit.“ Edith Stein war jüdischer Abstammung und vom jüdischen Glauben der Mutter stark beeindruckt. Jedoch als fünfzehnjährige Schülerin beschließt sie, „nicht mehr zu beten“. Es beginnt ihre atheistische Lebensphase. Hinter diesem Entschluss steht der mangelnde Glaube an das Dasein eines persönlichen Gottes, jedoch nicht Gleichgültigkeit oder geistige Unbekümmertheit. Edith Steins Drang, einer Sache auf den Grund zu gehen, ihre Lernbegierde beweisen das Gegenteil. Da ihre Studienfreunde im Ersten Weltkrieg eingezogen waren, meldete sie sich zum Pflegedienst in einem Lazarett. Edith ließ sich also in Anspruch nehmen. Ihre Glaubenslosigkeit wurde durch die Glaubensstärke einer Frau erschüttert, die den Tod ihres Mannes, eines Studienfreundes Ediths, in gläubiger Hoffnung trug. Das lange Tasten und Suchen fand überraschend ein Ende, als sie abends bei einer Freundin, die wegen einer Verpflichtung wegging, ein Buch von der hl. Teresa von Avila aus dem Regal nahm und die ganze Nacht durch las. „Das ist die Wahrheit“, stellte Edith am frühen Morgen fest. Daraufhin ließ sie sich taufen. Später bemerkte sie im Rückblick auf diese Zeit: „Meine Sehnsucht nach der Wahrheit war ein einziges Gebet.“

Ediths Mutter war eine sehr tüchtige und gläubige jüdische Frau. Edith hatte deshalb Angst, der Mutter ihren Schritt zur katholischen Kirche mitzuteilen, sie war sogar darauf gefasst,

mit Schimpf und Schande aus der Familie verstoßen zu werden. Als Edith nach Breslau kam und zur Mutter sagte „Ich bin katholisch“, geriet diese nicht in einen befürchteten heiligen Zorn, sondern brach in Tränen aus. Die Frau, die nach dem Tod ihres Mannes das Geschäft souverän weiterführte, die Mutter von sieben Kindern, die von ihnen nie in Tränen gesehen wurde, weinte.
Noch eher hätte die Familie verstanden, wenn Edith evangelisch geworden wäre, aber „katholisch“ war für die „versteinerte“ Familie so etwas wie „auf den Knien rutschen“ und den „Priestern die Schuhe küssen“.
Diese Spannung wiederholte sich, als Edith ins Kloster eintrat. Kurz vor dem Klostereintritt besuchte Edith mit ihrer Mutter einen jüdischen Gottesdienst. Auf dem Heimweg kam es zu folgendem Zwiegespräch: „War die Predigt schön?“. Edith, „Ja“ – „Man kann auch auf jüdisch fromm sein?“ – „Gewiss, wenn man nichts anderes kennengelernt hat.“ – Nun kam es verzweifelt zurück. „Warum hast du es kennengelernt. Ich will nichts gegen IHN sagen. ER mag ein guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat ER sich zu Gott gemacht.“ Mutter und Tochter, die sich in Liebe zugetan sind, entzweit auf einmal Jesus Christus. Wer ihn kennt, muss ihn lieben, so die Tochter, die Mutter wirft ihm vor, dass er sich neben dem einzigen Gott zu Gott gemacht habe. Zwischen beiden steht die Frage: Was hältst Du von Christus?
Nicht selten hört man das Schlagwort: Wir alle haben nur einen Herrgott. Das heißt letztlich auch: Alle Religionen sind gleich, denn Christen, Juden und Muslime verehren nur einen Gott. Sie gehören offensichtlich zu denen, die „nichts anderes kennengelernt“ haben, die Jesus Christus, den ewigen Sohn Gottes, nicht kennen und lieben oder in ihm nur einen vorbildlich guten Menschen sehen. Wir Christen verehren den einen

Gott, der in Ewigkeit Vater des Sohnes ist, in dem Gott sich uns geoffenbart hat. Gott ist nicht einsam, sondern in sich und nach außen ewige Liebe zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist.

Sokrates fragt nach der rechten Weise zu leben. Kallikles plädiert dafür, die Begierden nicht einzuzwängen, sondern sie „so groß wie immer möglich lassen und ihnen, woher es auch sei, Befriedigung bereiten“ (492d). Im Dienen sieht er eine Einschränkung des Glücks (491e). Edith Stein hat Jesu Wort erkannt: „Ich bin das Leben.“

In der Sorge um die schwerkranke Mutter schreibt Edith aus dem Karmel in einem Brief, dass die Mutter den Übertritt zum katholischen Glauben und ihren Eintritt ins Kloster nie verstehen konnte, weil der Mutter, wie den meisten Juden, der Glaube an ein ewiges Leben geschwunden sei. Ein andermal schreibt Edith: Juden können sich mit Energie für ein Ziel einsetzen, aber bei einem Misserfolg laufen sie Gefahr, sich selbst das Leben zu nehmen. Sie können nicht in der Hoffnung auf das ewige Leben eine irdische Not durchstehen. Edith vergleicht eine jüdische Beerdigung, bei der nur von den Verdiensten des Verstorbenen gesprochen wird, mit einem katholischen Leichenbegängnis, das vom Trost des ewigen Lebens durchdrungen sei. Tatsächlich ist nach Paulus (1 Kor 15,14) der Glaube ohne Auferstehung sinnlos und der jüdische Kanon des AT, das nur die sog. protokanonischen Bücher umfasst, weiß wenig vom Leben nach dem Tod.

Jesus ist nicht nur das Leben, sondern auch der Weg. Edith Stein oder – im Klosternamen – Teresia Benedicta a Cruce ist den Weg wie Jesus gegangen, den Weg des Kreuzes und zwar nicht nur in dem Sinn, dass sie einen gewaltsamen Tod erlitt, sondern dass sie ihn als Sühne angeboten hat. Beim Klostereintritt hat Edith Stein selbst um diesen Namen gebeten. Sie

schreibt: „Der tiefste Sinn (des Zusatzes zum Namen: a Cruce) ist doch der, dass wir eine persönliche Berufung haben, im Sinn bestimmter Geheimnisse zu leben“.[4] Edith Stein bot sich mehrmals Gott zur Sühne an: z.B. bittet sie am 24.3.1939 die Priorin um die Erlaubnis, „mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: dass die Herrschaft des Antichrists, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann. Ich möchte es heute noch, weil es die 12. Stunde ist. Ich weiß, dass ich ein Nichts bin, aber Jesus will es, und er wird in diesen Tagen noch viele andere dazu rufen“[5].

Schließlich sei noch eine Passage aus dem Testament[6] vom 9. Juni 1942, also aus Ediths Todesjahr, zitiert: „Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinem heiligsten Willen mit Freude entgegen. Ich bitte den Herrn, dass er mein Leben und Sterben annehmen möge zu seiner Ehre und Verherrlichung, Heiligung und Vollendung unseres heiligen Ordens, namentlich des Kölner und Echter Karmels, zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit, für die Rettung Deutschlands und den Frieden der Welt, schließlich für meine Angehörigen, lebende und tote, und alle, die mir Gott gegeben hat, dass keiner von ihnen verloren gehe.“

Vergleichen Sie die Hingabebereitschaft und die Kreuzesnachfolge Teresias Benedictas a Cruce mit der Herrsch- und Geltungssucht und Leidenschaftlichkeit des Kallikles. Teresia Be-

---

4 Werke IX, 24.

5 Vgl. A. Ziegenaus, Judentum und Christentum, in: ders., Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge 1, Buttenwiesen 1999, 239.

6 Werke X, 148f.

nedicta hat bis zu ihrem Tod die Wahrheit gesucht und ist gewachsen in der Liebe zu dem, der die Wahrheit ist. Wahrheitssuche gelingt nur in der Bindungsfähigkeit, die wir bei Moltram und Kallikles vergeblich suchen. Edith Stein hat sich selbst an Jesus Christus gebunden, auch an sein Kreuz, und das freiwillig und „mit Freude“.

Gott offenbart sich in seinem Sohn

Bei der Frage, ob es Gott gibt, verweisen der römische Staatsmann Cicero und schon früher Platon auf die Tatsache, dass es kein Volk ohne Religion und Tempel gebe. Religion gehört zum Menschen. Atheismus ist nicht natürlich, sondern ein künstliches Gemächte.

Aber die Frage stellt sich präziser: Wie ist dieser Gott, wie verhält er sich zum Menschen und wie dieser zu ihm?

In der Seelsorge habe ich oft mit Menschen, die weit in der Welt herumgekommen sind, etwa mit Monteuren großer Firmen, darüber diskutiert. Sie stellten verwundert fest: Überall gibt es Tempel als Zeichen der Gottesverehrung, aber überall zeigt diese ein anderes Gesicht. Die Menschen suchen Gott und beten ihn an, ihr Leben ist von der Religion geprägt, aber überall anders. Z.B. praktizierten die Azteken in Mexiko oder die Phönizier Menschenopfer, Kinder wurden dem Gott Molach geopfert (vgl. 2 Kg 23,10). Dtn 18,10 verbietet solche Opfer.[7]

Ein weiteres Beispiel: An heidnischen Tempeln boten oft Huren ihre Dienste an, weshalb im AT Götzendienst und Hurerei oft dasselbe bedeuten. Wie verschieden sind im konkreten Leben die Religionen!

---

7 Vgl. Der Kleine Pauly, 3, s.v. Moloch

Nach Ediths Mutter sollte jeder bei der Religion bleiben, in die er hineingeboren wurde. Die Frage nach der Wahrheit stellt sich bei diesem Standpunkt nicht, aber kann sie für das ganze Leben unterdrückt werden?

Diese Vielfalt der Religionen führt in der Konsequenz zu einem Relativismus, zu ihrer Privatisierung und inneren Auflösung. Konversionen gelten dann als überholt oder als Fanatismus. Wenn es stimmt, dass der Mensch als fragendes, vernunftbegabtes Wesen religiösen Fragen wie Leben nach dem Tod, Verantwortung vor Gott als Herrn, oder Schuld, Sühne und Gerechtigkeit, nicht ausweichen kann – außer er beschränkt sein Denken –, lässt sich auch die Lösung vorstellen: Nicht der Mensch schafft Gott nach seinem Bild und Gutdünken, sondern Gott offenbart sich den Menschen. Das ist der Standpunkt der Offenbarungsreligionen (Judentum, Christentum): Gott beruft den Abraham, führt sein Volk durch Mose und die Propheten. Er sieht über die Zeit der Unwissenheit hinweg (vgl. Apg 17,30) und sendet nach den Propheten als höchsten Boten seinen Sohn (Hebr 1,1ff). Der Sohn ist der Offenbarer des Vaters, der Sohn allein kennt ihn: „Niemand hat Gott je gesehen; dieser eingeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Ähnlich Joh 6,46. „Alles ist mir übergeben von meinem Vater. Niemand kennt den Sohn als der Vater und auch den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,27). Hier wird sehr klar die innige und ausschließliche Lebensgemeinschaft zwischen Vater und Sohn (kennen!) ausgesprochen.

Die Stimme vom Himmel weist Jesus als „geliebten Sohn“ aus, an dem der Vater sein „Wohlgefallen“ hat (Mk 1,11; 8,7; Mt 3,17; 17,5; Lk 3,23; 9,34; 2 Petr 117): Auf ihn sollen wir hören. Dieser Jesus ist unser „Herr“ (1 Ko 8,6). Er soll „allen

Völkern“ verkündet werden (Mt 28,10; Mk 16,15; Apg 1,8). Die Frage lautet: Weshalb soll dieser Jesus von Nazareth für alle und jeden Einzelnen der bestimmende Bezugspunkt sein? M. a. W.: Weshalb ist Jesus Christus die einmalige Person für alle, singulär und universell? Warum also Jesus Christus?
Die einen würden sagen – und es wurde in der Geschichte auch so gesagt – Jesus hätte eine großartige Lehre (siehe Bergpredigt) gebracht und ist deshalb einmalig. Aber – so muss man einwenden – eine Lehre, auch eine besondere Lehre zielt darauf, eingesehen und angenommen zu werden. Ist sie aber verstanden, wird der Initiator oder erste Entdecker bzw. Verkünder überflüssig, genauso wie der pythagoräische Lehrsatz gültig bleibt, wenn Pythagoras nicht gelebt und den Lehrsatz nicht entdeckt hätte. Ein Lehrsatz kann auch unabhängig vom Griechen Pythagoras in einem anderen Kulturkreis, etwa in China, wieder erkannt werden. Die Lehre Jesu ist gültig, auch wenn Jesus nicht gelebt hätte. Oder – so andere – das Besondere an Jesus liegt, weshalb er für alle die bestimmende Gestalt ist, in einer außerordentlichen Naturbegabung, etwa in einer religiösen oder altruistischen Genialität, so wie Mozart eine musikalische besaß? Oder: Die frühen Christen hätten das Beste aus allen Religionen der Umwelt herausgefiltert, das Christentum sei also die Essenz oder der Extrakt aller Religionen. Bei dieser Argumentation muss man allerdings fragen, warum eine religiöse Naturbegabung nicht ein zweites Mal auftreten könnte. Dann wäre die Singularität und Universalität Jesu Christi aufgehoben und beseitigt. Wieder andere bejahen die Vielheit der Religionen. Sie sind alle gleich wahr. Jede hat ihre Vor- und Nachteile. Es ist wie auf einer Wiese mit vielerlei Blumen. Dadurch – und nicht durch eine einzige schöne Blume – wird die Wiese schön. Erst durch die Vielfalt kann sich der Reichtum des Religiösen manifestieren. Gott ist und entzieht sich in seiner Transzendenz,

sein Wesen ist nicht fassbar. Wir Menschen können jeweils nur diese oder jene Aspekte oder Seiten von ihm erkennen, aber nicht ihn selbst. Diese Sicht erübrigt die Frage nach der Wahrheit einer Religion. Die Wahrheit gibt es nicht und wird privatisiert. Jeder hat seine eigene Religion und seine eigene Wahrheit. Allerdings können dann manchmal tiefgreifende Einschnitte, etwa ein Todesfall oder eine Krankheit, zu tieferen Fragen anregen: Was ist nun wirklich, was ist wahr?
Wir können zusammenfassend von diesen Voraussetzungen ausgehen: Jesus ist der vom Vater bestätigte geliebte Sohn, Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott. Jesus kennt den Vater. Als Gott ist er als Offenbarer unüberbietbar; intensiver, verlässlicher als der Sohn kann niemand Gott offenbaren. Deshalb ist auch seine Offenbarung wahr. Er ist auch tragender Halt im Leiden und im Sterben. Mahatma Gandhi soll einmal gesagt haben, von allen Religionen wisse keine Überzeugendes zum Leid zu sagen außer das Christentum. Sr. Teresia Benedicta a Cruce verstand den Zusatz zu ihrem Namen als Adelsbezeichnung. Der Segen kommt vom Kreuz, das Kreuz bringt Segen.

Die Verflochtenheit von Vernunft und Glaube

In der abendländischen Geistesgeschichte hat sich das Bewusstsein von zwei Erkenntnisordnungen herausgebildet: Vernunft und Glaube, ratio et fides, wie eine Enzyklika Johannes Pauls II. heißt.[8] Der Mensch ist ein Wesen, das mit seiner Vernunft nach Wahrheit strebt. Aber diese Vernunft, wenn sie tatsächlich auf das Ganze zielt, kann nicht ausschließen, dass es

8 Vgl. Leo Cardinal Scheffczyk, Zur Christozentrischen Anthropologie der Enzyklika „Fides et ratio“, FS A. Ziegenaus, Regensburg 2006, 17f.

eine absolute Wahrheit gibt. So ist der Mensch mit seiner Vernunft immer auch ein Fragender und Hörender.
Wenn jedoch das Ziel der Philosophie nicht in vielem Einzelwissen besteht – dann wäre der Mensch ein wandelndes Lexikon –, sondern in der Liebe zur Weisheit, die auch die Frage nach dem Woher und Wozu umfasst, dann muss die Philosophie auch das Ganze im Auge behalten, also auch Metaphysik betreiben, will sie nicht von vornherein ihren Blick verengen. Man darf mit Wilhelm Dilthey (1833-1911) sagen, dass „zu keiner Zeit die Macht der Metaphysik so groß war als in jenen Jahren, in denen sie mit der Theologie und der Kirche verbunden war“. In der Reformation ging diese Verbindung von Philosophie/Metaphysik/Vernunft und Glaube verloren. Sie kennen das Wort Luthers von der Hure Vernunft. Doch damit nahm auch die Wirkmacht des anderen Pendants ab, des Glaubens. Die Folge der Skepsis gegen die Vernunft war nämlich der Fideismus, die Position des Nur-Glaubens oder des Glaubens allein oder des unbegründeten Dezisionismus. Z. B.: Auf die Frage, warum man sich an Jesus Christus hält, antwortet man häufig: Weil es mir woanders nicht so aufgegangen ist. Hier fehlt das Argument. Der Subjektivismus blüht!
Sank hier aus dem Bereich der Theologie schon die Achtung vor dem Wert der Metaphysik zur Vorbereitung der Theologie, so kam ein weiterer Schlag gegen die Metaphysik aus dem Bereich der Aufklärungsphilosophie: Der Engländer John Toland (1670-1722) leugnete jede von der Vernunft unabhängige Autorität der Offenbarung und forderte die Entfernung jedes der Vernunft unzugänglichen Geheimnisses. Einem Buch gab er den Titel: Christianity not mysterious. – Das Christentum frei vom Geheimnis. Unter diesen damals von vielen akzeptierten Voraussetzungen, die Religion nur im Rahmen der Vernunft gelten zu lassen, ging das Gespür für das Geheimnis, für das rational

nicht Erklärbare verloren. Diese Religion der Vernunft strich vor allem metaphysische Themen wie Sinn des Leidens, Kreuz, Auferstehung, Erlösung weg. Diese Geheimnisse galten als Aberglaube. Es kommt nicht von ungefähr, dass sich erst in der Aufklärungszeit das Theodizeeproblem, d.h. das Problem der Rechtfertigung eines guten Gottes angesichts des Übels und des Leids in der Welt, erst in aller Schärfe stellte. Die Aufklärung entsprang dem Bedürfnis nach Klärung entscheidender Fragen des Menschen angesichts einer Pattsituation in der Wahrheitsfrage bei den Konfessionen nach der Reformation. Alle Vernunftsysteme haben also durch den Zwiespalt der Konfessionen profitiert.

Der Erkenntnisweg des Glaubens löst zwar nicht die Geheimnisse allesamt rational auf, lässt aber doch ihre Sinnhaftigkeit annähernd erkennen, so das Geheimnis des Menschen in seinem Woher und Wohin. Johannes Paul II. führt in seiner Enzyklika Fides et Ratio aus: „Wo sonst als in dem Licht, das vom Geheimnis der Passion, des Todes und der Auferstehung ausstrahlt, könnte der Mensch die Antwort auf so dramatische Fragen suchen, wie die des Schmerzes, des Leidens Unschuldiger und des Todes?“ (a. 112). Blaise Pascal sagte dasselbe, aber im verallgemeinernden Sinn[9]: „Ohne Jesus Christus wissen wir weder, was unser Leben, noch was unser Tod, noch was Gott ist, noch was wir selbst sind.“ Also auch Gott, dessen Dasein durch die Vernunft erkennbar ist, bliebe ohne die Offenbarung so sehr im Geheimnis verborgen, dass er geradezu aus der Wirklichkeit verschwinden würde, wie die Gottesvorstellungen der verschiedenen Religionen belegen können. Hier gilt das schon zitierte Wort Jesu (Mt 11,27): „Niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt niemand als der

9 Pensées, Fragment 548.

Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.“ Ähnlich Joh 1,18: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ So kann Christus der Sohn von sich sagen, dass er die Wahrheit und das Leben (Joh 14,5) ist, das wahre Brot (Joh 6,22), der wahre Weinstock (Joh 15,1).

Freilich, dieses „wahre Licht“ (Joh 1,9) kam in die Welt, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh 1,11). Damit die Aufnahme gelingt, bedarf es des Geschenkes der Gnade. Als Paulus nach Philippi kam, heißt es von der Purpurhändlerin Lydia: „Der Herr öffnete ihr das Herz“ (Apg 16,14). Ohne Gnade kommt kein Mensch zum Glauben. Natürlich richtet sich die Gnade immer an den freien Willen des Menschen, der zustimmen muss. Einen wesentlichen Anteil bei der Aufnahme des Wortes Gottes hat der Heilige Geist. Wie notwendig er ist – für die Verkündiger ebenso wie für die Hörer –, sehen wir an der Weisung Jesu an seine Jünger, vor der Geistsendung nicht von Jerusalem wegzugehen zur Verkündigung (vgl. Apg 1,4). „Der Geist der Wahrheit wird euch hinführen zur vollen Wahrheit ... Er wird mich verherrlichen und von dem Meinen wird er nehmen und es euch verkünden“ (Joh 16,13ff).

Die Apostel, vom Heiligen Geist erleuchtet und geführt, zogen hinaus und bezeugten den Auferstandenen bis zum Tod wie auch die vielen Märtyrer, von denen wir auf dieser Tagung noch hören werden, die Wahrheit, die Jesus Christus ist. Dieser Geist führt die Kirche durch die Jahrhunderte bis heute. Heute wird diese Wahrheit bezeugt und weitergegeben in der katholischen Kirche. Gegen das Gerede vom Christentum, das als solches nicht greifbar ist, und nur in den Ausprägungen diverser Konfessionen begegnet, und gegen eine unbekümmert ökumenische Offenheit in der Wahrheitsfrage darf das Zweite Vatikanum zitiert werden: „Der einzige Mittler Christus hat seine hei-

lige Kirche, die Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst und trägt sie als solches unablässig ... Dies ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen (Joh 21,17), ihn und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut (vgl. Mt 28,18ff), für immer hat er sie als „Säule und Feste der Wahrheit" errichtet (1 Tim 3,15). Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche (subsistit in ecclesia catholica)". Es gibt also nur eine Kirche, und diese existiert konkret in der katholischen Kirche und diese ist von Jesus Christus gegründet.

Auch wenn es zwei Erkenntniswege gibt, gibt es nicht zwei Wahrheiten. Angesichts des Historizismus, der Verzeitlichung und Vergeschichtlichung der Wahrheit drängt sich nicht selten der Eindruck auf, die Wahrheit unterliege einem Wandel und es gäbe eine doppelte Wahrheit. Bei allem Wechsel der Zeiten bleibt das Wort des Hebräerbriefes (13,8) gültig: „Christus gestern, heute und in Ewigkeit". Die beiden Ordnungen der Erkenntnis bilden eine Einheit, weil die Schöpfung und die Offenbarung auf einen einzigen Ursprung zurückgehen, nämlich Gott.

Der geschichtliche Wandel der Kultur und der Lebensbedingungen des Menschen kann den Eindruck erwecken, dass auch die Wahrheit geschichtlich ist und sich ändert. Jedoch: Was wahr ist, bleibt wahr. Doch kann sich der Zusammenhang im Gefüge des Ganzen ändern. Z.B. meint Nephesch (Seele) im Hebräischen den ganzen Menschen, mit Leib und Seele, im Griechischen und in der abendländischen Philosophie einen Teil des Menschen, der aus Leib und Seele besteht. In der Be-

zeichnung „Seelsorge“ wirkt das hebräische Verständnis bei uns noch fort, in der Definition: Tod ist die Trennung von Leib und Seele stoßen wir auf die abendländische Sicht.
So ist der Mensch immer in Bewegung auf der Suche nach der Wahrheit und nach dem, was ihm Halt gibt. Halt kann nur geben, was fest ist. Auf wackligem Grund kann man nicht stehen und leben.

Das christliche Martyrium im Spiegel seiner theologischen Kriterien

Helmut Moll

Papst Johannes Paul II. (1920-2005) stellte im Jahr 1994 zur Vorbereitung auf das große Jubiläum des Jahres 2000 fest, dass die Kirche „am Ende des zweiten Jahrtausends erneut zur Martyrerkirche“[1] geworden war. „In unserem Jahrhundert sind die Martyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam ‚unbekannte Soldaten‘ der großen Sache Gottes. Soweit möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verloren gehen. Wie beim Konsistorium empfohlen wurde, muss von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentationen nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen, die das Martyrium erlitten haben.“[2]
„*Das ist ein Zeugnis, das nicht vergessen werden darf*“[3], betonte der polnische Papst, um an die Anfänge der Kirche und das Zeugnis der Martyrer zu erinnern. „Die Kirche des ersten Jahr-

1 Apostolisches Schreiben *Tertio millennio adveniente* von Papst Johannes Paul II., Nr. 37, in: AAS 87 (1995) 29.
2 Ebd.
3 Ebd.

tausends ist aus dem Blut der Martyrer entstanden: *‚Sanguis martyrum – semen christianorum‘*. Die geschichtlichen Ereignisse im Zusammenhang mit der Gestalt Konstantins des Großen hätten niemals eine Entwicklung der Kirche, wie sie im ersten Jahrtausend eintrat, gewährleisten können, wenn es nicht *jene Martyrersaat und jenes Erbe an Heiligkeit* gegeben hätte, *die die ersten Christengenerationen kennzeichnen*.“[4] Johannes Paul II. sah in dem Zeugnis der Martyrer, die das Opfer Christi in ihrer Zeit vergegenwärtigten, einen festen Bezugspunkt für den Weg der Kirche in das dritte Jahrtausend.

I. Christologische Grundlegung

Die Kirche hat das Zeugnis des Martyriums in allen Jahrhunderten geschätzt. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* des II. Vatikanischen Konzils hielt diesbezüglich Folgendes fest: „Da Jesus, der Sohn Gottes, seine Liebe durch die Hingabe seines Lebens für uns bekundet hat, hat keiner eine größere Liebe, als wer sein Leben für ihn und die Brüder hingibt (vgl. 1 Joh 3,16; Joh 15,13). Dieses höchste Zeugnis der Liebe vor allen, besonders den Verfolgern, zu geben war die Berufung einiger Christen schon in den ersten Zeiten und wird es immer sein. Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt ähnlich macht und im Vergießen des Blutes gleichgestaltet, wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe. Wenn es auch wenigen gegeben wird, so müssen doch alle bereit sein, Christus vor den Menschen zu bekennen und ihm in den Verfolgungen, die der Kir-

4 Ebd.

che nie fehlen, auf dem Weg des Kreuzes zu folgen.“[5] Die Kirche versteht demnach das Martyrium als ein Zeugnis der Liebe, die in Christus ihren Ursprung hat und in ihm sichtbar geworden ist. *Lumen Gentium* zitiert an dieser Stelle das Johannesevangelium: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13), aber auch den Ersten Johannesbrief: „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Brüder das Leben hingeben“ (1 Joh 3,16). Die Lebens- und Leidenshingabe zeigt sich in der Sentenz: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Christus erbringt in der freiwilligen Hingabe seines Lebens am Kreuz von Golgota (Mt 27,33; vgl. Joh 19,17) den höchsten Erweis der Liebe.
Aus *Lumen Gentium 42* wird gefolgert: Nach dem Ursprung in Christus hat kein Mensch eine größere Liebe als derjenige, welcher sein Leben für ihn (Christus) und die Brüder hingibt. Die Martyrer haben nämlich „mit ihrem Blut das höchste Zeugnis des Glaubens und der Liebe gegeben“ (LG 50). *Gaudium et Spes* vertiefte diesen Gedanken mit den Worten: „Ein leuchtendes Zeugnis dieses Glaubens gaben und geben die vielen Martyrer“ (GS 21). In den Martyrern verehrt die Kirche Christus selber in seiner Hingabe an den Anderen bis zum Vergießen des Blutes. Die Martyrer werden durch die freie Annahme des Todes und das Vergießen des Blutes Christus gleichgestaltet. Papst Benedikt XVI. (* 1927) betonte in einer Betrachtung über den hl. Stephanus am 26. Dezember 2012 diese Verähnlichung, als er unterstrich, dass sich die Passion Christi in dessen Martyrium wiederhole. Papst Benedikt führte beim Angelus

5 Lumen Gentium 42.

aus: „Das Leben des hl. Stephanus ist ganz von Gott durchformt, Christus gleichgestaltet, dessen Passion sich in ihm wiederholt; am Ende nimmt er im Moment des Todes, auf Knien, das Gebet Jesu am Kreuz auf, er empfiehlt sich dem Herrn (vgl. Apg 7,59) und vergibt seinen Feinden: ‚Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!' (V. 60)".[6] Papst Benedikt zeigte, wie der hl. Stephanus in seinem Sterben bis in seine letzten Worte hinein Christus ähnlich geworden war. Der Gläubige sieht in diesem Diakon die Nachahmung und – mit den Worten Papst Benedikts richtig verstanden – die Selbsthingabe Christi.
Die bereits erwähnte Nr. 42 von *Lumen Gentium* ist im fünften Kapitel der Dogmatischen Konstitution zu finden, die die Überschrift trägt: „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche." Wenn es so ist, dass die Verähnlichung Christi im Vergießen des Blutes nur wenigen gegeben ist, so bleibt der Weg der Verähnlichung mit Christus selber jedem Getauften aufgetragen. „Alle Christgläubigen sind also zum Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit eingeladen und verpflichtet" hält *Lumen Gentium 42* fest.[7] Die Kirche rechnet bis in ihre jüngsten verbindlichen Dokumente hinein mit der Wirklichkeit des Martyriums. Martyrium ist für die Kirche selbst nie zu einem abgeschlossenen Kapitel der alten Kirchengeschichte geworden.

---

6 Papst Benedikt XVI., Angelus 26. Dezember 2012, Rom, siehe: http://w2.vatican.va/content/benedict xvi/de/angelus/2012/documents/hf_ben-xvi_ang_20121226_st-stephen.html (aufgerufen am 02. Mai 2017).

7 Lumen Gentium 42.

II. Martyrium – Zeichen der christlichen Liebe

Die Liebe als inneres Motiv des christlichen Martyriums herauszustellen, lag Papst Benedikt XVI. besonders am Herzen. In Ansprachen bei vielen verschiedenen Gelegenheiten hob der deutsche Pontifex diese sozusagen grundlegende Dimension des christlichen Martyriums hervor. Das Martyrium ist ein Geschehen der Liebe. Es ist die Vergegenwärtigung der hingebenden Liebe Christi an die Brüder und Schwestern, besonders gegenüber den Verfolgern und darin ein Erweis der Liebe zu Christus selbst seitens des Martyrers. Beim Angelus am Fest des hl. Stephanus im Jahre 2007 stellte Papst Benedikt heraus: „Das tiefe Band, das Christus mit seinem ersten Martyrer Stephanus vereint, ist die göttliche Liebe: Dieselbe Liebe, die den Sohn Gottes dazu bewegte, sich zu erniedrigen und bis zum Tod am Kreuz gehorsam zu sein (vgl. Phil 2,6-8), bewegte dann die Apostel und Martyrer dazu, das Leben für das Evangelium hinzugeben. Dieses unterscheidende Merkmal des christlichen Martyriums muss stets hervorgehoben werden: Es ist ausschließlich ein Akt der Liebe zu Gott und zu den Menschen, eingeschlossen die Verfolger.“[8] Das christliche Martyrium stellt in herausragender Weise einen Akt der Liebe dar.

Noch einmal mehr wird deutlich, wie sehr der Begriff des Martyriums pervertiert wird, wenn er genutzt wird, um die Motivlage derer zu erklären, die in kaltblütiger Rücksichtslosigkeit sich und unschuldig Umstehende in den sogenannten „Selbstmordattentaten“ zu Tode bringen. Es handelt sich hier um Attentate auf Menschen oder Objekte durch einen oder

8 Papst Benedikt XVI., Angelus am 26. Dezember 2007, Rom, siehe: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/angelus/2007/documents/hf_ben-xvi_ang_20071226_st-stephen.html (aufgerufen am 10. Mai 2017).

mehrere Täter, die beim Attentat den Tod ihres eigenen Lebens in Kauf nehmen oder absichtlich herbeiführen wollen.[9]
Im Jahre 2010 widmete Papst Benedikt XVI. in den Sommermonaten in Castel Gandolfo eine Mittwochsaudienz der Bedeutung des Martyriums. Der Papst stellte sich und den Zuhörern die Frage: „Worauf gründet das Martyrium?“, um gleich darauf zu antworten: „Die Antwort ist einfach: auf den Tod Christi, auf seinem höchsten Opfer der Liebe, das am Kreuz vollzogen wurde, damit wir das Leben haben (vgl. Joh 10, 10).“[10] An derselben Stelle betonte Papst Benedikt, dass der Martyrer den Liebesakt in höchster Freiheit vollzieht. Das Geschehen des Martyriums ist als ein Akt der Liebe ein Ort höchster Freiheit. Der Papst führte aus: „Es ist jedoch wichtig hervorzuheben, dass die Gnade Gottes die Freiheit dessen, der das Martyrium auf sich nimmt, nicht unterdrückt oder erstickt, sondern sie im Gegenteil bereichert und verherrlicht. Der Martyrer ist ein Mensch, der in höchstem Maße frei ist – frei gegenüber der Macht der Welt: ein freier Mensch, der in einem einzigen endgültigen Akt Gott sein ganzes Leben hingibt und sich im höchsten Akt des Glaubens, der Hoffnung der Liebe den Händen seines Schöpfers und Erlösers überlässt; er opfert sein ei-

---

9 Weiterführend Chr. Reuter, Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter, Psychogramm eines Phänomens (München 2002); J. Croitoru, Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats (München - Wien 2006); A. Takeda, Skizze einer ‚anderen‘ Kulturgeschichte des Selbstmordattentates. Ein ungewöhnlicher Spaziergang durch die abendländische Literatur (Senes 2010); vgl. aber auch N. Kermani, Dynamit des Geistes. Martyrium, Islam und Nihilismus (Göttingen ²2003); B. Wicker (Hg.), Witnesses to Faith? Martyrdom in Christianity and Islam (Aldershot 2006); D. Cook, Martyrdom in Islam (Cambridge 2007).

10 Papst Benedikt XVI., Angelus am 11. August 2010, Castel Gandolfo, siehe:https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/audiences/2010/ocuments/hf_ben-xvi_aud_20100811.html (aufgerufen am 10. Mai 2017).

genes Leben, um am Opfer Christi am Kreuz vollkommen teilzuhaben. Kurz gesagt, das Martyrium ist ein großer Akt der Liebe als Antwort auf die unermessliche Liebe Gottes."[11]

III. Die Entwicklung lehramtlicher Kriterien des Martyriums

Bereits in der Heiligen Schrift finden sich grundlegende Kriterien zur theologischen Bestimmung des Martyriums. Basierend auf den Gottesknechtsliedern des Propheten Jesaja (Jes 42,1-4; 49,1-6; 50,4-11; 52,13-53,12) sowie den Makkabäerbüchern, insbesondere der Perikope der standfesten Mutter mit ihren sieben Kindern (2 Makk 7,1-42), versteht sich das Neue Testament als Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen. Jesus Christus ist der „treue Zeuge", der „uns durch sein Blut von unseren Sünden erlöst hat" (Offb 1,5). Die griechischen und lateinischen Kirchenväter vertiefen diesen Gedanken, insbesondere Augustinus von Hippo (354-430)[12]. Im Mittelalter präzisierte der Dominikanertheologe Thomas von Aquin (1225-1274) in seiner *Summa theologica* die sich herausbildenden Merkmale zur Bestimmung des Martyriums.[13]

---

11 Ebd.

12 Weiterführend H. Delehaye, Les origines du culte des martyrs = Subsidia Hagiographica 20 (Brüssel ²1933); H. Musurillo, Acts of the Christian Martyrs (Oxford 1972); Th. Baumeister, Die Anfänge der Theologie des Martyriums = Münstersche Beiträge zur Theologie 45 (Münster 1980); A. M. Schwemer, Prophet, Zeuge und Märtyrer. Zur Entstehung des Märtyrerbegriffs im frühesten Christentum, in: ZThK 96 (1999) 320-350; J. W. van Henten, Art. Martyrium II, in: RAC 24 (2012) 300-325; Märtyrerliteratur hg., eingeleitet, übersetzt und kommentiert von H. R. Seeliger und W. Wischmeyer = Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Bd. 172 (Berlin 2015).

13 Thomas von Aquin, S. th. II-II qu. 64 art. 5, s.c.; vgl. U. Horst, Thomas von Aquin. Predigerbruder und Professor (Paderborn 2017).

1. Kriteriologie

Mit der Gründung der Ritenkongregation durch Papst Sixtus V. (1521-1590) im Jahre 1589 und dem Erlass gesetzlicher Bestimmungen zur zentralen Regelung der Kanonisationsverfahren durch Papst Urban VIII. (1568-1644) entwickelte sich auch eine lehramtlich verbindliche Kriteriologie zur Bestimmung des Martyriums.[14] Bis heute theologisch und kirchenrechtlich bindend sind die von dem Kanonisten Prospero Lambertini (1675-1758), dem späteren Papst Benedikt XIV., in seinem Werk *Opus de servorum dei beatificatione, et beatorum canonizatione* grundgelegten Kriterien.[15] Die entscheidenden drei Merkmale sind: die Tatsache des gewaltsamen Todes

---

14 H. Moll, Art. Seligsprechungsverfahren, in: Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht. Bd. 3 (Paderborn u.a. 2004) 545-547; vgl. F. Veraja, La beatificazione. Storia, problemi, prospettive (Rom 1983); J. L. Gutiérrez, Las causas de martirio del siglo XX, in: Ius Canonicum 37 (1997) 407-450; St. Samerski, „Wie im Himmel so auf Erden?" Selig- und Heiligsprechung in der Katholischen Kirche 1740-1870 (Stuttgart 2002); P. Burschel, Sterben und Unsterblichkeit. Zur Kultur des Martyriums in der frühen Neuzeit = Ancien Régime Aufklärung und Revolution. Bd. 3 (München 2004); R. Rodrigo, Manuale delle cause di beatificazione e canonizzazione (Rom ³2004).

15 P. Lambertini, Opus de Servorum Dei Beatificatione et Beatorum Canonizatione (Prato 1842) Lib. III, cap. 11,1; vgl. u.a. H. Moll, Katholische deutsche Blutzeugen im Nationalsozialismus, in: ThG 60 (2017) 19; ders, Theologische Einführung, in: ders. (Hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, (Paderborn u.a., 6., erweiterte und neu strukturierte Auflage 2015), XL; A. Robben, Märtyrer. Theologie des Martyriums bei Erik Peterson (Würzburg 2007) 215-216; Z. J. Kijas, Il martirio, in: La causa dei Santi. Sussidio per lo *Studium. Ed. V. Criscuolo et alii* (Vatikanstadt, 4., erw. Auflage 2018) 55-89; fragwürdig J. I. González Faus, Zeugnis einer Liebe – getötet aus Hass auf die Liebe, in: Concilium (D) 39 (2003) 48-55, der behauptet, dieses Grundlagenwerk sei „heute überholt" (49).

(martyrium materialiter), das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern *(martyrium formaliter ex parte tyranni)* und die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung *(martyrium formaliter ex parte victimae)*.[16] Die Martyrien des 20. und 21. Jahrhunderts sind auf diese drei Hauptkriterien in kluger Weise anzuwenden.

a) Die Tatsache des gewaltsamen Todes

Ohne die Zusammengehörigkeit der drei Hauptkriterien zu übersehen, steht die Tatsache des gewaltsamen Todes an der ersten Stelle. Dem Martyrer wird das Leben gewaltsam entrissen. Er erleidet Gewalt, übt sie allerdings gegenüber dem Verfolger nicht aus. Nach dem Beispiel des blutigen Todes Christi am Kreuz (vgl. Mk 15,29-37 parr.) vergießt auch der Martyrer sein Blut aus Liebe zu Christus. Diakon Stephanus und Jakobus, der als erster aus dem Apostelkollegium den Martyrertod erlitt, stehen in zeitlicher Hinsicht am Anfang. Christen sollen, so die Erklärung über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils, „bis zur Hingabe des Blutes“ (DH 14) das Evangelium verbreiten.

Die Tatsache des gewaltsamen Todes wird differenziert ausgefaltet. Im Hinblick auf die Martyrien in den Vernichtungslagern des Nationalsozialismus und des Kommunismus weltweit konnte die Tötung sowohl aktiv beispielsweise durch Vergasung, Erschießung, Erhängen usw. geschehen oder aber sich passiv ereignen durch Entzug von Nahrung und Flüssigkeit bzw. durch die Nichtbehandlung von Sterbenden auf dem Krankenlager.[17]

---

16 H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus, XL.

17 H. Moll, Katholische deutsche Blutzeugen im Nationalsozialismus, in: ThG 60 (2017) 20.

In die Reihe der Differenzierungen gehört auch das Martyrium *in aerumnis carceris*, d.h. in der Trübsal des Kerkers. „Wenn ein Martyrer außerhalb des Gefängnisses aufgrund der ihm dort zugefügten Qualen stirbt und wenn der Keim des Todes in ihm schon irreversibel angelegt ist“[18], wird auch dieses Phänomen von der Kirche im Sinne eines gewaltsamen Todes interpretiert. Ein bekanntes Beispiel dafür bietet das Martyrium des seligen Neupriesters Karl Leisner (1915-1945), der im Konzentrationslager Dachau bereits den Todeskeim irreversibel in sich trug und am 12. August 1945 im Sanatorium Planegg bei München gestorben ist.[19] In der Anerkennung dieser Ausprägung des Martyriums greift die Kirche auf die Martyrien beispielsweise des hl. Papstes Pontianus († 235) und des hl. Hippolyt (170-235) zurück, die in der von Kaiser Maximinus Thrax (172-238) verordneten Verbannung durch die Strapazen der von ihnen abverlangten Arbeiten in Steinbrüchen Sardiniens zu Tode kamen.[20] Aus der Neuzeit ließe sich ein weiteres Beispiel anführen: Der sel. Philipp Howard (1557-1595), der im England des 16. Jahrhunderts viele Jahre im Kerker schmachtete, ohne die Todesstrafe zu erleiden, wurde im Jahre 1929 von Papst Pius XI. (1857-1939) als Martyrer zur Ehre der Altäre erhoben.

Die „Tatsache des gewaltsamen Todes“ in der oben definierten Form muss von der Selbsttötung klar abgegrenzt werden. Die

---

18 Ebd.

19 Vgl. H.-K. Seeger, Art. Seliger Neupriester Karl Leisner, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. I, 523-529; ders. – G. Latzel (Hg.), Karl Leisner. Tagebücher und Briefe. Eine Lebens-Chronik. 5 Bde. (Kevelaer 2014).

20 H. Moll (i.A. der Deutschen Bischofskonferenz), Die katholischen deutschen Martyrer des 20. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis (Paderborn ^{4}2005) XI-XII.

„radikale Verschiedenheit von Martyrium und Suizid“[21] ist festzuhalten. Ferner gilt: „Der Selbstmord steht in engem Konnex mit der Gottesfrage.“[22] Aufgrund der Gültigkeit des fünften Gebotes des Dekaloges (Ex 20,13; Mt 5,21-22 u.ö.) gilt in der oft erneuerten Lehre der Kirche ein Verbot des Suizids, der daher das Merkmal des gewaltsamen Todes nicht erfüllen kann.[23] Bischof Augustinus von Hippo betonte in seiner Schrift *De civitate Dei* zusammenfassend: „Der Selbstmord ist den Verehrern des einen wahren Gottes nicht erlaubt.“[24] Der Dominikanertheologe Thomas von Aquin verdeutlichte: „Wir können das Wort als nur vom Menschen verstehen, was gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten‘. Also weder einen anderen noch sich selbst. Denn nichts anderes als einen Menschen tötet, wer sich selbst tötet.“[25]

Der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands vertritt im vorliegenden Fall eine andere Auffassung. Im evangelischen Blutzeugenverzeichnis „‚Ihr Ende schaut an …‘ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ haben auch Christen Aufnahme gefunden, die in den Verfolgungen des Nationalsozialismus

---

21 K. Mertes, Sein Leben hingeben. Suizid, Martyrium und der Tod Jesu = Ignatianische Impulse 46 (Würzburg 2010) 7; so schon G. K. Chesterton, Orthodoxie (ND Frankfurt 2000) 145-146.

22 A. Ziegenaus, Selbstmord – Fakten und Hintergründe, in: ders., Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge. Bd. 1 (Buttenwiesen 1999) 263-276, hier 268.

23 H. Moll, Katholische deutsche Blutzeugen im Nationalsozialismus, in: ThG 60 (2017) 20-21.

24 Augustinus, De civitate Dei I, 22 (CCL 47,23-24); weiterführend P. Chr.. Düren, Gibt es ein Recht auf selbstbestimmten Tod? Der Suizid aus theologischer Sicht, in: F. Breid (Hg.), Leben angesichts des Todes (Buttenwiesen 2002) 83-128.

25 Thomas von Aquin, Summa theologica II-II, q. 64 art 5, s.c.; vgl. H. Busche, Darf man sich selbst töten? Die klassischen Argumente bei Thomas von Aquin und David Hume, in: PhJ 111 (2004) 62-89.

oder des Kommunismus, nicht selten ohne Gefahr für Leib und Leben, ihrem Leben eigenhändig ein Ende gesetzt haben.[26] Prominente Beispiele sind für die Zeit des Nationalsozialismus der Journalist Jochen Klepper (1903-1942), der Generalstabsoffizier Henning von Tresckow (1901-1944) und Oberstleutnant Hans-Alexander von Voß (1907-1944) sowie für die Deutsche Demokratische Republik der Prediger Oskar Brüsewitz (1929-1976). Andreas Kurschat (* 1973), einer der Herausgeber des evangelischen Martyrerverzeichnisses, schrieb in seinem Artikel „Voraussetzungen und Prinzipien ihrer Dokumentation“: „Neben dem rein passiv erlittenen Tod wird unter bestimmten Umständen auch der Suizid als Bestandteil des Martyriums betrachtet. Bei einigen Angehörigen von Widerstandsgruppen im nationalsozialistischen Deutschland war die Selbsttötung dadurch motiviert, dass sie auf diese Weise das Risiko ausschließen wollten, durch Aussagen unter Folter andere Personen zu gefährden. In anderen Fällen nahmen sich Menschen das Leben, weil sie dem psychischen Druck von Repressionen nicht gewachsen waren. Der Entschluss, aus dem Leben zu scheiden, ist häufig auf mehrere Faktoren zurückzu-

---

26 Vgl. H. Schulze und A. Kurschat (Hg.), „Ihr Ende schaut an …“. Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, (Leipzig, 2., erweiterte und verbesserte Auflage 2008; [1]2006); H. Moll, „Es gibt keine unstrittige … Definition des Märtyrerbegriffs“. Zum evangelischen Martyrologium des 20. Jahrhunderts, in: FoKTh 22 (2006) 222-225; G. Knodt, Evangelische Märtyrer!, in: theologische Beiträge 45 (2014) 105-106; zum Ganzen A. Ziegenaus, Der Selbstmord im Schnittpunkt zwischen Emanzipation und christlichem Glauben, in: Natur und Glaube. Die christozentrisch-pneumatische Grundgestalt der christlichen Sittlichkeitslehre. Joachim Piegsa zum sechzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Freunden. Hg. von H. Dobiosch = Moraltheologische Studien – Systematische Abteilung. Bd. 16 (St. Ottilien 1990) 153-168.

führen, die sich von Außenstehenden – zumal aus historischer Distanz – nur teilweise erfassen lassen. Gelegentlich hatte der selbst herbeigeführte Tod stellvertretenden, solidarischen oder zeichenhaften Charakter. Für die Aufnahme in dieses Verzeichnis war die subjektive Einschätzung der Betroffenen entscheidend, einen objektiv gegebenen Konflikt nicht mehr anders bewältigen zu können."[27]

Das „Gotteslob" der Diözese Aachen aus dem Jahre 2013 enthält im Diözesanteil „Glaubenszeugen der NS-Zeit aus dem Bistum Aachen und dem von Aachen mitverwalteten Bereich des Bistums Lüttich" zahlreiche Namen von Priestern und Laien, unter ihnen auch den von Pfarrer Leonhard Maria Heinrich Bauer (1893-1945). Als unerschrockener Zeuge des christlichen Glaubens wurde er verhaftet und aus dem Rheinland ausgewiesen. Von einem Aachener Psychiater als suizidgefährdet eingestuft, nahm sich Pfarrer Bauer am 29. August 1945 das Leben.[28] Angesichts dieses Befundes konnte er aufgrund der

---

27 A. Kurschat, Martyrien des 20. Jahrhunderts. Voraussetzungen und Prinzipien ihrer Dokumentation, in: H. Schulze und ders. (Hg.), „Ihr Ende schaut an …". Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts (Leipzig, 2. erweiterte und verbesserte Auflage 2008) 50; zustimmend P. Gemeinhardt, Die Heiligen. Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart = bsr 2135 (München 2010) 118; das von der EKD verantwortete Martyrologium wurde aus den eigenen Reihen u.a. von M. Ohst, Evangelische Märtyrer? Anstoß für eine notwendige Debatte, in: Pastoraltheologie 96 (2007) 366-377, S. Raute, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 56 (2007) 431-433 und G. Knodt, Evangelische Märtyrer!, in: theologische Beiträge 45 (2014) 110-111 zum Teil heftig kritisiert.

28 Gotteslob (Bistum Aachen), 979-988, hier 980; vgl. A. Brecher, Leo Bauer (1893-1945), in: H. Arens (Hg.), Du allein der Herr. Glaubenszeugen des Bistums Aachen und der mitverwalteten Gebiete des Bistums Lüttich aus der Zeit des Nationalsozialismus. Zwanzig Lebensbilder (Aachen 1999) 20-25.

lehramtlich verbindlichen Kriterien in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts nicht aufgenommen werden.

b) Das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern

Schon Christus hatte die Apostel auf den Hass der Welt vorbereitet. „Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, dass sie mich schon vor euch gehasst hat. Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben. Aber weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. (…) Wer mich hasst, hasst auch den Vater. Wenn ich bei ihnen nicht die Werke vollbracht hätte, die kein anderer vollbracht hat, wären sie ohne Sünde. Jetzt aber haben sie die Werke gesehen, und doch haben sie mich und meinen Vater gehasst. Aber das Wort sollte sich erfüllen, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: ‚Ohne Grund haben sie mich gehasst'" (Joh 15,18-19.23-25). Ebenso hält das Neue Testament den Hass der Ältesten als Reaktion auf die Predigt des Stephanus wie folgt fest. „Als sie das hörten, waren sie in ihrem Herzen auf Äußerste über ihn empört und knirschten mit den Zähnen gegen ihn" (Apg 7,54). Der Hass als Reaktion auf Christus selber und die Vergegenwärtigung seines Kreuzesopfers im Zeugnis der Martyrer zieht sich durch die gesamte Geschichte der Kirche.
Bei seinem Besuch in Sankt Bartholomäus auf der Tiberinsel in Rom am 22. April 2017 betonte auch Papst Franziskus bei der Erinnerung an die Martyrer der Gegenwart den Hass als die Wurzel jeglicher Verfolgung: „Wenn wir genauer hinschauen, dann sehen wir, dass die Ursache jeder Verfolgung der Hass ist: der Hass der Fürsten dieser Welt gegen all jene, die von Jesus durch seinen Tod und durch seine Auferstehung gerettet

und erlöst sind.“[29] Damit hob der Papst die erlebten Verfolgungen der Christen auf jene Ebene, die den Lauf der Welt im Licht der Heilsordnung sieht. Der Ursprung des Hasses liegt in dem Zorn der Mächte der Fürsten dieser Welt, die die Menschen losgekauft sehen durch die Erlösungstat Christi. „Und das ist der Ursprung des Hasses: Denn wir sind von Jesus erlöst, und der Fürst der Welt will dies nicht, er hasst uns und bewirkt Verfolgung, die sich seit der Zeit Jesu und der frühen Kirche bis in unsere Tage fortsetzt.“[30]

Im Jahre 2006 wandte sich Papst Benedikt XVI. in einem Schreiben an die Vollversammlung der römischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse.[31] Die Tagesordnung der Versammlung aufnehmend wies der deutsche Pontifex darauf hin, dass gerade in der Gegenwart, das *odium fidei* seitens der Verfolger immer schwerer auszumachen sei, gleichwohl aber für ein wirkliches Martyrium im Sinne der Kirche nicht fehlen darf. Gerade in den Verfolgungen der nationalsozialistischen Epoche waren die Motive auf Seiten der Verfolger oberflächlich betrachtet weitgehend politisch motiviert. „Der Verfolger versucht immer seltener, seine Abneigung gegen den christlichen Glauben oder gegen ein mit den christlichen Tugenden verbundenes Verhalten explizit zum Ausdruck zu bringen, sondern er täuscht andere Gründe vor, die beispielsweise politischer oder gesellschaftlicher Natur sein können“, so Papst Benedikt. Dazu hielt er fest: „Ohne dieses Element (des *odium*

---

29 Papst Franziskus, Die Kirche braucht Heilige des Alltags, in: L'Osservatore Romano (dt.), 47 (28. April 2017) Nr. 17, 16.

30 Ebd.

31 Papst Benedikt XVI., Schreiben an die Vollversammlung der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Rom 24. April 2006, siehe: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/letters/2006/documents/hf_ben-xvi_let_20060424_cause-santi.html (aufgerufen am 16. Mai 2017).

fidei) gibt es nach der immerwährenden und juridischen Lehre der Kirche kein echtes Martyrium."[32]

Insofern erscheint folgender Tatbestand unschlüssig: Im österreichischen Martyrologium des 20. Jahrhunderts fand das Mitglied des Trinitarierordens Sr. Angela Maria vom Heiligen Herzen Jesu (Maria Cäcilia) Autsch (1900-1944) Aufnahme. Ab dem Jahre 1942 wurde die Ordensfrau als politischer Häftling in das KZ Auschwitz eingeliefert, ein Jahr später arbeitete sie im SS-Lazarett in der Krankenabteilung, als Wirtschafterin und als Köchin. Als alliierte Kampfflugzeuge das SS-Lazarett am 23. Dezember 1944 bombardierten, bei dem viele SS-Männer den Tod fanden, brach Sr. Angela tot zusammen.[33] Die Ordensfrau starb damit zwar eines gewaltsamen Todes, aber nicht aus Hass auf den Glauben. Das im Jahre 1990 eröffnete Seligsprechungsverfahren, vom Erzbistum Wien beantragt, wurde bereits 1997 nach Rom weitergeleitet. Das Wiener Ordinariat teilte Ende August 2017 auf Anfrage mit, die römische Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsverfahren habe den Prozess in eine Bekenner-Causa umgewidmet. Papst Franziskus (* 1936) anerkannte mit Dekret vom 19. Mai 2018 ihren heroischen Tugendgrad; damit erhielt sie die Ehrenbezeichnung *venerabilis.*[34]

---

32 Ebd.

33 J. Mikrut, Sr. Angela Autsch OSST. Der Engel von Auschwitz (1900-1944), in: ders. (Hg.), Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Bd. 1 (Wien ²1999) 25-44; H. Moll, Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert (Weilheim ⁶2017) 149; zu den Umständen im KZ Auschwitz jetzt A. KozÚowiecki, Not und Bedrängnis. Als Jesuit in Auschwitz und Dachau. Lagertagebuch (Regensburg 2016); vgl. Rezension in: ThRv 113 (2017) 302-303.

34 Vgl. L'Osservatore Romano (dt.) 48 Nr. 21 (25. Mai 2018) 4.

c) Die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung seitens des Opfers

Das Kriterium der „bewussten inneren Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung seitens des Opfers“ führt in das Innerste des Lebens Christi. „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen“ (Lk 22,42) betete Jesus am Ölberg, nachdem er den Abendmahlssaal verlassen hatte. Beim Evangelisten Matthäus heißt es: „Wieder ging er weg, zum zweiten Mal, und betete: Mein Vater, wenn dieser Kelch an mir nicht vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, geschehe dein Wille“ (Mt 26,42). Vor dem unmittelbaren Verrat durch den Kuss des Judas, der Christi Schicksal unwiderruflich bestimmte, steht die Annahme und Zustimmung des Gottessohnes. Sie ist konstitutiv für die Kriteriologie des Martyriums. Mit der Bereitschaft, für Christus zu leiden und sogar zu sterben, geht die gnadenhafte Überwindung der natürlichen Todesfurcht einher. Bischof Augustinus schrieb diesbezüglich: „Die Liebe dessen, der die Schafe Christi weidet, muss so in uns brennen, dass sie sogar die natürliche Todesfurcht überwindet, die uns vor dem Tod zurückschrecken lässt, obwohl wir bei Christus sein möchten.“[35]

Einige Beispiele: Der heilige polnische Minoritenpater Maximilian Maria (Rajmund) Kolbe (1894-1941) betonte: „Vergessen wir nicht, immer wieder mit Jesus auf dem Ölberg zu sprechen: ‚Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.‘ Wenn Gott es für richtig und gut findet, dass es so sei wie auf dem Ölberg, dass unsere Bitte keinen Erfolg haben soll und wir den Kelch bis zur Neige trinken müssen, auch dann wollen wir nicht vergessen, dass Jesus nicht nur gelitten hat, sondern da-

35 Augustinus, Tractatus in Joannis Evangelium 123, Cap. 5 (PL 35, 1968).

nach in Herrlichkeit auferstanden ist. So müssen auch wir durch Leiden zur Auferstehung kommen.“[36] Der niedersächsische Oblatenpater Friedrich Lorenz (1897-1944), denunziert von einem Spitzel, der am vertrauten Meinungsaustausch teilnahm, schrieb in seinem Testament unmittelbar vor der Vollstreckung des Todesurteils: „Meine letzten Worte! Mein Testament! Es geschehe der heilige Wille Gottes! Er wollte, dass ich nicht länger als 48 Jahr lebe, nicht länger als 20 Jahre Priester sein sollte. Ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes.“[37] Erinnert sei auch an das Zeugnis des seligen Vikars Hermann Lange (1912-1943), der als Martyrer des Lübecker Christenprozesses mit seinen Mitbrüdern dem seligen Kaplan Johannes Prassek (1911-1943), dem seligen Adjunkt Eduard Müller (1911-1943) und dem evangelischen Geistlichen Karl Friedrich Stellbrink (1894-1943) hingerichtet wurde.[38] Vikar Lange schrieb unmittelbar vor der Vollstreckung des Todesurteils an seine Eltern: „Wenn Ihr diesen Brief in den Händen haltet, weile ich nicht mehr unter den Lebenden! Ich bin 1. froh bewegt, und 2. voll großer Spannung. (…) Heute ist die große Heimkehr ins Vaterhaus, und da sollte ich nicht froh und voller Spannung sein?.“[39]

Neben der habituellen Zustimmung zum Martyrium hat dieses Kriterium im Leben der Martyrer auch die Form angenommen,

---

36 M. Kolbe, Jedem ist der Weg gewiesen. Texte eines Martyrers (Ostfildern [2]1977) 37.

37 Vgl. Th. Klosterkamp, Art. Pater Friedrich Lorenz, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. II, 996-998.

38 Vgl. M. Thoemmes, Art. Die Martyrer des Lübecker Christenprozesses, in:H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. I, 319-327; ders., „Sag niemals drei, sag immer vier. Das Gedenken an die Lübecker Märtyrer von 1943 bis heute (Hamburg 2012); P. Voswinckel, Geführte Wege. Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild (Hamburg 2010).

39 Zitiert nach M. Thoemmes, Art. Die Martyrer des Lübecker Christenprozesses, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. I, 321.

nach dem Beispiel des guten Hirten (vgl. Joh 10,11-15) an einem Ort oder in einer bestimmten Aufgabenstellung zu bleiben und sich trotz wachsender Bedrohung nicht zu entziehen und in Sicherheit zu bringen. Das gilt für viele Martyrer der Mission im 20. Jahrhundert, die trotz der Bedrohung durch die Ausweitung der Kriegshandlungen auf ihren Stationen und in ihren Gemeinden geblieben waren.[40]

Die auch öffentlich bekundete Bereitschaft der Martyrer, den Peinigern ausdrücklich zu vergeben, ist in der Sache erstrebenswert, aber nach den lehramtlich festgelegten Kriterien keine unabdingbare Voraussetzung. Bei dem französischen Priester Jacques Hamel (1930-2016), der von Dschihadisten bei der Feier der hl. Eucharistie ermordet wurde, war sie beispielsweise aus zeitlichen Gründen nicht möglich.[41] Sein Seligsprechungsverfahren hat das Erzbistum Rouen am 13. April 2017 eröffnet.

Nachdem Jesus zur Hinrichtungsstätte geführt worden war und die beiden Verbrecher zu seiner Rechten und zu seiner Linken gekreuzigt wurden, betete er im Blick auf seine Gegner mit den Worten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Nur der Evangelist Lukas erwähnte in seiner Passionsgeschichte diese Sentenz. Der Protomartyrer Stephanus sank nach der Steinigung durch die Juden in die Knie und „schrie laut: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60).

Zwei Beispiele aus dem 20. Jahrhundert: Rektor Joseph Martin Peters (1894-1943) bat vor seiner Hinrichtung den Geistlichen Peter Buchholz (1888-1963) im Berliner Gefängnis Plötzensee,

---

40 Vgl. z.B. O. Stegmaier, Art. Steyler Missionare und Missionsschwestern in Papua-Neuguinea und auf den Philippinen, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. II, 1471-1611.

41 J. de Volder, Martyrium eines Priesters. Leben und Sterben von Jacques Hamel (Würzburg ^{3}2018).

mit ihm ein letztes Vater unser zu beten. Buchholz schrieb: „Wir brauchen den tapferen belgischen Geistlichen Joseph Peters nicht zu trösten, dessen letztes Vater unser mit der Bitte: ‚Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern' ihn hinanführte ganz nahe neben den sterbenden Erlöser, der den Vater bittet: ‚Herr vergib ihnen, sie wissen nicht was sie tun'."[42] Der Missionar vom Heiligsten Herzen Jesu P. Karl Maria Weber (1908-1964), der im Kongo lebte, wurde von einem Einheimischen am 1. November 1964 mit einem Lanzenstich getötet. „Als man draußen seinen Mörder fesselte und schlug, bat er (scil. P. Karl Maria Weber) einige Male, man möge ihn freilassen, er hätte ihm vergeben."[43]

2. Abweichende Definitionsversuche

Nicht wenige Wissenschaftler plädierten für eine Neuformulierung dieser drei Hauptkriterien. Letztere wurden als Produkte des 18. Jahrhunderts eingestuft. Mit Blick auf die Situation in Lateinamerika und seinen politischen Umbrüchen setzte sich der Jesuitentheologe Karl Rahner (1904-1984) „für die Erweiterung" des Martyriumsbegriffs ein.[44] Der Münchener Politologe Hans Maier (* 1931) tendierte bei der „Erweiterung des Martyrerbegriffs" auch im Hinblick auf den interreligiösen Dialog für eine Öffnung in Richtung „Politische Märtyrer", ohne ihre Risiken zu verken-

42 H. Toussaint, Art. Rektor Joseph Martin Peters, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. I, 36.

43 A. Linder, Art. Pater Karl Maria Weber, in: H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Bd. II, 1674.

44 K. Rahner, Dimensionen des Martyriums. Plädoyer für die Erweiterung eines klassischen Begriffs, in: Concilium (dt.) 19 (1983) 174-176; vgl. E. de la Serna, Die höchste Form der Liebe – Zeugnis für das volle Leben, in: Concilium (dt.) 35 (1999) 618-623; J. I. González Faus, Zeugnis einer Liebe – getötet aus Hass auf die Liebe, in: Concilium (dt.) 39 (2003) 48-55.

nen.[45] Der Eichstätter Profanhistoriker Heinz Hürten (1928-2017) mahnte diesbezüglich zur Zurückhaltung und zur methodischen Selbstbeschränkung, weil das Martyrium eine theologische Kategorie darstellt.[46] Der emeritierte Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff (* 1953) plädierte für einen erweiterten „Begriff des Martyriums in der gegenwärtigen Theologie", auch wenn es „nicht unumstritten" ist, „den Begriff des Martyriums so weit auszudehnen, dass er an seinen Rändern unscharf wird und jedes Sterben von Krankenschwestern, Ärztinnen und Ärzten, Missionaren und Entwicklungshelfern bezeichnet". Auf dieser Linie sprach er dem flämischen Missionar Damian de Veuster (1840-1889) und dem französischen Priester Charles de Foucauld (1858-1916) den Ehrentitel Martyrer zu, obwohl die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. beide als Bekenner zur Ehre der Altäre erhoben hatten.[47]
Der evangelische Historiker Christoph Strohm (* 1958) kam bezüglich der Kriteriologie im Vergleich zur katholischen Lehre zu folgender Einschätzung: „Jedoch lassen sich mit reformatorischen Grundentscheidungen anders als für einen katholischen Zugang (…) letztlich keine klaren Kriterien zur Abgrenzung und einer damit verbundenen Wertung des Christseins damit vereinbaren".[48] Die Orthodoxe Kirche kennt keine Selig-

---

45 H. Maier, Politische Märtyrer? Erweiterung des Martyrerbegriffs in der Gegenwart, in: ders – C. Nicolaisen (Hg.), Martyrium im 20. Jahrhundert (Annweiler o.J. [2004]) 87-107.

46 H. Hürten, Verfolgung, Widerstand und Zeugnis. Kirche im Nationalsozialismus. Fragen eines Historikers (Mainz 1987); ders., Widerstehen aus katholischem Glauben, in: P. Steinbach – J. Tuchel (Hg.), Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933-1945 = Schriftenreiche. Bd. 438 (Bonn 2004) 130-147.

47 E. Schockenhoff, Entschiedenheit und Widerstand. Das Lebenszeugnis der Märtyrer (Freiburg 2015) 175-197; 117; 188; 115; vgl. meine Rezension in: ThRv 111 (2015) 479-480.

48 Chr. Strohm, Art. Märtyrer, IV. Neuzeit, in: RGG^4 5 (2002) 866-867.

sprechung und legt bisweilen andere Kriterien als die katholische Kirche für die Bestimmung der Heiligsprechung fest.[49] Darüber hinaus erschienen ab der Jahrhundertwende zahlreiche Veröffentlichungen über die Christenverfolgung in Verbindung mit dem Martyrium, die sich weltweit mit dem 20. Jahrhundert beschäftigten und nach bisweilen eigenen Kriterien vorstellten. Dabei dominierten historische und historiographische Publikationen.[50]

IV. Ökumenisches Zeugnis in der heutigen Welt

Während der vierten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils, und zwar im der Weltmission gewidmeten Monat Oktober, sprach der selige Papst Paul VI. (1897-1978) die Martyrer von Uganda heilig. Am 18. Oktober 1964 wurden die knapp 2500 Konzilsväter aus aller Welt Zeugen der Kanonisation des seligen Karl Lwanga (1865-1886) und seiner 21 Gefährten, die im Jahre 1886 durch König Kabaka Mwanga (1868-1903) dem Feuertod übergeben worden waren, weil sie sich unter anderem dessen unzüchtigen Absichten widersetzt hatten. In seiner Homilie stellte Paul VI. nicht nur die Missionare der „Weißen Väter“ lobend heraus, sondern auch die „anglikanischen Missionare“, die ebenfalls „aus der großen Bedrängnis kommen, (…)

49 Vgl. I. Marga, Die Kanonisierung von Heiligen in der Orthodoxen Kirche – Theologische Prinzipien und kanonische Verfahren, in: Heilige und Heiligenverehrung in Ost und West. Hg. von G. Kard. Müller u.a. (Bonn – Sibiu 2018) 203-214.

50 J. und M. Hefley, By their blood. Christian Martyrs of the Twentieth Century (Gran Rapids 1996); S. Bergmann (Hg.), A Cloud of Witnesses. 20th Century Martyrs (London 1997); D. Rance, Un siècle de témoins. Les martyrs du XXe siècle (Paris 2000); A. Riccardi, Il secolo del martirio (Mailand 2000); R. Royal, The Catholic Martyrs of the Twentieth Century. A comprehensive World History (New York 2000), N. Valentini (Bearb.), Testimoni dello Spirito. Santità e martirio nel secolo XX (Rom 2004).

ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht“ (Offb 7,14) haben.[51]

Im Dekret über den Ökumenismus des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es, es sei „heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis gaben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens“ (UR 4). Mehr noch: Christen, die nicht mit dem Nachfolger Petri verbunden sind, können vom Heiligen Geist erfüllt sein, „der manche von ihnen bis zum Vergießen des Blutes gestärkt hat“ (LG 15). Im Abschnitt über den Atheismus in unserer Zeit würdigt das Dekret über die Religionsfreiheit Suchende, die Gott mehr gehorchen als den Menschen (vgl. Apg 5,29), denn „Martyrer und Gläubige ohne Zahl sind zu allen Zeiten überall diesen Weg gegangen“ (DH 11).

Papst Johannes Paul II. hatte in seinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* seiner Überzeugung Ausdruck verliehen, indem er auf die Ökumene der Martyrer hinwies: „Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden, wie schon Paul VI. in der Homilie bei der Heiligsprechung der Martyrer von Uganda betonte.“ Und weiter: „*Der Ökumenismus der Heiligen*, der Martyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die *communio sanctorum*, Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen“.[52]

---

51 Vgl. AAS 56 (1964) 901-912; weiterführend J. F. Faupel, African holocaust. The story of the Uganda Martyrs (London 1962); M.-A. du Sacré-Coeur, Uganda, terre des martyrs (Tournai ²1964); A. Hastings, The Church in Africa 1450-1950 (Oxford 1994) 371-385; Ch. L. Mubiru, The Uganda Martyrs and the Need for Appropriate Role Models in Adolescents' Moral Formation. As Seen from the Traditional African Education (Zürich 2012).

52 Apostolisches Schreiben Tertio millennio adveniente von Papst Johannes Paul II. (10. November 1994) Nr. 37, in: AAS 87 (1995) 29.

Einen weiteren Akzent setzte Papst Johannes Paul II. in seiner Ökumene-Enzyklika *Ut unum sint* vom 25. Mai 1995. Im Abschnitt „Den geistlichen Ökumenismus fortsetzen und Zeugnis geben von der Heiligkeit“ unterstrich er: Alle christlichen Gemeinschaften besitzen „Märtyrer des christlichen Glaubens. Trotz des Dramas der Spaltung haben diese Brüder in sich selber eine so radikale und absolute Hingabe an Christus und an seinen Vater bewahrt, dass sie so weit zu gehen vermochten, ihr Blut zu vergießen. (…) Aus einer theozentrischen Sicht haben wir Christen bereits ein gemeinsames Martyrologium. Es enthält auch die Märtyrer unseres Jahrhunderts, die viel zahlreicher sind, als man glauben würde, und zeigt, wie auf einer tiefen Ebene Gott unter den Getauften die Gemeinschaft unter dem höchsten Anspruch des mit dem Opfer des Lebens bezeugten Glaubens aufrechterhält“.[53]

Papst Franziskus griff mehrfach den Gedanken der Ökumene der Martyrer auf. Während der Eucharistiefeier im Heiligtum der katholischen Martyrer Ugandas in Namugongo betonte er: „Heute gedenken wir voller Dankbarkeit des Opfers der ugandischen Martyrer, deren Zeugnis der Liebe zu Christus und seiner Kirche zu Recht ‚bis an die äußersten Grenzen der Erde‘ gelangt ist. Wir gedenken auch der anglikanischen Martyrer, deren Tod für Christus die Ökumene des Blutes bezeugt. Alle diese Zeugen haben die Gabe des Heiligen Geistes in ihrem Leben gepflegt und freimütig ihren Glauben an Jesus Christus bekannt, sogar um den Preis ihres Lebens, und viele in noch jungen Jahren“.[54] Darüber hinaus betont der argentinische Pon-

53 Enzyklika *Ut unum sint* von Papst Johannes Paul II. (25. Mai 1995) 83-84, in: AAS 87 (1995) 971.

54 Homilie von Papst Franziskus im Heiligtum der katholischen Martyrer Ugandas am 28. November 2015, in: L’Osservatore Romano (dt.) 45 (4. Dezember 2015) Nr. 49, 12.

tifex die Ökumene des Blutes. Während der Ökumenischen Pfingstvigil in Rom am 3. Juni 2017 unterstreicht Papst Franziskus: „Heute gibt es mehr Martyrer als in den Anfangszeiten. Und das ist die Ökumene des Blutes: Uns vereint das Zeugnis unserer heutigen Martyrer. An verschiedenen Orten der Welt wird das Blut von Christen vergossen!“[55]

Katholische und evangelische, aber auch orthodoxe Theologen[56] haben den Gedanken der Ökumene der Martyrer seit Jahren aufgegriffen. Wenn auch die Kriterien zur Definition des Martyriums nicht selten auseinandergehen, besteht doch das Bemühen, auf der Grundlage der Heiligen Schrift verlässliche Eckpunkte herauszuarbeiten und Gegensätze zu überwinden.[57]

55 Meditation von Papst Franziskus bei der Ökumenischen Pfingstvigil am 3. Juni 2017, in: L'Osservatore Romano (dt.) 47 (16. Juni 2017) Nr. 24, 8.

56 Exemplarisch: H. Moll, Martyrium und Ökumene, in: Catholica 62 (2008) 126-148; T. Lindfeld, Martyrium und Ökumene. Vom Streit und die Wahrheit zum gemeinsamen Zeugnis für die Wahrheit, in: Catholica 64 (2010) 57-66; D. Orlovskij – K. A. Schröter (Hg.), Wir gerieten in Feuer und Wasser, du hast uns belebend herausgeführt. Aus dem Martyrologium der Neumärtyrer und –bekenner der Russisch-Orthodoxen Kirche (Aachen 2010); G. Fernbach (Hg.), „Vergesst Gott nicht!“ Leben und Werk der heiligen Märtyrer von München, Alexander Schmorell (Wachtendonk ²2013); P. Gemeinhardt, Heilige als Vorbilder im Glauben – eine evangelische Perspektive, in: Heilige und Heiligenverehrung in Ost und West. Hg. von G. Müller u.a. (Bonn – Sibiu 2018) 64-80.

57 Vgl. E. Bethge, Modernes Märtyrertum als evangelisch-katholisches Problem, in: ders., Ohnmacht und Mündigkeit. Beiträge zur Zeitgeschichte und Theologie nach Dietrich Bonhoeffer (München 1969) 135-151; A. Wenger, Catholique en Russe d’après les archives du KGB 1920-1960 (Paris 1998); R. Scalfi, I testimoni dell’Agnello. Martiri per la fede in URSS (Matriona 2000); V. Cárcel Ortí, Persecuciones religiosas y mártires del siglo XX (Madrid 2001); V. Sorokin (Hg.), Sankt-Petersburgskij martirolog (St. Petersberg 2002); K.-J. Hummel – Chr. Strohm (Hg.), Zeugen einer besseren Welt. Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts (Leizpig – Kevelaer, 2000; ⁴2002); L. Vischer, Propheten und Märtyrer im Gedächtnis der Kirche. Zur ökumenischen Bedeutung von Märtyrern und Heiligen, in: ÖR 55 (2006) 306-340; H. Moll, Martyrium und Ökumene, in: Cath(M) 62 (2008) 126-148; T. Grdzelidze – G. Dotti (Edd.), A Cloud of Witnesses. Opportunities

Sogar ein ökumenisches Martyrologium wurde im Jahre 2001 veröffentlicht.[58]

V. Die Frucht des Martyriums heute

Papst Franziskus, seit 2013 Oberhaupt der katholischen Kirche, thematisierte immer wieder die Bedeutung des Martyriums für das Leben der Kirche. Das geschieht nicht allein in den großen Feiern, wie beispielsweise bei dem Besuch in der Republik Korea anlässlich des Asiatischen Jugendtages im Jahre 2014. Der Papst sprach bei dieser Gelegenheit Paul Yun Ji-Chung und 123 Martyrer selig und erkannte in der Vitalität der jungen und wachsenden Kirche des Landes die Frucht ihres Martyriums.[59] Auch bei anderen Gelegenheiten hob Papst Franziskus die Martyrer als wahren Schatz der Kirche hervor. Am 30. Januar 2017 gedachte er der Martyrer dieser Zeit in der Frühmesse im *Domus Sanctae Martae*. Der L'Osservatore Romano deutsch gab folgenden Text wieder: „‚Die Märtyrer', so bekräftigte der Papst in diesem Zusammenhang, ‚sind jene Menschen, die die

---

for Ecumenical Commemoration = Faith and Order Paper No 209 (Genf 2009); M. Maier, Ökumene der Märtyrer. Anstöße aus der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung, in: US 64 (2009) 1-11; T. Lindfeld, Martyrium und Ökumene. Vom Streit um die Wahrheit zum gemeinsamen Zeugnis für die Wahrheit, in: Cath(M) 64 (2010) 57-66; G. Knodt, Evangelische Märtyrer!, in: theologische Beiträge 45 (2014) 99-115; J. L. Allen, Krieg gegen Christen (Gütersloh 2014) 320-325; G. Brakelmann, Ökumene der Märtyrer, in: G. Saltin, Gesang im Feuerofen (Würzburg 2014) 23-30.

58 R. Larini (Dir.), Il libro dei testimoni. Martirologio ecumenico (Cinisello Balsamo 2001).

59 Papst Franziskus, Predigt bei der Hl. Messe mit Seligsprechung von Paul Yun Ji-Chung und 123 Märtyrern, 16. August 2014 Seoul, siehe: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2014/documents/papa-francesco_20140816_corea-omelia-beatificazione.html (aufgerufen am 17. Mai 2017).

Kirche voranbringen; es sind jene, die die Kirche stützen, die sie einst gestützt haben und sie auch heute noch stützen. Und heute gibt es ihrer mehr als in den ersten Jahrhunderten‘, auch wenn ‚die Medien es nicht sagen, weil es keine Schlagzeilen macht: weltweit sind heutzutage viele Christen selig, weil sie verfolgt, geschmäht, inhaftiert werden‘. Heute, so beharrte Franziskus, ‚gibt es in den Gefängnissen viele von ihnen, die nur deshalb dort sind, weil sie ein Kreuz tragen oder Jesus Christus bekennen: das ist der Ruhm der Kirche und gleichzeitig auch unsere Demütigung: wir, die wir alles haben, denen alles leicht erscheint, und die wir uns, wenn uns etwas abgeht, beklagen‘. Aber ‚denken wir an diese Brüder und Schwestern, die heute in weitaus größerer Zahl als in den ersten Jahrhunderten das Martyrium erleiden‘.“[60]

Der Katechismus der Katholischen Kirche fasste die Bedeutung und Reichweite des Glaubenszeugnisses in folgende Worte: „Das Martyrium ist das erhabenste Zeugnis, das man für die Wahrheit ablegen kann. Das Martyrium legt Zeugnis ab für Christus.“ (KKK 2473; vgl. 2506).

---

60 Papst Franziskus, Predigt bei der Frühmesse im vatikanischen Gästehaus *Domus Sanctae Marthae,* in: L'Osservatore Romano (dt.) 47 (10. Februar 2017

„Tagebuch eines Landpfarrers“ von Georges Bernanos Welt der Sünde – Welt der Gnade

Monika Born

Es geht mir nicht in erster Linie darum, Ihnen einen wichtigen christlichen Roman vorzustellen, sondern darum zu zeigen, dass auch ein literarisches Werk zum theologischen Thema dieser Tagung einen Beitrag zu leisten vermag. Zunächst aber werde ich in die Welt des Landpfarrers einführen und die Eigenart dieses Romans zu charakterisieren versuchen. Denn nur so wird der besondere Akzent verständlich, unter dem ich den Roman betrachte: Welt der Sünde – Welt der Gnade.

1. Die Welt des jungen Pfarrers

Es ist seine erste Pfarrstelle. Ihm sind die Gemeinde von Ambricourt (ein fiktiver Ort) und zwei Gemeinden in Nachbardörfern anvertraut, gelegen im nordfranzösischen Artois, einer eher armen Gegend.

Schon der erste Satz in seinem Tagebuch macht klar, dass der Pfarrer seine Gemeinde innerlich angenommen hat: „*Meine* Pfarrei …“ An späterer Stelle schreibt er: „Meine Pfarrei! Das

ist ein Wort, das man nicht aussprechen kann ..., ohne dass in einem die Liebe auflodert“ (47). Zu dieser seiner Welt gehört auch das Schloss mit der gräflichen Familie, von deren Wohlwollen der Pfarrer und seine Gemeinde abhängig sind. Arme Dorfbevölkerung und Adel – zwei Welten? Von außen betrachtet – ja; von den existenziellen Abgründen her – eine Welt.
Wie nebenbei erfährt der Leser aus seinem Tagebuch, dass der Pfarrer 29 Jahre alt ist (247). Sein Name wird nie genannt – in all den Gesprächen nicht, die er aufzeichnet.
In diese seine Welt der Sorge um das Heil der Menschen bringt der Pfarrer die Welt seiner Herkunft mit. Er kommt aus sehr armen Verhältnissen, aus der Welt der Hilfsarbeiter, Handlanger und Mägde, aus der Welt jener Elenden, die längst den Sinn für Eigentum verloren haben. Schlimmer noch: Er kann wie alle diese über Generationen Armen nicht gut Anordnungen geben (51), was er als Pfarrer doch oft müsste.
Seinen Vater hat er früh verloren und war als Zwölfjähriger bei einer Tante untergebracht, die ein Wirtshaus betrieb. Hier hat er Erfahrungen mit allen möglichen Lastern machen müssen (133 f.). Sein Glück war ein Lehrer, der ihm Bücher zu lesen gab (67). Er war ein guter Schüler. Selbstkritisch vermerkt er: ein „allzu hervorragender Schüler“ (213). Vielleicht erträgt er deshalb die Vorhaltungen seiner Vorgesetzten nicht gut? Er ist kein mittelmäßiger Priester und weiß, dass seine Mitbrüder kaum gebildeter sind als er selbst. Und sie alle sind arm wie er selbst (51), aber wohl tüchtiger.
Weil er aus der Welt des Elends kommt, muss er traurig feststellen, dass er niemals jung war, „weil ich es nicht wagte“. Vor lauter Arbeit sei er stets ganz benommen gewesen, während die anderen das Leben genossen haben. Er hätte sein Herz öffnen sollen? Das konnte er nicht, weil er seine Herkunft „aus Armut und Schmach“ vor den anderen verbergen wollte (233).

2. Der Roman in seiner Eigenart

Georges Bernanos (1888–1948) war einer der Hauptvertreter des Renouveau catholic, einer katholischen Erneuerungsbewegung in Frankreich, die vor Augen führt, „wie der Katholizismus als kulturelle Sphäre der Kirche vermittelnd (zur Welt, M.B.) wirksam zu sein vermag, ohne die Grundlagen des Glaubens zu verlassen“ (NK 9). Diese Grundhaltung prägt auch das „Tagebuch“, vor allem darin, dass hier sowohl die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bezeugt wird als auch die bereits vollzogene Erlösung (Neumann 12).

Der Roman ist 1936 in Frankreich erschienen und 1943 erstmals in deutscher Übersetzung von Jakob Hegner. Seit 2015 liegt er in der Neuübersetzung von Veit Neumann vor.

Bernanos hat seinen Roman über den jungen Landpfarrer konsequent in die Form eines Tagebuchs gebracht – bis auf den Brief, in dem der ehemalige Priester und Freund aus Seminarzeiten über den Tod des Pfarrers schreibt. Die Tagebuchform ermöglicht es Bernanos, aus der Sicht seines Protagonisten äußere Geschehnisse, Gespräche und dramatische Ereignisse darzustellen, die der Pfarrer aus der Erinnerung aufzeichnet; vor allem aber sein geistliches Leben offenzulegen: von Gedankensplittern bis zu Essays theologischer und philosophischer Art; sodann das ganze Spektrum an Gefühlen – Ängsten, Zweifeln, Hoffnungen und Freuden; schließlich ganz zentral seine Zwiegespräche mit Gott, in denen er alles, was ihn bewegt, gerade auch die Sorgen um die Menschen seiner Gemeinde, vor Gott trägt und Rechenschaft ablegt (s. die ausführliche Analyse von Neumann, 300-303). So wird das Tagebuch zu einem „ Instrument des geistlichen Lebens“ (303). Folglich sind im „Tagebuch“ verschiedene literarische Darstellungsformen rea-

lisiert. Der Leser darf nicht erwarten, dass ihm – wie im klassischen Roman – eine durchgängige Handlung geboten wird. Der moderne Roman ist auch Spiegelbild einer vielfach zerrissenen Welt. Darum ist eine eigentliche Inhaltsangabe kaum möglich, wie schon Leo Scheffczyk in einem Vortragsmanuskript (um 1950) konstatiert (NK 156).
Aus diesem Manuskript (NK 137-159) möchte ich Scheffczyks Forderungen an einen christlichen Roman zitieren, die er im „Tagebuch“ verwirklicht sieht: „Entscheidend ist allein, dass der Dichter die Welt, die er beschreibt, von der Ewigkeit her versteht, dass er sie mit der Erlösungstat Christi zusammenhält, dass er das Menschenleben als ein Geheimnis der Gnade und der göttlichen Führung begreift. Der christliche Roman hat deshalb keine geringere Aufgabe, als das Geheimnis der menschlichen Existenz in ihrer Spannung zwischen Himmlischem und Irdischem, zwischen Gnade und Sünde mit dichterischen Mitteln darzustellen und uns den Sinn unseres zeitlichen Daseins auf dem Hintergrund der ewigen Wahrheiten zu erschließen“ (NK 141).

3. Welt der Sünde – Welt der Gnade

3.1 Unterscheidungen

An einem zentralen Punkt des Romans lässt Bernanos den Pfarrer in sein Tagebuch schreiben: „Die Welt der Sünde steht der Welt der Gnade gegenüber ... Es gibt die Gemeinschaft der Heiligen und es gibt auch die Gemeinschaft der Sünder …“ (147). In dieser Aussage erscheinen die Welt der Sünde und die Welt der Gnade wie Gegenpole. Im Versuch einer systematischen Ordnung kann man im „Tagebuch“ durchaus Belege für ein solches Gegeneinander finden. Aber tatsächlich be-

rühren sich beide Welten – vor allem durch die Gestalt des Priesters, der den Kampf gegen die „Welt der Sünde“ führt und sie immer wieder für die Gnade zu öffnen vermag. Andererseits ist der Priester selbst durchaus angefochten und in Versuchung, in Sünde zu fallen, vor allem in die Sünde der Verzweiflung. Ist er aber auch in Gefahr, sich der „Welt der Sünde“ anzugleichen?

Es scheint mir notwendig, Klarheit darüber zu gewinnen, wie sich diese beiden „Welten“ zueinander verhalten und was genau sie kennzeichnet. Dabei ist mir eine Unterscheidung hilfreich, die Josef Pieper trifft, die Unterscheidung zwischen „profan“ und „heilig“. Profan – so sagt er – sei das ausdrücklich Unheilige, die „Welt“ als Perversion der Schöpfung, die menschliche Gesellschaft, sofern sie sich von Gott wegwendet (JP 38), die nichts als „weltliche Welt“ ohne Bezug zum Heiligen (JP 67) ist. Aber man dürfe das Heilige und das Profane nicht wie einander gegenüberstehende heterogene Welten begreifen, sondern wie eine Entgegensetzung innerhalb einer beide Glieder umfassenden Gemeinsamkeit: der Welt als von Schöpfungs wegen gut (JP 48).

Entsprechend sieht auch Leo Scheffczyk den Christen in den Romanen von Bernanos als „Bürger zweier Welten. In dieser Spannung könne und müsse er sein Heil wirken (NK 142 f.). Und nochmals direkt zu Bernanos: „Das Zentralgeheimnis, um das seine Gedanken und Gestalten unablässig kreisen, ist das Wirken von Sünde und Gnade, von Gott und Teufel in der Welt“ (NK 151).

Somit gilt: Die Welt der Sünde lässt sich von der Welt der Gnade unterscheiden, aber sie bilden eine Einheit in der Gesamtwirklichkeit. Der „weltlichen Welt“ in der Gottesferne darf sich der Christ nicht angleichen, wenn er ihr nicht verfallen will. Was Paulus fordert – sich selbst als lebendiges und

heiliges Opfer Gott darzubringen, sich zu wandeln und sein Denken zu erneuern, um prüfen und erkennen zu können, was der Wille Gottes ist, was gut und vollkommen ist (Röm 12, 1 f.) – das lässt sich beispielhaft an dem jungen Landpfarrer ablesen. Er gleicht sich in keiner Weise der „Welt der Sünde“ an – in keinen Versuchungen und Schwierigkeiten, die er zu bestehen hat. Das gilt es zu belegen.

3.2 Erfahrungen in der „Welt der Sünde“

Schon bei den ersten Tagebucheintragungen wird klar, dass der Pfarrer weiß, wie es um seine Gemeinde bestellt ist: „Arg zu schaffen macht meiner Pfarrei der Stumpfsinn ... Vor unseren Augen versinken sie darin, und wir haben dem nichts entgegenzusetzen. Eines Tages werden wir uns der Ansteckung damit nicht mehr erwehren können“ (23). Dreierlei möchte ich an diesem Zitat zu klären versuchen.

1. Der Pfarrer erfährt schmerzhaft den Stumpfsinn der Menschen gegenüber der eigenen Situation; ihren Mangel an Empathie füreinander und ihm selbst gegenüber. Sie stehen zu Gott, zur Kirche, überhaupt zu allem Geistig - Geistlichen in völliger Gleichgültigkeit, ganz in ihrem Alltag und in ihrem Egoismus verfangen, allenfalls interessiert an derben Vergnügungen und ihrem Vorteil. Was – so fragt sich der Pfarrer – können da wir Priester ausrichten, „die wir es nun ein- für allemal auf uns genommen haben, die erschreckende Gegenwart des Göttlichen in jedem Augenblick unseres armen Lebens zu ertragen?“ (27).

2. Hat der Priester diesem Stumpfsinn tatsächlich nichts entgegenzusetzen, wie er meint? Doch, er hat: ganz natürliche Mittel wie zahllose Gespräche mit den Menschen als Versuche, ihnen näher zu kommen und sie zur Besinnung zu bringen; dann Besuche bei allen Familien in seinem ersten Jahr – gleichsam To-

taleinsatz für seine Gemeinde. Seine Mitbrüder schütteln darüber den Kopf. Er aber hat seine „Besuchsliste“ abgearbeitet, als er nach diesem einen Jahr Ambricourt verlassen muss. Neben solchen natürlichen Mitteln setzt der Pfarrer ausdrücklich geistliche ein: die Fürbitte für seine Gemeinde in der täglichen hl. Messe und in seinem beständigen Gebet; die Übernahme stellvertretenden Sühneleidens in der Nachfolge des leidenden Christus – kurz: Er leistet geistlichen Widerstand im Vertrauen auf Gottes Gnade.

3. Er fürchtet die Ansteckung durch den Stumpfsinn der Menschen um sich herum, was im Grunde nichts anderes bedeutet als Angleichung an die „Welt der Sünde“. Wird er sich dessen, wie er meint, schließlich nicht mehr erwehren können? Sein Tagebuch ist Zeugnis auch für die inneren Kämpfe, die er durchzufechten hat. Und wo er meint zu unterliegen, da hat er in Wirklichkeit den Kampf bestanden, ohne dass ihm dies bewusst würde. Ein paar Anmerkungen zu seinem Tagebuch: Er nimmt sich vor, 12 Monate ein Tagebuch zu führen, immer morgens und abends, und alles ungefiltert festzuhalten. Danach will er das Tagebuch vernichten. In vielen Krisensituationen will er aufgeben und führt es doch weiter (sogar in Gedanken an einen möglichen Leser, dem es nützlich sein könnte, 121 f., 169); immer wieder reißt er Seiten heraus, macht Sätze unkenntlich. Aber letztlich wird ihm das Tagebuch so wichtig, dass er es auf seine letzte Reise mitnimmt und noch an seinem Sterbetag Eintragungen macht, die eines Heiligen würdig sind. Da ist der Kampf beendet. Auch das Tagebuch ist Teil seines geistlichen Kampfes und schließlich Zeuge eines Sieges – zwar nicht im Sinn von Erfolg und Anerkennung, wohl aber von Aussöhnung und demütiger Liebe.

3.3 Versagen und Ablehnung

Dem Pfarrer, der seine Gemeinde so sehr liebt, bringen die Menschen seiner Umgebung Misstrauen und Verachtung entgegen; er wird belogen und betrogen, und sie verbreiten üble Nachrede über ihn. Nicht anders ergeht es ihm mit den Kindern, die doch wohl noch nicht angesteckt sein sollten vom Stumpfsinn der Erwachsenen. Sie sollten ihm, dessen Herz vor Zärtlichkeit zerspringt, wenn er ihre Stimmen hört, „trostreiche Erfahrungen“ ermöglichen – im Katechismus-Unterricht und bei der sorgfältigen Vorbereitung auf die Frühkommunion. Der Pfarrer muss erkennen, dass dies illusionäre Erwartungen waren (111). Stattdessen entdeckt er in ihren Augen Tücke und Verlogenheit. Sie scheinen in ständiger Bereitschaft, ihn zu verlachen und zu hintergehen. Immer wieder spürt er den Widerwillen der Kinder gegen seine von Liebe zu Christus erfüllten Worte – und verstummt (45). Fragt er bei den Kinderbeichten behutsam nach, empfindet er bald Abscheu vor dem „Tierischen“, das dann an die Oberfläche kommt (90).

Ein wenig Hoffnung machte ihm Séraphita, die ihm mit reinem Blick und aufmerksamem Wesen leider – ein großer Fehler! – zur Vorzugsschülerin wurde. Sie enttäuscht ihn auf geradezu teuflische Weise, macht ihn im Komplott mit ihren Freundinnen zum Gespött. Das Fazit des Pfarrers: „Die Mönche leiden für die Seelen, unsereiner leidet durch sie“ (46).

Woher kommt die feindselige Haltung der Menschen? Was der Pfarrer selbst weiß: Er ist ungeschickt, linkisch, schüchtern, hat von allem Praktischen keine Ahnung, schon gar nicht von finanziellen Dingen. Das macht ihn in den Augen der Dorfbevölkerung verächtlich. Den entscheidenden Punkt trifft er selbst: Er ist kein „Herr über diese Pfarrei“, was die Leute doch er-

warten, nämlich große Autorität. Stattdessen zeigt er sich als der, der er ist – „ein unglücklicher Bettler“ (149).
Zu dieser Ablehnung trägt auch sein Äußeres bei – seine vielfach geflickte Soutane, seine groben alten Schuhe, der weite Mantel (202). „Du bist eine komische Gestalt“ (103) muss er sich vom Pfarrer von Torcy sagen lassen, der ihm – wenn auch streng – doch wohlgesonnen ist, sein väterlicher geistlicher Freund. Im Grunde werfen ihm alle seine Armut vor, denn den Umhang z.B. hat ihm seine Tante geschenkt. Er könnte sich einen ordentlichen Mantel nicht leisten. Zwischen den Zeilen kann man lesen, dass er sein Geld an Bedürftige verschenkt, wenn er denn welches hat.
Schlimm sind die Gerüchte, die über ihn im Umlauf sind, vor allem verbreitet von Frau Pégriot, die ihm von der Gräfin als Haushälterin verordnet war (wie es sich für einen „Pfarrherrn“ gehören würde). Der Pfarrer hat sie weggeschickt, damit sie nicht seine vielfach geflickte Wäsche und sein karges Essen zu Gesicht bekommt. Aber da ist es längst passiert: Alle wissen, dass sich der Pfarrer nur von billigem Wein und trockenem Brot ernährt. Er ist ja wohl ein Säufer ... Was sie nicht wissen: Ihr Pfarrer leidet unter schrecklichen Magenbeschwerden und hat herausgefunden, dass Wein und Brot das einzige sind, das er verträgt. Und der Pfarrer klagt nicht, erklärt nichts, verteidigt sich nicht. Seinem Tagebuch und somit Gott vertraut er sich immer wieder an, wenn er unter unerträglichen Schmerzen leidet. Dann möchte er sich auf den Boden werfen und sich dort stöhnend hin und her wälzen. „Gott allein weiß, was ich auszuhalten habe.“ An den Rand hat er geschrieben: „Aber weiß er das?“ und diesen Satz wieder gestrichen (154). Das sagt viel über seine auch geistliche Qual.
Das schrecklichste Urteil über den Pfarrer fällt der Graf: „Ihr Charakter wie auch Ihre Gepflogenheiten erscheinen mir ge-

fährlich für die Pfarrei“ (197). Er betreibt die Abberufung des Pfarrers. Dieser ist im Innersten erschüttert.
Zum Thema „Welt der Sünde – Welt der Gnade“ zwei Beispiele:
1. Sein alter Mesner sollte wohl der Welt der Gnade nahe sein. Er ist es nicht, hält nichts von Bekehrungen, um die sich der Pfarrer müht, glaubt nicht an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Der Pfarrer notiert: „Ich war vor Kälte starr, mit einem Mal verließ mich der Mut“ (197-199).
2. Séraphita, das Mädchen, das den Pfarrer so enttäuscht hat, scheint bereits ganz der Welt der Sünde anzugehören. Als der Pfarrer auf einem nächtlichen Heimweg mehrfach zusammengebrochen ist und Blutstürze erlitten hat, ist es dieses Mädchen, das ihn findet, Wasser holt und ihn von Schmutz und Blut notdürftig reinigt. Schließlich legt sie behutsam ihre Hand in seine Hand und führt ihn bis zum Ende des holprigen Weges. Sie sagt dem Pfarrer, sie habe gerade in dieser Nacht von ihm geträumt. Er habe genauso traurig ausgesehen wie jetzt auch. Da sei sie weinend aufgewacht (216-220).
So einfach ist das also nicht mit dem Gegeneinander der Welten von Sünde und Gnade.
Noch etwas zur „Entlastung“ des Pfarrers: Er mag keine große Autorität ausstrahlen und im Alltag nicht resolut auftreten, aber wenn es um das Heil der Seelen geht, ringt er mit unerbittlicher Härte – so bei der Grafentochter Chantal, so bei ihrer Mutter, der Gräfin. Diese schreibt nach ihrer Bekehrung wohl das Schönste über ihn. Er sei ein Kind. „Der liebe Gott möge Sie immer als ein solches erhalten!“ (178).
Gleicht er sich dieser Welt an? Nein, er kämpft gegen sie, sofern sie „Welt der Sünde“ ist. Das wird eindrucksvoll klar im wohl dramatischsten Teil des „Tagebuchs“ – im Ringen um das Seelenheil der Gräfin. Das ist ein Kampf um ewiges Leben gegen ewigen Tod.

3.4 Ringen um das Heil einer Seele: aus der „Welt der Sünde“ in die „Welt der Gnade“

Es ist ausgeschlossen, in diesem Zusammenhang die Dramatik des Ringens um das Heil der Gräfin zu schildern. Nach außen hin hat sie sich in einem Scheinfrieden eingerichtet. Der Pfarrer aber drängt sie, den tiefen Hass einzugestehen, der sie gegen Mann und Tochter erfüllt. „Alle Verwirrung“ – so der Pfarrer zur Gräfin – „geht von ein und demselben Vater aus, und das ist der Vater der Lüge“ (156). Sie muss aufhören, sich und andere zu belügen, und in die „Ordnung der Liebe“ zurückkehren. „Nicht mehr zu lieben, Frau Gräfin, das ist die Hölle“ (169). Darüber kann sie nur „grausam und bösartig“ lachen und fragt den Pfarrer, ob er etwa in ihrem Herzen lesen könne. Ja, das glaubt er schon! Er hält ihren wüsten Lästerungen stand und betet unablässig. Auf dem Höhepunkt des Kampfes um ihre Seele, als auch ihre Auflehnung gegen Gott deutlich ausgesprochen wird, kommt dem Pfarrer wieder „die Gabe des Gebetes“ zu, wohl jetzt in dem Sinn, dass er deutlich die Nähe Gottes spürt, die er lange beim Beten entbehrt hat, und ihm geisterfüllte Worte eingegeben werden (173). Schließlich beschwört er die Gräfin, ihm die einzelnen Vaterunser-Bitten nachzusprechen; und nach ihrem Schuldbekenntnis, „Ich habe Gott beleidigt, ich musste ihn hassen“ (176), drängt der Pfarrer sie, Gott ihr Leben zu übergeben. „Geben sie alles.“ Da wirft sie das Medaillon mit der Haarlocke ihres früh verstorbenen Sohnes ins Feuer. Seit dessen Tod war sie von Hass besessen. Nun befreit sie sich davon mit der Trennung von dem Medaillon, und der Bann des Bösen ist gebrochen. Der Priester ruft nun Gottes Frieden auf die Gräfin herab und segnet sie. Er spürt, dass dieser Friede auch auf ihn selbst herabgekommen ist (177).

Am Abend wird ihm ein Brief der Gräfin übergeben, zusammen mit dem jetzt leeren Medaillon. Sie schreibt: „Alles ist gut. Seit elf Jahren habe ich zu jeder Stunde willentlich gegen die Hoffnung gesündigt.“ Nun sei ihr die Hoffnung wiedergegeben. Und sie dankt dem Pfarrer für den Frieden, den sie wunderbar und unauslöschlich durch ihn empfangen habe (179). In der folgenden Nacht stirbt die Gräfin. Dadurch gerät der Priester in große seelische Not, bis er schließlich erkennt, dass er nichts bereuen muss. Hat er denn überhaupt eine echte Rolle gespielt bei der Wiederversöhnung dieser Seele mit Gott? Brauchte der Herr nicht einfach einen Zeugen und hat zufällig ihn auserwählt? (183 f.) In seiner Demut sieht er sich als armseligen kleinen Priester, der aber doch vor dieser Frau erfahren durfte, was „geistliche Vaterschaft“ ist (184). Es ist sicher, dass Gott genau diesen Priester brauchte, der so mutig und beharrlich um das Heil der Gräfin gerungen hat, um ihr die Gnade der Bekehrung schenken zu können. Aus der „Welt der Sünde“ ist sie hinübergetreten in die „Welt der Gnade“ (s. Bonk, NK 379-394).

3.5 Sein Ort im Evangelium: der Ölberg – Die Passion des Landpfarrers und sein Abschied von dieser Welt

Es ist sein geistlicher Vater, der den jungen Pfarrer anregt, über seinen Platz im Evangelium nachzudenken, und dieser weiß sofort: „Es ist wahr, dass ich mich seit jeher auf dem Ölberg befinde, ... dass mich nichts von dem Ort wegbringen kann, der mir seit aller Ewigkeit erwählt war, dass ich Gefangener der heiligen Agonie war“ (204). Er sieht in dieser Erkenntnis eine Gnade Gottes und nimmt seine Ölberg-Situation an, zu der die Missachtung durch andere gehört, die Versuchung zur Traurig-

keit der Seele, die geistliche Nacht, seine Schmerzen, Schlaflosigkeit und Ekel (199). Analog der Passion Christi erleidet er seine drei Stürze mit hohem Blutverlust, mit Ohnmacht und unerträglichen Schmerzen, mit Gebeten voll Traumbildern von der Madonna mit dem Kind und tiefer Traurigkeit (216-220). Später kommt die Todesangst hinzu (230).

Aber inmitten aller Ölberg-Erfahrung schenkt Gott seinem Priester noch eine besondere Gnade: In dem Neffen der Grafenfamilie findet er eine verwandte Seele und erfährt das selige Glück, jung sein zu dürfen, sich mit seiner Jugend aussöhnen zu können. Er darf auf dem Motorrad des jungen Grafen mitfahren und genießt die schnelle Fahrt in vollen Zügen. Die Motorengeräusche erscheinen ihm „wie ein lichtreicher Gesang“ (232-246). In sein Tagebuch trägt der Pfarrer ein: „Gott erfüllt mich mit so vielen und so unerwarteten, so merkwürdigen Gnaden! Ich gehe über vor Vertrauen und Frieden“ (248).

Für unser Thema wichtig ist die Frage, mit welchem Blick auf die Welt der Pfarrer in den Tod geht. Er reist nach Lille, um einen Arzt aufzusuchen. Dieser Dr. Laville ist ungläubig, ein Zyniker und selbst ein Leidender, der das Leben nur noch mit Morphium aushält. Aber er spürt nach einem langen Gespräch mit dem Priester, dass er ihm – entgegen seiner Gewohnheit – die Wahrheit sagen muss (266). Er habe Magenkrebs im Endstadium. Diese Diagnose trifft den Pfarrer hart – einerseits. Andererseits entsteht in ihm ein Bild von dieser Welt, das lichtreich ist. Hat er diese Welt so sehr geliebt, die frühen Morgen, die Abende und die Wege voller Spuren von Menschen? Es ist also die Welt der Schöpfung und der Gnade, die er immer geliebt hat – und nun verlassen soll. Er weint wie Sterbende weinen. Es sind Tränen der Liebe: „Ich war ein Armseliger, der liebt, ohne dass er es zu sagen wagt“ (270).

Sein letztes irdisches Ziel ist die elende Wohnung seines ehemaligen Priesterfreundes, der sein Priesteramt aufgegeben hat, als Vertreter arbeitet und mit einer Putzfrau zusammenlebt. In sein Tagebuch trägt er ein: „Mein Tod ist da.“ Und: „Lieber Gott, mit bereitwilligem Herzen gebe ich dir alles“ (273). Es ist genau das, was er von der Gräfin verlangt hat. Obwohl er spürt, dass er dem Tod sehr nah ist, bleibt er empfänglich für die Not der anderen: die des abgefallenen Priesters und seiner Lebensgefährtin.

Die letzte Nacht verbringt der Pfarrer in einer erbärmlichen kleinen Stube und notiert seine Gedanken: wie er die Seelen immer geliebt hat, dass der Kampf nun ein Ende hat. Dies erfüllt ihn mit „Stille und Frieden“ (285). Am frühen Morgen notiert er, dass er den Rosenkranz gebetet hat und ihn nun eine unüberwindliche Müdigkeit erfüllt. „Was einst in mir gelitten hat, das gibt es nicht mehr.“ Er ist mit sich selbst ausgesöhnt. „Die Gnade liegt im Sich-vergessen.“ Und „die Gnade aller Gnaden“ liege darin, sich selbst als leidendes Glied des Leibes Christi demütig zu lieben (288).

So endet das Tagebuch. Es schließt sich der Brief seines ehemaligen Mitbruders an den Pfarrer von Torcy an – über den Tod des Landpfarrers. Er hat ihn bewusstlos gefunden und nach einem Arzt und einem Priester geschickt – vergeblich. Der Pfarrer hat noch einmal das Bewusstsein erlangt, um seinen Rosenkranz und um die Absolution gebeten. Sein von großer Angst geprägtes Gesicht sei danach ruhiger geworden. Seine letzten Worte – leise und doch sehr klar gesprochen – seien gewesen: „Alles ist Gnade.“ Sehr bald darauf sei er gestorben (290). Bernanos hat somit seinem Landpfarrer Worte der hl. Therese von Lisieux in den Mund gelegt, die er sehr verehrt hat, und zugleich betont, dass dieses Priesterleben wie das des

Pfarrers von Ars, für Bernanos das Ideal eines Priesters, unter der Gnade Gottes stand.
Von der „Welt der Sünde“, an die sich der Landpfarrer nie angeglichen hat, ist in seinen letzten Tagebuch-Eintragungen nicht mehr die Rede – nur noch von Liebe und Gnade. Er hat, standhaltend im Glauben, „die Welt überwunden“ (1 Joh 5,4), indem er für die Seelen gekämpft und gesühnt hat – in der Nachfolge Christi.

4. Wegweisung für heute

In dem von Neumann und Kreiml herausgegebenen Band mit vielen Analysen und Interpretationen zu verschiedenen Aspekten des Tagebuch-Romans finden sich auch Wegweisungen für die heutige Zeit, von denen ich einige aufgreifen will.
Sehr wichtig scheinen mir die wiederholten Hinweise von Leo Scheffczyk, dass das, was der junge Landpfarrer lebt, im Grunde jedem Christen aufgegeben ist. Der Priester sei der Prototyp der christlichen Existenz. Er stünde im Kampf gegen das Böse am weitesten vorn; aber in diesen Kampf sei jeder Christ einbeschlossen (NK 155). Nur wer Träger der Gnade sei, könne das Elend der Sünde in der Welt lösen (NK 158).
Müssen die Christen, muss die Kirche deshalb so arm werden wie der Pfarrer und die Pfarrei von Ambricourt? Nein, das sei keine Grundbedingung – so Mödl –, um ihre erste Aufgabe erfüllen zu können: das Geheimnis der göttlichen Nähe darzustellen und zu vermitteln (NK 109 f.). Geistliche Armut aber ist nach Scheffczyk wichtig: Machtlosigkeit (NK 209) und Verzicht auf den Hochmut des Geistes, der nur getroffen werden könne durch den gewaltigen Mut der Demut (NK 158).

Der Christ und insbesondere der Priester darf – so Stickelbroeck (NK 260) – keine Rolle übernehmen oder ein Funktionär sein, der sich in Pastoralplanung und Management erschöpft, sondern soll eine besondere Nähe zu Christus leben und sich in der Nachfolge Christi zu den Menschen gesandt wissen. Wie das möglich ist, sehen wir an der konkreten Gestalt des Landpfarrers:

• Missachtung, Ohnmacht und Spott ertragen – auch in der Übernahme von stellvertretender Sühne für das Heil der Menschen, • standhalten im Glauben der Kirche und mutige Zeugen sein – gegen alle Widerstände, • ein Leben aus der Kraft der Sakramente und des Gebetes führen, um so wahre Gottes- und Nächstenliebe verwirklichen zu können, • sich dem Kampf um das Heil der Menschen im Vertrauen auf Gottes Gnade stellen, • sich selbst immer mehr vergessen und für andere da sein, • die Welt als Gottes Schöpfung und die Menschen als Geschöpfe Gottes lieben, sich aber nicht der „weltlichen Welt", der Welt der Gottvergessenheit und des Stumpfsinns angleichen. Christen dürfen nicht der Gefahr erliegen, Knechte ihrer selbst und der öffentlichen Meinung zu werden – durch Verweltlichung. Wer sich – so wird Benedikt XVI. zitiert – an den Wandel der Moden und Meinungen anpasst, beraubt sich „der lebenswichtigen Beziehung mit der Wahrheit" (NK 264 f.).

Es mag sein, dass uns nicht eine solche Selbsthingabe abverlangt wird, wie sie der Landpfarrer lebt. Aber jedem Christen gilt das Pauluswort, dass wir uns „als lebendiges und heiliges Opfer" Gott darbringen sollen, dass wir uns nach dem ausstrecken müssen, was „gut und vollkommen" ist. Das heißt ja wohl, in der „Welt der Gnade" leben wollen, um selbst das ewige Heil zu erlangen und anderen zum ewigen Heil verhelfen zu können.

Literaturangaben

Bernanos, Georges, Tagebuch eines Landpfarrers. Aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Veit Neumann, Regensburg 2015

Zitierte Sekundärliteratur

Bonk, Sigmund: Das Gespräch des Curé mit der Gräfin ... In: Neumann / Kreiml, S. 377-394.

Born, Monika: Buchbesprechung zu Bernanos: Tagebuch eines Landpfarrers. In: Katholische Bildung, H.3 / 2016, S. 132-134.

Born, Monika: Buchbesprechung zu Neumann / Kreiml (Hg.): Georges Bernanos ... In: Katholische Bildung, H.1/2 / 2018, S. 40-44.

Mödl, Ludwig: Ein Buch für die Gegenwart? In: Neumann / Kreiml, S. 100-112.

NK - Neumann, Veit / Josef Kreiml (Hg.): Georges Bernanos und der Renouveau catholique. Das „Tagebuch eines Landpfarrers“ als herausragender Priesterroman, Regensburg 2016

Pieper, Josef: Die Anwesenheit des Heiligen, herausgegeben von Berthold Wald, Kevelaer 2017.

Scheffczyk, Leo: Georges Bernanos: Die Wirklichkeit und das Geheimnis der Gnade. In: Neumann / Kreiml, S. 137-159. Scheffczyk, Leo: Die Priestergestalt in der modernen Literatur. In: Neumann / Kreiml, S. 194-218

Stickelbroeck, Michael: Das geistliche Leben des Landpfarrers ... In: Neumann / Kreiml, S. 248-265.

Georges Bernanos (1888 - 1948)
zu Leben und Werk

1888 geboren in Paris; Jugend im Artois
Soldat im Ersten Weltkrieg; aktiver Monarchist
seit 1926 Schriftsteller; einer der Hauptvertreter des Renouveau catholique verheiratet, 6 Kinder
1889 1926 *Die Sonne Satans*
1934-37 auf Mallorca; gegen Hitler, gegen die nationalspanischen Faschisten (Kampfschriften)
1936 *Tagebuch eines Landpfarrers*
1937 *Die neue Geschichte der Mouchette*
1938 *Die großen Friedhöfe unter dem Mond*
1938-45 Exil in Paraguay und Brasilien; gegen das Vichy -Regime, pro Resistance (de Gaulle)
Essays und Aufrufe zum Widerstand
1943 *Die tote Gemeinde*
1945 zurück nach Frankreich; baldiger Aufbruch nach Tunesien
1948 *Die begnadete Angst* (Drehbuch zu „Die Letzte am Schafott“ von Gertrud von le Fort)
1948 gestorben bei Paris

„Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2).

In der Welt, aber nicht von der Welt (Joh 17,11.14)

Christoph Casetti

Im Vers 11 des Abschiedsgebetes Jesu lesen wir: „Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt“. Und im Vers 14 heißt es: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin“. Das ist die johanneische Variante zum Vers des Apostels Paulus im Römerbrief, der aber auch für mich im Folgenden leitend sein wird.

1. Einleitung

Der Titel der Sommerakademie „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ hat bei Paulus die Fortsetzung: „Wandelt euch durch ein neues Denken.“ Zu diesem Thema hat der bekannte Jesuitenpater *Mario von Galli* beim Kirchentag in Stuttgart 1964 einen Vortrag gehalten.[1] Er vertrat damals folgende Thesen:

1 Mario von Galli, „Wandelt euch durch ein neues Denken“, in: Richard Kliem OP, Die katholische Predigt, Bremen 1967, S.293 ff.

• Die Welt ist anders, aber sie ist nicht schlecht. Entwicklungen, die uns als eher negativ erscheinen, haben auch positive Seiten. Im technischen Fortschritt ist viel Geist investiert.
• Die Kirche muss den Menschen auf eine neue Art ansprechen. Sie muss Phantasie entwickeln, um den modernen Menschen zu erreichen.
• Es gibt einen Unterschied zwischen dem Wesen der Kirche und ihren zeitbedingten und deshalb auch wandelbaren Formen.
• Aber nicht das Vertrauen in den Fortschritt, sondern nur das Gottvertrauen rettet den Menschen.
Diese Rede war ein Plädoyer für eine Öffnung der Christen für die moderne Zeit und Welt. Sie ist zu verstehen vom Gedanken Johannes XXIII. her, mit dem II. Vatikanischen Konzil ein Aggiornamento herbeizuführen. Der Papst meinte damit nicht Anpassung an den Zeitgeist, sondern ein Heutigwerden des Glaubens.
Johannes XXIII. rief 1962: Öffnet die Türen zur Welt hin!
Johannes Paul II. hingegen 1978: „Öffnet die Türen: Christus, dem Erlöser!“ Das war schon ein Hinweis darauf, wie das Aggiornamento zu verstehen sei.

2. „Gleicht euch nicht dieser Welt an!“

Warum? Wir könnten mit dem Evangelisten Johannes antworten: Weil wir zwar in der Welt sind, aber nicht von der Welt. Was hat Paulus mit seinem Satz gemeint?[2] Wir sollen uns nicht anpassen an den „Zeitgeist“ dieser Welt. Et nolite conformari huic saeculo. Diesem Äon gegenüber bedarf es eines radikalen Nonkonformismus. Wie sieht denn aus der Sicht des Paulus diese Welt aus, mit der wir nicht konform werden sollen?
• Diese Welt vergeht und sie ist kurz (1 Kor 7,29).

2 Heinrich Schlier, Der Römerbrief, Freiburg 1977, S. 358ff.

- Diese Welt steht unter übermächtigen Mächten (1 Kor 2,6-8).
- Sie ist böse (Gal 1,4) und gekennzeichnet durch den tödlichen Geist der Sünde, des Undankes und der Selbstliebe, durch irdische Begierden (Tit 2,12), durch die Sorge um sich selbst (1 Kor 7,31ff), durch verblendetes Denken (2 Kor 4,4); sie ist verliebt in die eigene „Weisheit", die in Wirklichkeit Torheit ist (1 Kor 1,20ff).
- Die Christen leben mitten in dieser Welt, mitten unter diesen *pornoi*, den Unzüchtigen dieser Welt und den Habgierigen, Räubern und Götzendienern. Sie verkehren mit ihnen; ja, sie müssen mit ihnen verkehren, es sei denn, sie verließen die Welt, was nicht möglich ist, es sei denn im Tod (1 Kor 5,9ff).

Also: Diesem bösen, übermächtigen, unentrinnbaren und doch vergehenden Äon, dem Zeitgeist und seinem Treiben werdet nicht konform, mahnt der Apostel Paulus.

Was heißt das ganz konkret? Die Stichworte sind gegeben: Undank, Selbstliebe, irdische Begierden, Sorge um sich selbst, verblendetes Denken, eigene Weisheit, Unzucht, Habgier, Götzendienst. Ich muss mich aus Zeitgründen darauf beschränken, diese Stichworte beispielhaft auf einige aktuelle Themen anzuwenden.

Beginnen wir mit einem Thema, das uns nie zur Ruhe kommen lassen darf. Viele Länder haben die sogenannte „Fristenlösung" legal eingeführt. Wie man im Buch von Vladimir Palko ‚Die Löwen kommen' nachlesen kann, geschah dies meistens unter Mitwirkung von Christdemokraten, die an der Macht bleiben wollten, um angeblich Schlimmeres zu verhüten.[3] Wenn man denn schon das Wort „Lösung" in diesem Zusammenhang verwenden will, dann muss man von einer „Endlösung" sprechen und zwar im gleichen Sinne, wie es die

3 Vladimir Palko: Die Löwen kommen, fe-medienverlag ²2014,

Nationalsozialisten taten: Die „Lösung“ besteht nämlich im gewaltsamen Ende des Lebens von zahllosen ungeborenen Kindern. Was allein zählt, ist das „Selbstbestimmungsrecht“ der Mutter. Doch das Selbstbestimmungsrecht endet vor dem Lebensrecht eines anderen Menschen. Die Entscheidung allein der Mutter zu überlassen, die damit im Grunde völlig überfordert ist, ist die Kapitulation des Rechtsstaates vor seiner Pflicht, das elementarste Menschenrecht zu schützen: das Recht auf Leben. Was ist das für ein Staat, der die Tötung von ungeborenen Kindern straffrei ermöglicht, die Tötung eines Tieres hingegen unter Umständen hart bestraft. Was in diesem Zusammenhang „Selbstbestimmung“ genannt wird, ist zunächst einmal das Resultat von Verantwortungslosigkeit und von einem großen Egoismus und zwar bei weitem nicht nur von den betroffenen Frauen. Bei den ausführenden Ärzten kommen noch Habgier und verblendetes Denken hinzu. Es ist ein rechtsstaatlicher Rückschritt, wenn das Leben des Menschen in die subjektive und willkürliche Verfügung von unmittelbar Betroffenen gestellt wird. Aber die Offenbarung gibt mir neue und starke Argumente gegen dieses „verabscheuungswürdige Verbrechen“, wie das II. Vatikanische Konzil die Abtreibung nennt.[4] Seit Gottes Sohn von der Jungfrau Maria empfangen und geboren worden ist, hat jeder Mensch, von seiner Empfängnis an und bis zu seinem Tod, eine neue Würde.
Und diese Würde wiederum ist die Grundlage des Rechtes auf Leben, das nicht mehr zur Disposition steht außer allenfalls bei Notwehr oder in einem freiwilligem Opfer für ein höherrangiges Gut. Machen wir uns keine Illusionen: Der Zeitgeist bläst den Lebensschützern ins Gesicht. Im vergangenen Jahr wurde

---

4 2. Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ (1965), 51,3.

eine Gebetsveranstaltung für das Recht auf Leben im Flüeli beim heiligen Bruder Klaus aus Sicherheitsgründen verboten. Was die diesjährige Kundgebung für den Lebensschutz im September in Bern betrifft, haben die Veranstalter und öffentlich bekannten Unterstützer einen Drohbrief erhalten aus der linksautonomen anarchistischen Szene. Aber hier dürfen Menschen, die nicht nur Christen heißen, sondern es auch sein wollen, sich dem Zeitgeist dieser Welt nicht anpassen. Gleichzeitig werden wir aber den Betroffenen die Botschaft nicht vorenthalten, dass die Barmherzigkeit Gottes immer größer ist als unsere Schuld.

Auch im Bereich der Biotechnologie müssen Christen entschiedenen Widerspruch anmelden immer dann, wenn dabei Embryonen verbraucht werden. Der gute Zweck der eventuellen Heilung von Krankheiten rechtfertigt nie das schlechte Mittel der Tötung von ungeborenen Kindern. Es ist deshalb ethisch nicht zu verantworten, wenn bei der Forschung an Stammzellen embryonale Zellen verwendet werden. Hingegen hat die Kirche nichts einzuwenden, wenn statt dessen adulte Stammzellen, z.B. aus Nabelschnurblut, verwendet werden. Auch in dieser Frage geht es darum, dass der Mensch kein Recht hat, willkürlich über das Leben von anderen und in diesem Fall von noch nicht geborenen Menschen zu verfügen. Hier ist keine Güterabwägung möglich.

Einen weiteren Punkt möchte ich ansprechen, wo christlicher Widerstand angezeigt ist: Die starken Tendenzen zur „Ehe für alle". Dahinter steckt vor allem der Wunsch von homosexuellen Lebenspartnerschaften, genau gleich wie Ehen von Mann und Frau anerkannt zu werden, darin eingeschlossen auch das Recht auf die Adoption von Kindern.[5] Nach einer jahrzehnte-

---

5 Vgl. zur ganzen Thematik Andreas Laun (Hg.), Homosexualität aus katholischer Sicht, Eichstätt 2001. Vgl. Christoph Casetti, „Bemerkungen zu homosexueller Elternschaft", in SKWZ 7/2002 (15. Febr. 2002).

langen intensiven Lobby-Arbeit von interessierten Organisationen ist es gelungen, über die veröffentlichte Meinung nicht nur viele Regierungen, sondern auch das gesellschaftliche Bewusstsein zur Anerkennung der Homosexualität als gleichberechtigte Variante menschlicher Sexualität zu bringen. Auf Druck der entsprechenden Organisationen ist schon vor vielen Jahren die Homosexualität aus der Liste der Krankheiten gestrichen worden. Trotzdem halten immer noch viele Psychiater und Psychologen die gleichgeschlechtliche Liebe für eine psychische Entwicklungsstörung, ohne jedoch dies öffentlich zu sagen. Wer sich heutzutage öffentlich kritisch zur homosexuellen Lebensweise äußert, muss sich vorwerfen lassen, er sei homophob, d.h. er habe eine krankhafte Angst vor der doch so normalen Homosexualität. Bis in kirchliche Kreise hinein wird um Verständnis und Anerkennung für homosexuelle Lebensformen geworben und werden auch schon Segensgottesdienste für solche Lebenspartnerschaften verlangt.

Christen, die treu zur Kirche stehen wollen, können hier nur ein entschiedenes Nein sagen. Selbstverständlich dürfen homosexuell empfindende Menschen nicht persönlich diskriminiert werden. Aber die Kirche wird nie eine gleichgeschlechtliche Lebens- und Liebesgemeinschaft als schöpfungsgemäß anerkennen können. Der KKK bezeichnet homosexuelle Handlungen als „schlimme Abirrung“ und als „in sich nicht in Ordnung“, die „in keinem Fall zu billigen“ sind.[6] Sie stützt sich dabei auf die Heilige Schrift und die Überlieferung, wenn sie daran festhält, dass solche Handlungen sündhaft sind.

Es konnte bisher nicht bewiesen werden, dass Homosexualität ausschließlich oder vor allem genetisch bedingt ist. Vieles spricht dafür, dass es sich bei der Homosexualität um eine tief-

6 Katechismus der katholischen Kirche (KKK), 1993, Nr. 2357.

liegende seelische Entwicklungsstörung handelt. Infolge von negativen Erfahrungen in der Kindheit und der Jugendzeit gelingt es einem Menschen nicht, eine gesunde Identität mit dem eigenen Geschlecht aufzubauen. Ein Mann zum Beispiel entbehrt die eigene Männlichkeit und sucht diese zu erlangen, indem er sexuelle Beziehungen mit anderen Männern aufnimmt. Da dies so nicht möglich ist, wechselt er immer wieder die Partner. Auf diesem Weg kann er aber keine eigene männliche Identität aufbauen. Deshalb kommt er von einer Enttäuschung in die nächste. Die gute Nachricht jedoch ist, dass es inzwischen Möglichkeiten gibt, bei guter Motivation solche Tendenzen zu verändern. Der christliche Glaube kann dabei die Motivation wirksam verstärken.

Wir müssen auch in der Kirche zu einem angemessenen Verständnis für die homosexuell empfindenden Personen gelangen. Die Aussage, Homosexualität sei eine schwere Sünde, bleibt bestehen. Aber für sich allein genommen, genügt sie nicht. Sie ist für Betroffene auch nicht hilfreich. Im Gegenteil: Sie isoliert die gleichgeschlechtlich Empfindenden und treibt sie so den Schwulen- und Lesbenorganisationen in die Arme. Homosexualität kann in der Regel mit Beten und Beichten allein nicht überwunden werden. Es braucht dazu auch die Arbeit an einer guten Identitätsfindung. Solche Verfahren gibt es und sie sind vielfach erprobt. Wenn wir das ernst nehmen, dann werden wir die Betroffenen zu einem Prozess der Veränderung ermutigen, sie darin menschlich begleiten und mit unserem Gebet unterstützen.[7]

Schließlich möchte ich in diesem Zusammenhang auf das große Geschäft mit der Pornographie hinweisen. Es handelt sich mittlerweile um ein Milliardengeschäft. Im Internet liegt in dieser Hinsicht ein großes Suchtpotential. Es zeigt sich immer

7 Vgl. www.wuestenstrom.de.

deutlicher, wie hier mit der Versuchlichkeit und der Schwäche des Menschen „gerechnet“ wird. Die Gesellschaft und die Politik tolerieren alle diese Machenschaften. Die Alkohol-, die Nikotin- und die Drogensucht sind uns in ihrer Problematik einigermaßen bewusst. Aber dass es auch eine Sexsucht gibt, das hat man noch kaum zur Kenntnis genommen.[8] Auch diese Sucht hat sehr negative Folgen für die Betroffenen und ihre Angehörigen. Und was besonders schlimm ist: Immer häufiger sind die Opfer Kinder! Es wird noch kaum Statistiken geben über die Zahl der Scheidungen aufgrund von sexuellen Perversitäten. Es ist völlig klar, dass gläubige Christen sich diesem Ungeist der Zeit nicht anpassen dürfen. Paulus sieht ja einen engen Zusammenhang zwischen Unzucht und Habgier!

Hier müssen wir nun auf den tieferen Grund all dieser Fehlformen zu sprechen kommen. Es ist die Trennung von Sexualität und Personalität einerseits sowie die Trennung von Sexualität und der Weitergabe des Lebens andrerseits. Die Sexualität, die Gott dem Menschen gegeben hat, damit er die tiefste und treueste Liebe zwischen Mann und Frau zum Ausdruck bringen kann, ist zum Konsumgut verkommen. Wo der Mensch die geschlechtliche Liebe von der personalen Ganzhingabe abtrennt, wird sie banal. Um dieser Banalisierung zu entgehen, werden immer perversere Reize gesucht: in sadomasochistischen Praktiken, im Fetischismus, in Orgien mit ständig wechselnden Partnern, in der Pädophilie usw., usf. Aber alle diese Wege werden sich als Sackgassen herausstellen, deren Ende Ekel und Verzweiflung sind. So ist nun einmal das menschliche Glück nicht zu haben.

---

8 Vgl. www.porno-frei.ch.

Bei der Empfängnisverhütung wird ausserdem die Sexualität losgetrennt von der Weitergabe des Lebens.[9] Auch hier gilt: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen." Es besteht ein ethischer Unterschied, ob Ehepartner die von Gott geschenkten unfruchtbaren Tage aus Gründen einer verantworteten Elternschaft beachten oder ob sie die bestehende Fruchtbarkeit mit irgendwelchen Eingriffen ausschalten.[10] Dazu kommt, dass manche verbreiteten Verhütungsmethoden auch eine frühstabtreibende Wirkung haben, weil sie die Einnistung einer bereits befruchteten Eizelle verhindern. Das gilt sicher für die Spirale, kann aber auch eine Wirkweise der „Pille" sein. Die Rückbesinnung auf die Enzyklika *Humanae vitae* ist hier sehr hilfreich.

Hinter diesen Trennungen verbirgt sich noch eine weitere Irrlehre, die das Menschenbild betrifft. Der Leib fällt aus dem Personbegriff heraus. Die menschliche Person wird reduziert auf den Akt einer absoluten Freiheit. Ich *bin* meine Freiheit. Mit meinem Körper kann ich machen, was ich will. Mein Bauch gehört mir. Ich gebe mir selber die Gesetze, nach denen ich leben will. Die technischen Erfolge sind dem Menschen in den Kopf gestiegen. Alles ist machbar geworden. Hinter diesem Machbarkeitswahn verbirgt sich der Stolz. Der Mensch will sich selbst verwirklichen, unabhängig von Gott. Er will sich nicht so annehmen, wie Gott ihn geschaffen hat. Er leugnet, dass er ein Geschöpf ist. Das ist die Urversuchung des Widersachers, des Vaters der Lüge, des Diabolos, des Verwirrers. Der Mensch will sich selbst schaffen.

---

9 Roland Süssmuth (Hg.), „Empfängnisverhütung, Fakten, Hintergründe, Zusammenhänge", Holzgerlingen 2000.

10 Vgl. Christoph Casetti, „Verantwortete Elternschaft", in: Vobiscum 2. Jg. (02 2000) S. 13 - 15.

Das aber führt zur Abschaffung des Menschen.[11] Spüren Sie, wie recht Paulus hat, wenn er sagt, die Welt, der sich die Gläubigen nicht anpassen dürfen, sei von der Sünde des Undanks und der Selbstliebe behaftet!

Bisher haben wir die Mahnung, uns der Welt und dem Zeitgeist nicht anzupassen ethisch ausgelegt: in Bezug auf die Abtreibung, die embryoverbrauchende Biotechnologie, die Homosexualität und die Pornographie. Nun möchte ich der Frage der Anpassung noch im liturgischen und dogmatischen Bereich ein wenig nachgehen. Sie denken vielleicht, dass ich die Reihenfolge hätte umstellen müssen. Aber es spricht einiges dafür, dass eine falsche Lebenspraxis der Ausgangspunkt auch für dogmatische und liturgische Fehlentwicklungen ist. Man beginnt mit der Empfängnisverhütung. Das ist die falsche Lebenspraxis. Dann stellt man die Autorität der Kirche in der Sexualmoral in Frage bzw. man ändert die Moraltheologie. Das ist die dogmatische Anpassung an den Zeitgeist. Man geht nun auch nicht mehr zur Beichte. Das ist, wenn Sie so wollen, eine liturgische Anpassung an das Denken dieser Welt.

Auch in der Liturgie gibt es ein falsches Machbarkeitsdenken.[12] Bei diesem Denken kommt es vor allem auf die „Gestaltung" der Liturgie an. Manche Pfarreien verstehen sich auch im liturgischen Bereich als ziemlich autonom; sie geben sich ihre Gesetze selbst. Bei diesem Verhalten beruft man sich gerne auf die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils. Sie spricht öfter von der tätigen Teilnahme der Gläubigen.[13] Damit ist jedoch nicht ein Aktivismus gemeint, wo mög-

---

11 Vgl. C. S. Lewis, „Die Abschaffung des Menschen", Einsiedeln 1993.

12 Vgl. dazu: Joseph Ratzinger, „Der Geist der Liturgie", Freiburg 2000.

13 2. Vatikanisches Konzil, Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium", 1963, z.B. Nr. 14, 19, 30, 50.

lichst viele Personen um Ambo und Altar tätig werden. Gemeint ist vielmehr in erster Linie die innere und aufmerksame Anteilnahme an dem, was in der heiligen Handlung geschieht. Liturgischer Aktivismus führt zu einer Selbstdarstellung der Gemeinde. Aber das, worauf es entscheidend ankommt, ist nicht mehr möglich: dass wir hineingenommen werden ins Mysterium Gottes. Je mehr Liturgie „gestaltet“ wird, desto grösser ist die Gefahr, dass der Einfluss des Zeitgeistes in ihr zunimmt; desto mehr hat sie Menschenmaß und desto weniger wird der Mensch über sich und seine Enge hinausgeführt in die Weite Gottes hinein. Wo in einem Gottesdienst nur noch Menschliches und nicht mehr Göttliches erfahrbar ist, da lohnt es sich nicht mehr hinzugehen. Die Feier der Liturgie gehört zu den wesentlichen Grundvollzügen kirchlichen Lebens. Die Heiligung des Menschen und die angemessene Verehrung Gottes steht auf dem Spiel. Deshalb muss die Liturgie vor Einflüssen des „Weltgeistes“ geschützt werden. „Das Recht, die heilige Liturgie zu ordnen, steht einzig der Autorität der Kirche zu. Deshalb darf durchaus niemand sonst, auch wenn er Priester wäre, nach eigenem Gutdünken in der Liturgie etwas hinzufügen, wegnehmen oder ändern.“[14]

„Passt euch nicht dieser Weltzeit an!“ Dieser Ruf des Apostels Paulus gilt selbstverständlich auch im dogmatischen Bereich. Alle Abspaltungen von der Kirche, alle Häresien sind Abstriche von der Fülle des Glaubens. Sie versuchen eine paradoxe Spannung des Glaubensgeheimnisses aufzulösen, um den Glauben scheinbar „einfacher“, „plausibler“, dem Menschen „zumutbarer“ zu machen. Christus ist dann z.B. nur noch eine Repräsentation des Göttlichen wie etwa Krishna oder Buddha.

---

14 SC, Nr. 22.

Oder er ist nur ein Mensch, ein religiöses Genie vielleicht wie Mohammed oder ein indischer Guru. Die Kirche ist eine bloß menschliche Institution. Sie kann sich deshalb, je nach Zeitumständen, selbständig organisieren. Das kirchliche Amt ist dann auch nur ein Organ des Volkes Gottes.
Und die Eucharistie: Muss man denn an eine so mirakelhafte Wandlung glauben? Können wir nicht an Jesus denken, indem wir das Brot teilen?
Und Ostern: Genügt es denn nicht in der Auferstehung ein Symbol dafür zu sehen, dass „die Sache Jesu weitergeht"?
Und die Mission: Kann denn nicht jeder nach seiner Façon selig werden? Glauben denn letztlich nicht alle an den gleichen Herrgott?[15]
Nein, nein und nochmals nein! Alle diese Versuche sind Reduktionen. Sie reduzieren Gott auf das Menschenmaß. Solche Ideen sind Anpassungen an den Weltgeist, vor dem Paulus warnt. Sie lassen Gott letztlich in der Ferne. Der Mensch will selber bestimmen, wie er Gott haben will. Das, was Gott von sich aus offenbart hat, interessiert den zeitgeistkonformen Gläubigen kaum noch. Hier gilt es Widerstand zu leisten. Wie sagte noch Paulus: Diese Welt, der wir uns nicht konform machen sollen, ist gekennzeichnet durch verblendetes Denken (2 Kor 4,4); sie ist verliebt in die eigene „Weisheit", die in Wirklichkeit Torheit ist (1 Kor 1,20ff).

---

15 Vgl. Franz Breid (Hg.), „Beten alle zum selben Gott?", Steyr 1999.

3. „Wandelt euch und lasst euer Denken neu werden.“

Das ist die zweite Hälfte des Verses aus dem Römerbrief, der unser Thema ist. Versuchen wir zunächst wieder genauer hinzuhören, was Paulus damit meint.[16]

Beim Wort „wandelt euch“ dürfen wir ruhig an die Wandlung der heiligen Messe denken. Wer Gott begegnet, wird anders. Im religiösen Sinn können wir sagen: Lasst euch *von Gott* verwandeln. Im moralischen Sinn hingegen heißt der Ausdruck: Verändert euer Leben! Dreierlei müssen wir hier beachten:

- Wenn Paulus sagt: „Gleicht euch nicht dieser Welt an“, dann könnte er auch fortfahren, „sondern verändert diese Welt, verbessert sie“. Das aber sagt er gerade nicht. Er sagt vielmehr: „Lasst euch wandeln durch die Erneuerung eures Denkens.“

Also: Uns selbst müssen wir ändern, bevor wir daran denken können, die Welt zu verändern.

- Dieses Sich-wandeln ist für den Einzelnen nie ein für allemal geschehen. Es muss sich vielmehr immer von neuem ereignen. Denn diese Weltzeit fasziniert die Christen immer wieder von neuem, so dass sie sich ihr angleichen wollen. Jeder einzelne Christ muss in seinem Wandel ständig werden, was er ist.
- Diese radikale Verwandlung vollzieht sich primär durch die „Erneuerung des Denkens“. Die Erneuerung ist im Zusammenhang mit der Taufe zu sehen. Durch die Ausgießung des Heiligen Geistes sind wir eine Neuschöpfung geworden. Der Nonkonformismus der Christen vollzieht sich in der ständigen Neugeburt des Denkens. Was ist hier mit Denken gemeint? Die Fortsetzung des Verses im Römerbrief kann die Antwort geben: „damit ihr prüfen und entscheiden könnt, was der Wille Gottes ist“. Es ist

---

16 Vgl. H. Schlier, a.a.O.

also ein Denken, das uns befähigt, den Willen Gottes zu erkennen und uns auch für diesen Willen zu entscheiden. Was aber ist der Wille Gottes? Er ist unsere Heiligung (1 Thess 4,3). Er kann auch so umschrieben werden: „Allezeit freut euch, unaufhörlich betet, für alles sagt Dank; das ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch“ (Thess 5,17).
Hier bestimmt Paulus den Willen Gottes noch durch drei Worte: „das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“. Wo dies geschieht, ist der Wille Gottes getan.
Wenn wir das noch etwas konkretisieren wollen, könnten wir sagen: „Solange es noch Zeit ist, wollen wir allen Menschen Gutes tun“ (Gal 6,10). Das Wohlgefällige ist das, was Gott dem Herrn gefällt. Das Vollkommene ist das Ziel: Die Liebe allein macht „vollkommen“ (Kol 3,14).
Wenn wir das auf die bereits behandelten Themen anwenden, müssen wir folgende Punkte betonen:

3.1 Wir müssen die Schönheit der kirchlichen Lehre über Ehe und Familie neu entdecken und verkünden.

Das 20. Jh. hat, gerade weil Ehe und Familie zunehmend in Frage gestellt wurden, einen gewaltigen Reflexionsschub in diesem Bereich ausgelöst.[17] Wer heute noch von Leibfeindlichkeit der Kirche, von einer Abwertung der Sexualität durch die Kirche spricht, der zeigt damit nur, dass er die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat. Gerade auf diesem Gebiet ist die Lehrverkündigung des heiligen Papstes Johannes Pauls II. von einem noch lange nicht ausgeschöpftem Reichtum. Der Papst wird nicht müde, die Schönheit der ehelichen Berufung zu unterstreichen. Die

17 Vgl. 2. Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, 1965, 47 - 52.

geschlechtliche Liebe ist eine wundervolle Gabe Gottes, wenn sie entsprechend der Schöpfungsordnung gelebt wird.

- „Wandelt euch durch ein neues Denken“, z.B. in der Familienplanung.

Hier ist besonders auf die großen Fortschritte der natürlichen Empfängnisregelung hinzuweisen. Die gewaltige Krise, welche die prophetische Enzyklika „Humanae vitae“[18] von Papst Paul VI. in unserer Kirche auslöste, hat dazu geführt, dass einige katholische Ärzte große Anstrengungen unternommen haben, um den bedrängten Eltern zu helfen. Heute können die Frauen lernen, ihre fruchtbaren und unfruchtbaren Tage ganz zuverlässig zu erkennen – viel zuverlässiger, als dies mit der Kalendermethode nach Knaus/Ogino möglich war.[19] Dieser Weg der verantworteten Elternschaft wird – bei Vorliegen berechtigter Gründe – von der Kirche ausdrücklich empfohlen. Die Eheleute, welche die guten Methoden der Selbstbeobachtung anwenden, dürfen die freudige Erfahrung machen, wie sehr durch diese Art der Familienplanung der gegenseitige Respekt und das Gespräch miteinander gefördert werden und das Scheidungsrisiko nachweislich gesenkt wird.[20]

- „Wandelt euch durch ein neues Denken“ z.B. in der Frage der Kinderzahl.

Wir leben in einem familien- und kinderfeindlichen Umfeld. Kinder sind zu einem Armutsrisiko geworden. Wer überhaupt

---

18 Vom 25. Juli 1968.

19 Vgl. Anna Cappella, „Die natürliche Methode - die Billings-Methode“, Info Schweiz: meier-vismara@bluewin.ch. Josef Rötzer, „Natürliche Empfängnisregelung. Der partnerschaftliche Weg - Die symptothermale Methode“, Freiburg 2001. Vgl. www.iner.org .

20 Vgl. Maria Eisl, Andreas Laun (Hrsg.), Die Dynamik der Liebe: Neue Gesichtspunkte zur Natürlichen Empfängnisregelung nach Rötzer, Salzburg 2011.

noch eine Familie plant, denkt an höchstens ein bis zwei Kinder (wenn möglich ein Bub und ein Mädchen). Die durchschnittliche Geburtenrate ist weit unter zwei Kinder pro Frau gesunken. Damit werden wir zu einem sterbenden Volk. Die Gesetze der Demographie sind bekannt und unerbittlich.[21] Die gegenwärtige Migrationsproblematik hängt mit der Verhütungsmentalität zusammen. Gott ist nie kleinlich. Deshalb appelliert er immer an die Großherzigkeit des Menschen: Deshalb plädiert die Kirche entweder dafür, großzügig das Leben weiterzuschenken oder aber ebenso großzügig um des Himmelreiches willen ganz auf Ehe und Familie zu verzichten. Die Erfahrung zeigt, dass es für Kinder gut ist, mit mehreren Geschwistern aufzuwachsen. Deshalb mache ich allen Eltern Mut zum dritten Kind. Denn diese Entscheidung scheint mir schwieriger zu sein als das Ja zu weiteren Kindern. Alle Umfragen zeigen, dass immer noch die meisten Menschen sich nach familiären Beziehungen sehnen und die Geborgenheit in einer stabilen Familie sehr hoch einschätzen.

- „Wandelt euch durch ein neues Denken“ z.B. in der Frage der Erziehung.

Die Kirche hat immer betont, dass es nicht damit getan ist, das Leben weiterzugeben. Die Kinder haben ein Recht auf eine gute Erziehung, auch auf eine religiöse Erziehung. Berufstätige Mütter und karrierebeflissene Väter haben die seelische Vernachlässigung der Kinder kompensiert mit materieller Verwöhnung. Die Früchte sind erschreckend: Christa Meves hat schon oft darauf hingewiesen: Immer mehr Jugendliche sind nicht mehr arbeitsfähig. Sie sind durch fehlende Erziehung, durch Verwöhnung und Süchte schon so lebensuntüchtig, dass sie auf professionelle Hilfe

---

21 Vgl. Nikolaus Zwicky-Aeberhard, Anselm Zurfluh (Hg.), „Bevölkerung und Entwicklung“, Zürich 1997.

angewiesen sind. Dazu kommt heute noch die Gender-Ideologie, welche bis in den Kindergarten hinein eine gesunde Identitätsbildung behindert. Deshalb müssen wir den Eltern wieder Mut machen zur Erziehung ihrer Kinder.[22]

- „Wandelt euch durch ein neues Denken“ z.B. in der Frage der Treue.

Die Zahl der Scheidungen hat rapide zugenommen. Die leidtragenden sind fast immer die Kinder. Die staatlichen Gesetzgeber haben inzwischen das Scheidungsrecht so vereinfacht, dass es leichter ist, den Mann „auszuwechseln“ als einen Mieter oder einen Arbeitnehmer. Verschiedene „LAPs“, Lebensabschnittspartner, sollen die Selbstverwirklichung fördern. Nun scheint auch in diesem Bereich in den USA eine Neubesinnung in Gang gekommen zu sein. Christlich orientierte Männer versprechen öffentlich die eheliche Treue. Humanwissenschaftler zeigen die negative Bilanz der liberalisierten Scheidungspraxis auf: Die seelischen Störungen und Schäden der Kinder zeigen sich immer deutlicher. Aber auch die Geschiedenen nehmen ihre Probleme in die neuen Beziehungen mit und verpassen dabei das Wachsen an und in den Schwierigkeiten. Die Kirche möchte allen Verheirateten zurufen: Bleibt einander treu trotz aller Schwierigkeiten! Helft einander in Gemeinschaften von Familien! Nutzt die wirksamen Mittel der Gnade, um das Sakrament der Ehe jeden Tag neu zu leben. Erneuert die erste Liebe, indem ihr das Gespräch der Liebe nicht abreißen lasst und auch im Gebet gemeinsam mit Gott eure Sorgen besprecht. Eine christliche Ehe, eine christliche Familie ist ein Abenteuer.[23]

---

22 Vgl. Christa Meves, „Erziehen lernen - Was Eltern und Erzieher wissen sollten“, Gräfelfing 1996; Helmut Zöpfl, „Der kleine Erziehungsratgeber“, Augsburg 1996.

23 Vgl. Schweiz. Stiftung für die Familie, „Familie ist Zukunft“, Dokumentation des 19. Internationalen Kongresses für die Familie in Luzern (1999), Zürich 2000.

3.2 Wir müssen die einzigartige Schönheit unseres Glaubens neu entdecken und verkünden.

Die Liturgie muss wieder als ein „Fest des Glaubens“[24] erfahrbar werden. Sie muss den Menschen aus seiner Enge hinausführen ins Geheimnis Gottes. Sie muss den Menschen in die Anbetung hineinführen. Denn der Mensch ist so geschaffen, dass nur Gott allein ihn ganz glücklich machen kann. Deshalb ist die liturgische Erneuerung zu deuten im Licht der überlieferten großen Gestalt der Liturgie. Die Konzilsväter haben auf dem II. Vatikanischen Konzil keine völlig neue Liturgie beschlossen. Sie wollten die überlieferte Liturgie so erneuern, dass die Gläubigen sie besser nachvollziehen können.[25]
Auch die Dogmen sind nicht dazu da, uns im Denken zu behindern und einzuengen. Sie wollen den Reichtum und die Fülle unseres Glaubens schützen und entfalten. Dabei dürfen vor allem die grundlegendsten Wahrheiten nicht angetastet werden: die Trinität und die Inkarnation, der Glaube an den dreifaltigen und dreieinen Gott sowie Gottes Menschwerdung in seinem Sohn Jesus Christus. Die ganze Schönheit unseres christlichen und katholischen Glaubens hängt an diesen Grundwahrheiten. Diese Wahrheiten machen den wesentlichen Unterschied zu allen anderen Religionen und Weltanschauungen aus. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit besagt, dass Gott Liebe ist, personale Liebe. Wenn Gott Mensch geworden ist, dann hat er eine Türe aufgestoßen in das Gefängnis der Sünde und des Todes, in dem die Menschheit seit dem Sündenfall lebt. Wenn Jesus Christus, der Sohn Gottes, nach seinem Tod am Kreuz auferstanden und

---

24 Vgl. Joseph Ratzinger, „Das Fest des Glaubens“, Freiburg 1993.
25 Vgl. Franz Breid (Hg.), „Die heilige Liturgie“, Steyr 1997.

in den Himmel aufgefahren ist, dann hat er auch für uns die Tür ins ewige Leben und Glück bei Gott aufgestoßen.
Lassen Sie mich das mit einer katechetischen Geschichte verdeutlichen:[26] In einem Land des fernen Ostens fand ein Gespräch über die Weltreligionen statt. Auch ein Christ war dabei. Die anderen fragten ihn: Warum bist du Christ. Hat das einen besonderen Sinn? Der Christ entgegnete ihnen: Ich kann euch die Antwort nur in Gestalt einer Erzählung geben.
Es ging ein Mann über Land und fiel in eine tiefe Grube. Er schrie um Hilfe; denn von selbst konnte er aus dem Loch nicht mehr heraus. Die Wände waren glatt und steil. Er schrie also und schrie. Da kam einer daher, ein Hindu, ein Brahmane aus der obersten Kaste in Indien. Der hörte das Schreien, beugte sich über den Rand und rief: Du bist selbst schuld, dass du in die Grube gefallen bist. Es ist dein Karma. Jetzt kann dir niemand helfen. Du musst die Folgen deiner Unvorsichtigkeit selbst tragen. Und der Mann blieb trostlos in der Grube. Es kam ein anderer Mann des Weges, ein Buddhist, der hörte das Schreien, beugte sich über den Rand und rief: Ja, es ist traurig, dass du in die Grube gefallen bist. Aber ich gebe dir einen weisen Rat. Habe edle Gedanken und edle Gefühle. Versuche zu meditieren und dich in das Wesen der Grube zu versenken. Dein Schmerz ist ein Teil des Ganzen, deine Angst gehört ebenso zu dir wie deine Freude. Und der Buddhist ging seines Weges. Da kam wieder ein anderer daher, ein Moslem. Er hörte das Schreien des Mannes in der Grube, beugte sich über den Rand und rief: Du armer Mann, ja, ich muss dir sofort helfen. Warte, ich reiche dir meinen Arm hinunter. Ach, er ist zu kurz,

---

26 Vgl. Karl Wallner, „Die Einzigartigkeit des Christusereignisses“, in: Franz Breid (Hg.), „Beten alle zum selben Gott?“, Steyr 1999, S. 190 - 221; die Geschichte steht S. 213 - 216.

ich erreiche dich nicht. Ist denn kein Seil in der Nähe? Nein, es ist einfach nichts da. Nun, dann kann man nichts machen. Allah hat es so gewollt. Sein heiliger Name sei gepriesen. Wir dürfen seine Pläne nicht durchkreuzen. So zuckte auch der Moslem mit den Achseln und ging seines Weges. Da schrie der Mann in der Grube voll Todesangst und ward voller Verzweiflung. Wer würde ihn vor dem Tode erretten? Da schließlich kam noch einer. Er sah den Mann in der Grube, er stieg selbst hinunter in die Tiefe und sagte: Steig auf meine Schultern, so wirst du frei und gerettet sein! Der Mann tat es, stieg auf die Schultern seines Retters und kletterte aus der Grube. Doch der Mann, der in die Grube hinabgestiegen war, stieg nun selbst nicht hinaus, sondern er nahm den Tod auf sich. Und das ist die Lehre des Christentums, dass ein göttlicher Retter in unsere Grube abgestiegen ist, Christus, dass einer für uns gestorben ist, Gott selbst, dass wir leben können. Er ist der, bei dem ich mir sicher bin, dass er mich liebt. Und der Christ endete in der Runde: Und seht, darum bin ich Christ. Und es herrschte all überall betroffenes Schweigen.
Das ist das neue Denken, das Gott uns geoffenbart hat. Das ist das neue Denken, das uns zu verwandeln vermag, wenn wir uns ihm öffnen. Das ist das neue Denken, das uns im Tiefsten froh und dankbar macht, das unser Gebet beflügelt. Das ist das neue Denken, das uns so verwandelt, dass wir wachsen können im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu Gott und den Menschen.

4. Damit komme ich zu einem letzten Punkt.

Wenn wir uns dem Zeitgeist nicht anpassen dürfen, wenn wir uns durch die Erneuerung des Denkens wandeln sollen, dann hat das auch Auswirkungen auf die Weitergabe des Glaubens. Den geschenkten Glauben bewahren, heißt auch, ihn weiterzu-

schenken an unsere noch nicht oder nicht mehr glaubenden Mitmenschen und an die nächste Generation. Das darf nicht heißen, dass wir den Andersdenkenden die Glaubenswahrheiten um die Ohren schlagen, sondern dass wir die Wahrheit in Liebe bezeugen. Ist es doch nach Paulus die Liebe allein, die „vollkommen“ macht (Kol 3,14). Wir müssen dafür besorgt sein, dass die Überlieferung überhaupt zustande kommt. Wie kann das geschehen?

Wir sind konservativ, indem wir die Glaubenssubstanz bewahren wollen. Wir können, die Glaubenssubstanz aber nur wirklich bewahren, wenn wir sie so weitergeben, dass die Adressaten sie ihrerseits wirklich empfangen können. Es gibt einen Traditionalismus, der Tradition gerade verhindert. Denn er vermittelt die Botschaft nicht mehr so in die Gegenwart, dass sie wirklich angenommen werden kann.

Was Mario von Galli beim Katholikentag 1964 in Stuttgart gesagt hat, gilt auch heute noch: Wir müssen Phantasie entwickeln, um die bleibende Wahrheit dem Menschen von heute so zu sagen, dass er wenigstens verstehen kann, worum es geht. Und: Man muss unterscheiden zwischen dem Wesen der Kirche und manchen zeitbedingten und deshalb auch wandelbaren Formen.

So unterscheidet auch der KKK die Überlieferungen (Mehrzahl) von der Überlieferung (Einzahl)[27]. Die Kirche hat Teil an der Geschichte, an der Kultur der menschlichen Gesellschaft. Die Verschiedenheit der Menschen entspricht dem Plane Gottes. Die gegenseitige Abhängigkeit der Geschöpfe ist von Gott gewollt. Kein Geschöpf genügt sich selbst. So sind alle Geschöpfe von einander abhängig, um sich im Dienst an-

27 KKK, Nr. 83.

einander zu ergänzen.[28] Deshalb ist die kulturelle Verschiedenheit auch ein Reichtum.
Der springende Punkt besteht darin: die Heilige Überlieferung ist unveränderlich, die kirchlichen Überlieferungen können geändert werden. So ist immer genau zu prüfen, was zu der Tradition gehört und was zu den Traditionen.
Nun wird die Angelegenheit aber noch dadurch kompliziert oder komplex, dass auch die unaufgebbare Tradition in die jeweilige Gegenwart hinein überliefert werden muss. Tradieren ist ein Übersetzungsvorgang. Ich muss die Heilige Überlieferung so sagen, dass sie vom heute lebenden Menschen verstanden werden kann. Es genügt nicht, sie einfach nur formelhaft zu wiederholen. Ja, Formeln können falsch werden, wenn sich im Laufe der Zeit der Inhalt der Begriffe verändert hat.
Tradition ist nicht in erster Linie eine Angelegenheit der Form, sondern des Geistes. Und dieser Geist ist kein anderer als der Geist des Glaubens, der immer neu und mit starker Ursprünglichkeit die Offenbarung ergreift.[29] Aber eben: Es geht um die ursprüngliche Offenbarung und um kein anderes Evangelium! Weil aber der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung die „Form“ des Menschen in einer ganz bestimmten Zeit und Kultur angenommen hat, gibt es auch unverzichtbare Formen des Glaubens.

4. Schluss

„Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ Denn ihr habt es gar nicht nötig, die Moden des Zeitgeistes zu tragen. Zieht vielmehr Christus an, auf den ihr getauft seid! Lasst von ihm euer Denken erneuern. Menschen, die ihr Leben nicht selber gestalten

28 KKK, Nr. 340, 1937.
29 Vgl. Robert Grosche, „Nachwort“, in: Hildegard Domizlaff, „Holzschnitte zur Bibel“, Einsiedeln 1952.

wollen, sondern von Christus sich verwandeln lassen, erfüllen seinen Willen und tun, was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist. Solche Menschen sind Sauerteig für die Welt, ein Licht in der Dunkelheit. Kurz: Es sind Heilige. Dazu aber sind wir alle berufen.[30] Der sicherste Weg dazu heißt: Binden wir uns durch die Kirche an die Offenbarung Jesu Christi.

30 Vgl. KKK, Nr. 825.

Weltliches Christentum nach John Henry Newman[1]

Marius Reiser

1. Das christliche Weltbild und seine Verabschiedung

Das Motto der diesjährigen Sommerakademie ist dem Römerbrief des Apostels Paulus entnommen. Es gehört zu einem programmatischen Text, mit dem Paulus den ethischen Teil seines großen Schreibens einleitet. In diesen Sätzen fasst er die Aufgabe des christlichen Lebens zusammen. Sie lauten: „Ich ermahne euch nun, Brüder, bei der Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber Gott darbringt als lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer, als euren geistigen Gottesdienst [man kann auch übersetzen: als euren vernunftgemäßen Gottesdienst]. Und gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt

1 Vortrag bei der 26. Theologischen Sommerakademie in Augsburg am 31. August 2018. Die Übersetzungen aus Newmans Werken sind gewöhnlich meine eigenen. Ich benutze im Folgenden teilweise meine Ausführungen in dem Beitrag: Die Christen als Weltfremde, in: M.Ch. Hastetter / M. Hettich (Hg.), An der Bruchlinie von Kirche und Welt. Pastoral im Heute. FS Hubert Windisch, Regensburg 2014, 53–75. Dort 58–64 zu Newman.

euch durch eine Erneuerung des Denkens, damit ihr einschätzen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm 12,1f).

Die Aufforderung: „Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ sollte man vielleicht besser übersetzen: „Hört auf damit, euch dieser Welt anzugleichen!“ Denn der verneinte Imperativ Präsens ist im Griechischen gewöhnlich die Aufforderung, von einer Tätigkeit abzulassen.[2] Jedenfalls aber steht dieser verneinte Imperativ zwischen zwei positiven Aufforderungen. Nach der ersten geht es für einen Christen darum, sich ganz und gar Gott darzubringen als reines, heiliges Opfer, als „geistigen [oder vernunftgemäßen] Gottesdienst“. Gott will nicht blutige Opfer in möglichst großer Zahl, sondern einen reinen Sinn, der sich mit Leib und Geist in den Dienst Gottes stellt. Wenn das gelingen soll, darf man sich nicht der Welt anpassen, sondern muss sein Denken von Grund auf wandeln, so dass der Verstand fähig wird zu beurteilen, was jeweils in den Augen Gottes wohlgefällig ist. Was in den Augen der Welt gefällig ist, das sieht man leicht. Aber was Gott gefällt, ist nicht so ohne weiteres erkennbar. Dazu braucht es ein gewandeltes Denken.

Die Welt erscheint im Neuen Testament meistens als eine Größe, vor der die Jünger Christi gewarnt werden. Bei der letzten der drei Versuchungen, in die Jesus geführt wird, bietet der Teufel ihm „alle Reiche der Welt“ an (Mt 4,8). Er ist also ihr Herrscher. Paulus nennt ihn sogar „den Gott dieser Welt“ (2 Kor 4,4). Aber bei keinem neutestamentlichen Autor ist die Warnung vor der Welt häufiger und eindringlicher als beim Evangelisten Johannes. Bei ihm heißt der Teufel dreimal „der Herrscher dieser Welt“[3]. Mit

---

2 Vgl. B.L. Gildersleeve, Syntax of Classical Greek, Groningen 1980, § 415; H.W. Smyth, Greek Grammar, Cambridge (Mass.) 1976, § 1841.

3 Joh 12,31; 14,30; 16,11.

seiner Sicht der Dinge hat Johannes das christliche Weltbild geprägt wie kein anderer christlicher Autor, und seither gilt die Welt und alles Weltliche als Feind und Inbegriff dessen, was der Christ verachten, fliehen und bekämpfen muss.[4] Der Grund dafür ist einfach: „Das Licht [d.h. Christus] kam in die Welt, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“[5] Diese Geschichte wiederholt sich in immer neuen Varianten, und das gibt der Welt ihren antichristlichen Charakter. Die drei Feinde der Seele und damit auch die drei Feinde der Kirche, so lernte man früher im Katechismusunterricht, sind Welt, Teufel und Fleisch. Das gilt natürlich nicht von der Welt überhaupt, sondern nur von der Welt der Menschen, insofern sie sich dem Willen des Schöpfers widersetzt und so tatsächlich unliebsam ist. Der Schöpfer will ja, dass die Welt gut wird.

Ein früher viel zitiertes Wort darüber steht im 1. Johannesbrief: „Lasst die Liebe zur Welt und zu dem, was in der Welt ist! Wenn einer die Welt liebt, ist die Liebe zum Vater nicht in ihm. Denn alles, was in der Welt ist: die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und die Angeberei mit dem Besitz, stammt nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt“ (1 Joh 2,15f). Doch solche Worte der Heiligen Schrift mag man heute in der westlichen Kirche nicht mehr hören. Als Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch im Jahr 2011 über eine notwendige „Entweltlichung“ der Kirche sprach, waren selbst hohe kirchliche Kreise irritiert, ja empört, und in Publikationen wurde der Papst belehrt, wie man das Verhältnis von Kirche und

---

4 Vgl. dazu H. Hühn, Art. Weltverachtung, Weltflucht: HWP 12 (2004) 521–527.

5 Joh 3,19. Vgl. Joh 1, 9f.

Welt heutzutage sehen müsse.[6] Die Tatsache, dass die Kirche Europas in diesem Punkt mit ihrer Tradition weithin gebrochen hat, um die Welt positiver zu verstehen, als es die Heilige Schrift tut, hat ihr – und damit auch der Welt – mehr Schaden zugefügt als alle anderen Übel, unter denen sie leidet. Das war jedenfalls die Ansicht John Henry Newmans, dem wir uns jetzt zuwenden wollen.

2. Die Religion der Welt

Es ist wohl nicht nötig, diesen großen Engländer und „Oxford man" näher vorzustellen.[7] Ich erinnere nur daran, dass seine Lebenszeit fast das ganze 19. Jahrhundert umfasste und dass er in der Mitte seiner Jahre nach langem innerem Ringen zur römisch-katholischen Kirche übergetreten ist. Papst Benedikt XVI. hat ihn im Jahr 2010 in Birmingham, seinem letzten Wirkungsort, selig gesprochen. Als er 1879 zum Kardinal erhoben wurde, musste er eine kleine Dankrede halten, die sogenannte Biglietto-Rede.[8] Er nutzte diese Gelegenheit, um von einem Übel zu sprechen, das er, wie er einleitend selbst sagt, von Anfang an bekämpft habe. Er bezeichnet dieses Übel als „den

---

6 Vgl. J. Erbacher (Hg.), Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes, Freiburg i.B. 2012; Ch. Ohly / A. Meiers (Hg.), Entweltlichung der Kirche. Dimensionen eines Auftrages, München 2013.

7 Leider ist das deutsche Schrifttum über Newman derzeit nicht üppig. Zur Einführung empfohlen seien: G. Biemer, John Henry Newman 1801–1890. Leben und Werk, Mainz 1989; G.L. Müller, John Henry Newman begegnen, Augsburg 2000. Sehr gut und lesbar sind zwei ältere Biographien: J.A. Lutz, Kardinal John Henry Newman. Ein Zeit- und Lebensbild, Einsiedeln / Zürich 1948; John Moody, John Henry Newman, dt. Übersetzung: Berlin 1948.

8 Ich zitiere sie nach: Speech of his Eminence Cardinal Newman on the Reception of the „biglietto", Rom 1979.

Geist des Liberalismus in der Religion“. Mit Religion meint er natürlich die christliche Religion. Niemals habe die Kirche Kämpfer dagegen nötiger gehabt als jetzt, denn dieser gefährliche Irrtum breite sich über die ganze Welt aus.

Nach diesen Vorbemerkungen setzt Newman mit einer viel zitierten, aber wenig beachteten Charakteristik dieses Irrtums ein: „Liberalismus in der Religion ist die Lehre, dass es keine positive Wahrheit in der Religion gibt, dass vielmehr ein Glaubensbekenntnis so gut ist wie das andere, und diese Lehre gewinnt täglich an Gewicht und Kraft. Sie widerspricht der Überzeugung, dass irgendeine Religion *wahr* ist. Sie lehrt, dass alle toleriert werden müssen, aber alle Meinungssache sind. Die offenbarte Religion [also das Christentum] ist nicht eine Wahrheit, sondern ein Gefühl und eine Sache des Geschmacks; sie ist [angeblich] keine objektive Tatsache, sie ist nicht von wunderbarer Art, und jeder einzelne hat das Recht, sie das sagen zu lassen, was ihm gerade in den Sinn kommt. Frömmigkeit ist nicht notwendigerweise auf Glauben gegründet. Man kann in die protestantische oder in die katholische Kirche gehen, in beiden Gutes empfangen und doch keiner angehören. Man kann sich zusammentun in geistlichen Gedanken und Gefühlen, ohne irgendwelche gemeinsamen Ansichten über die Lehre zu haben oder sie für notwendig zu halten. Da demnach die Religion eine so persönliche Eigenheit und eine so private Angelegenheit ist, müssen wir sie im zwischenmenschlichen Bereich unbedingt ausblenden. Wenn jemand jeden Morgen eine neue Religion annimmt, was geht es dich an? Es ist ebenso ungehörig, sich Gedanken zu machen über die Religion eines Menschen wie über seine Einkommensquellen oder die Führung seiner Familie. Religion ist in keiner Weise das Band der Gesellschaft.“

Wie verbreitet die genannten Auffassungen in unserer Kirche heute sind, mag jeder für sich selbst beurteilen. Newman sah darin das schlimmste Übel, das die Kirche bedroht. So hat er es als Anglikaner gesehen, und so hat er es als Katholik gesehen. In diesem Punkt hat seine Konversion keinerlei Bruch bedeutet. Vor allem durch seine Predigten, aber auch durch seine anderen Werke zieht sich wie ein roter Faden diese Thematik. Er geht sie immer wieder von neuen Seiten an und verfolgt die Auswirkungen und Auswüchse dieses Übels in der persönlichen Frömmigkeit, im kirchlichen Leben und in der Theologie. Würde man einmal auch nur jene Predigten zusammenstellen, die ganz dieser Thematik gewidmet sind, so hätte man die genaueste Diagnose der gegenwärtigen Lage von Kirche und Christentum samt den Heilmitteln, die dagegen angewendet werden müssten. Denn es ist alles eingetroffen, wie Newman es prophezeit hat.

In einer unveröffentlichten Predigt von 1830, fast fünfzig Jahre vor der Biglietto-Rede, führte Newman aus: „Nun, was sehen wir heute vor uns? Zunächst einmal eine große Vielfalt von Ansichten und Gruppierungen, sodann eine offene Erlaubnis zur Blasphemie, deren man sich auch bedient, zumal sie vom Staat geschützt wird, was beinahe notwendig ist, um einer Sache vorzubeugen, die als noch schlimmer gilt, nämlich die Verachtung für die Kirche und die Unterschätzung von althergebrachten Vorstellungen, nur weil sie althergebracht sind. Weiter sehen wir eine offen zugegebene Vernachlässigung und Unkenntnis des Gebäudes der christlichen Wahrheit. Dazu kommt eine Ansicht, die zunehmend an Boden gewinnt in den höheren Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, dass ein Glaube so gut ist wie ein anderer und nicht besser, sodann ein Trend zum Sakrileg und schließlich eine Gleichgültigkeit gegen religiöse Themen und ihre respektlose Behandlung, ein gedankenloses

Witzeln über die Heilige Schrift und ein herzloses Spotten. Das hat es natürlich teilweise immer gegeben und zu allen Zeiten war es eine Sünde, der besonders junge Leute verfallen; aber heute ist es anscheinend zu einer nationalen Sünde geworden mehr als jemals zuvor.“[9]

Bereits hier finden wir die Vielfalt der Gruppierungen, die Unkenntnis des christlichen Glaubens bei den Christen selbst und ihre Gleichgültigkeit gegen religiöse Themen, weil ja sowieso ein Glaube so gut ist wie der andere. Das alles kommt uns heute, über 180 Jahre später, sehr aktuell vor. Zwei Jahre später, 1832, hielt Newman eine Predigt mit dem Titel „Die Religion des Tages“.[10] Sie beginnt mit einer erstaunlichen Behauptung: „In jedem Zeitalter des Christentums, seitdem es erstmals gepredigt wurde, hat es etwas gegeben, was man eine *Religion der Welt* nennen kann. Sie ahmt die eine wahre Religion so weit nach, dass sich die Schwankenden und Unvorsichtigen dadurch täuschen lassen.“

Was Newman in der Biglietto-Rede „den Geist des Liberalismus in der Religion“ genannt hat, nennt er hier einfach „die Religion der Welt“. Und er sagt nicht: Die Aufklärung ist schuld daran, sondern: dieses Phänomen hat es im Christentum von allem Anfang an gegeben. Dieses Scheinchristentum hat durch die europäische Aufklärung nur eine neue Form erhalten, die es attraktiver und verführerischer gemacht hat als je zuvor. Die Religion der Welt gibt sich als das bessere, humanere, tolerantere und damit

---

9 Ausschnitt aus einer unveröffentlichten Predigt vom 12. Dezember 1830, übersetzt nach: J.H. Newman, Tracts for the Times, with an Introduction and Notes by James Tolhurst DD, Notre Dame 2013, XXVII.

10 „The Religion of the Day“ (PPS I 24). Deutsch bei: John Henry Kardinal Newman, Die Kirche und die Welt. Predigten, deutsch von Theodor Haecker, Leipzig ²1940 (¹1938), 158–173. Auch in: Parr- und Volkspredigten. Übertragen von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten, Bd. 1, Stuttgart 1948, 347–364.

das wahre Christentum aus, und mit dieser Werbung gewinnt sie immer neue Anhänger in der Kirche selbst. Diese Kirche kommt mehr und mehr zu der Einsicht, dass sie sich öffnen muss, öffnen für die Welt, die angeblich doch gar nicht so schlimm und so schlecht sei, wie die alten Prediger immer behauptet haben. Die alten Prediger konnten sich für ihr Urteil zwar auf zahlreiche Worte im Neuen Testament berufen, aber heute wissen wir doch oder glauben wenigstens zu wissen, dass die Autoren des Neuen Testaments ihrerseits zeitgebunden waren und viele ihrer Ansichten längst überholt sind.

Im Hauptteil seiner Predigt charakterisiert Newman die neue Form dieser „Religion der Welt", die sie in der Moderne angenommen hat: Sie betont die lichten und erfreulichen Aspekte des Evangeliums und blendet die düsteren und unbequemen Aspekte aus. Das Gewissen als Autorität wird ausgeschaltet und wegerklärt. Religion hat angenehm und leicht zu sein, Liebe und Güte sind ihre Haupttugenden; Intoleranz, frommer Übereifer und Unnachgiebigkeit gelten als die schlimmsten Untugenden. Hass auf die Sünde und unbedingte Wahrhaftigkeit werden als falsche Extreme verurteilt. Man ist nicht heiß und nicht kalt, sondern lau. Man hat schick eingerichtete Wohnungen und vermeidet im Umgang miteinander jede Unschicklichkeit. Bildung und Kultur werden zur Hauptsache. Vom schmalen Pfad, der ins Leben führt, will man nichts wissen. Man zieht die breite Straße vor, auch wenn Christus im Evangelium behauptet, sie führe ins Verderben (Mt 7,13f). Das wissen heutige Sonntagsprediger viel besser als der Herr Jesus.

Acht Jahre später, 1840, hält Newman eine Predigt über „den Zustand der Glieder des christlichen Imperiums". Darin stellt er die Frage: „Ist nicht zu befürchten, dass die Welt unser Freund ist, weil wir Freunde der Welt sind? Das ist keine neue und ungewöhnliche Erfahrung in der Geschichte des Evangeli-

ums. Sie ist nicht etwa spezifisch für unsere Zeit und unser Land, sie ist vielmehr die große Krankheit der Kirche zu allen Zeiten. Es ist immer wieder zu Verderbnissen der Lehre gekommen zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten, aber keine Verderbnis war so groß wie die praktische Verderbnis, die es zu allen Zeiten und an allen Orten gegeben hat: Gott zu dienen dem Mammon zuliebe, die Religion zu lieben aus Liebe zur Welt."[11]

Und Newman schließt seine Predigt mit folgenden Worten: „Lasst uns die Liebe zur Welt ablegen und den Geboten unseres Herrn und Seiner Apostel folgen, so werden wir bald sehen, wo wir stehen und in welchem Zustand die Kirche dann sein wird. In der Zwischenzeit, ob wir es glauben wollen oder nicht, bleibt die Wahrheit bestehen, dass die Stärke der Kirche wie von jeher nicht in irdischen Gesetzen begründet ist oder in menschlicher Haltung oder bürgerlichem Status, sondern in ihren eigenen Gaben, in jenen großen Gaben, die unser Herr zu Seligkeiten erklärt hat: Selig sind die Armen im Geiste, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die nach der Gerechtigkeit Dürstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen, die Friedenstifter, die Verfolgten."[12] Das sind in schlichten Worten die Heilmittel für die große Krankheit der Kirche zu allen Zeiten. Die acht Seligkeiten, wie sie herkömmlich genannt werden, gehören zu dem gewandelten Denken, das Paulus von den Christen erwartet. Aber den modernen Christen erscheinen sie nicht als Seligkeiten, sondern als bittere Arznei, bitterer als die Krankheit.

---

11 J.H. Newman, Sermons Bearing on Subjects of the Day, London 1891, 256–274, hier 272.

12 Ebd. 274.

Noch einmal neun Jahre später, im Jahr 1849, vier Jahre nach seiner Aufnahme in die Katholische Kirche, kommt Newman auf sein altes Thema zurück in einer Predigt mit dem Titel: „Natur und Gnade“.[13] Wieder charakterisiert er die Weltanschauung der liberalen „Welt“: Religion ist Privatsache; so etwas wie wahre oder falsche Religion gibt es nicht; die Hölle als ewiger Strafort existiert nicht; Gott hat Erbarmen mit den Sündern und wird ihnen schon alles vergeben; natürliche Regungen können nicht sündig sein; deswegen darf man ihnen nachgeben, solange keine Verbrechen daraus entstehen; sexuelle Begierlichkeit ist eine gute Sache; Reinheit und göttliche Gnade dagegen sind für die Welt unverständliche Fremdworte. Sie hasst die Kirche, weil sie einen Katalog von Sünden aufgestellt hat, deren Sündigkeit sie nicht einsieht.

Dann zeigt Newman auf, dass Natur und Gnade zwar theoretisch geschieden sind, im konkreten Leben jedoch sieht es anders aus; da kann Natur als Gnade erscheinen und Gnade als Natur. Er schildert ausführlich die Tugenden, die Leute aufweisen können, die nichts spezifisch Christliches an sich haben, also nichts von Demut, Reinheit, Frömmigkeit. Diese Charakteristik des tugendhaften Heiden hat er wenig später in sein berühmt gewordenes Idealbild des Gentleman gefasst, den er definiert als „einen Menschen, der niemals wehtut“.[14] Dieses Ideal ist also nicht etwa das christliche; Newman selbst bezeichnet

---

13 John Henry Newman, Nature and Grace, in: ders., Discourses Addressed to Mixed Congretations, ursprünglich 1849 erschienen, zitiert nach der Ausgabe Denville (New Jersey) 1984. Deutsch: Predigten vor Katholiken und Andersgläubigen, übersetzt von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten (Predigten Bd. 11), Stuttgart 1964, 166–192.

14 Vgl. John Henry Newman, The Idea of a University, Kapitel 8. Deutsch: Die Idee der Universiltät. Übersetzung von Edith Stein, Einführung, Bearbeitung und Anmerkungen von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Edith Stein Gesamtausgabe 21), Freiburg i.B. 2004, 185–187.

es als „das Ideal der Welt“.[15] „Daher will die Welt an die tatsächlich existierende Trennung zwischen ihr und der Kirche so wenig glauben wie an die Kleinheit der Herde Christi. Und daher kommt es, dass zahlreiche Leute, die den Namen Christi gehört haben und sich zum Evangelium bekennen, nicht einsehen können, dass sie selbst in Wirklichkeit außerhalb der Kirche stehen und keinen Anteil an ihren Vorrechten haben – wo sie doch im allgemeinen ihre Pflicht erfüllen und immer hilfsbereit und anständig waren.“[16]

Die Predigt gipfelt in einer Schilderung, wie die Welt einen Unterschied macht zwischen den Katholiken als Menschen und ihrem Glauben, den sie öffentlich zwar schlecht ableugnen können, faktisch aber gar nicht besitzen. Newman lässt die Vertreter der Welt selbst sprechen: „Sie [die Katholiken] hängen an der Welt genauso wie wir; sie sind genauso an Politik interessiert; sie wollen es gern auf ihre Weise haben – wie wir; Strenge gefällt ihnen kein Haar besser als uns; sie hassen das geistliche Gängelband und schämen sich eigentlich des Papstes und seiner Konzilien. An Wunder glauben sie kaum noch und es stört sie, wenn die eigenen Mitbrüder zugeben, dass es welche gibt; vom Fegfeuer reden sie nie; [fromme] Bilder sind ihnen peinlich; das Thema Ablässe meiden sie, und auf die Lehre von der alleinseligmachenden Kirche wollen sie sich nicht festlegen. Die Katholiken denken und urteilen selbständig genau wie wir; was sie noch in ihrer Kirche hält, ist ein gewisses Ehrgefühl und weil es sonst so aussähe, als ließen sie eine verlorene Sache im Stich.“ Darauf fährt Newman fort: „So urteilt die Welt, und ihr, meine Brüder, seid entsetzt, es zu hören. Aber kann es nicht sein, dass die Welt besser über euch Bescheid

15 Ebd. 187.

16 Newman, Discourses (Anm. 13) 159f.

weiß als ihr selber? ... In dem Maße, als ihr das Joch Christi abwerft, erkennt euch die Welt instinktiv wieder an und denkt entsprechend gut von euch. Ihr höchstes Kompliment besteht in der Versicherung, dass ihr gar nicht gläubig seid.“[17]

Die Christen machen sich gern etwas vor und bilden sich einen Glauben ein, den sie gar nicht haben. Das gilt nach meiner Einschätzung von einem Großteil der heutigen Kirchgänger. Aber es bleibt natürlich bei der ewigen Feindschaft zwischen Kirche und Welt, denn die Welt leugnet oder verachtet alles, was der Kirche heilig ist: die Möglichkeit eines keuschen Lebens und des Berufs zum Zölibat, die Jungfräulichkeit Mariens, ein heiliges Leben, die Sakramente und Reliquien. Die Christen aber sollen sich mit einem gewandelten Sinnen und Trachten bemühen, Kinder der Gnade, nicht der Natur zu sein. In einer Predigt von 1837, die ganz unserem Thema gewidmet ist, bringt Newman diese Aufgabe auf die schlichte Formel: „In allen Dingen also sollen wir diese Welt geistlich machen.“[18] Diese Welt geistlich machen, to spiritualize this world: das ist die Sendung des Christen.

Im Jahr 1850 erklärt Newman gegen Ende einer Predigt kurz und bündig: „Wir werden mit jedem Gegner fertig werden, außer mit folgenden: Verdorbenheit, Hohlheit, Gleichgültigkeit gegen Gnaden, Herzenskälte, Weltlichkeit – diese werden zu viel für uns sein.“[19] All das ist heute in unserer Kirche sehr verbreitet.

---

17 Ebd. 165f.

18 J.H. Newman, The Church and the World, in: Ders., Subjects of the Day (Anm. 11) 95–111, hier 109. Deutsch in: Th. Haecker, Die Kirche und die Welt (Anm. 10) 9–25.

19 J.H. Newman, Christ upon the Waters, in: Ders., Sermons Preached on Various Occasions, with an Introduction and Notes by James Tolhurst, Notr Dame 2007, 121–162, hier 162. Es ist die Predigt zur Inthronisation von Bischof W.B. Ullathorne am 27. Oktober 1850.

Weitere sechs Jahre später widmet Newman in seiner Universitätskirche in Dublin wieder einmal eine ganze Predigt unserem Thema.[20] Er geht aus von dem bekannten Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner und erkennt in der selbstzufriedenen Frömmigkeit des Pharisäers ein typisches Beispiel der üblichen „Religion der ganzen Welt jenseits des Zauns der Kirche". Und natürlich sieht er wieder die Gefahr, dass auch Christen mehr und mehr in diese Form einer Scheinfrömmigkeit verfallen, die sich mit einem niedrigen religiösen Standard zufrieden gibt. Jeder Christ, von welchem Grad der Heiligkeit er auch sein mag, hat deshalb Grund genug, mit dem Zöllner zu beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" (Lk 18,13)

3. Wie konnte es dazu kommen?

Wir haben schon gesehen, dass es Newman nicht darum geht, irgendjemanden oder irgendeine Bewegung, auch nicht die sogenannte Aufklärung oder die Säkularisierung, für diese Entwicklungen verantwortlich zu machen. Er fragt nicht: „Wer oder was ist schuldig?" Er nimmt einfach die Gegebenheiten hin, versucht sie möglichst genau zu analysieren und Heilmittel vorzuschlagen. Das ist seine Art bei allen Untersuchungen. Und er macht deutlich, dass die Kirche die Welt zwar bekämpft, aber nur aus Liebe zu ihr.[21] Und immer wieder hat er sich die Frage gestellt: Was machte denn die Menschen, was machte vor allem die Christen in der Moderne so anfällig und

---

20 J.H. Newman, The Religion of the Pharisee, the Religion of Mankind, in: Ders., Sermons Preached on Various Occasions (Anm. 19) 15–30.

21 J.H. Newman, Brief vom 3. 12. 1875 an John Rickards Mozley (LD XXVII 387): „And, what is a remarkable feature in her ethos now and at all times, she [the Church militant here on earth] wars against the world from love to it."

aufnahmebereit für dieses bequeme Halb- oder Scheinchristentum, diese Religion der Welt, diesen Geist des Liberalismus und Skeptizismus in der Religion? Dieser Frage geht er in einer Predigt nach, die uns auch den Psychologen Newman zeigt. Sie hat den Titel: „Der Widerstreit zwischen Glauben und Sehen" und stammt aus dem Jahr 1832; Newman nahm sie später in seine Sammlung der berühmten Oxforder Universitätspredigten auf.[22] Ich referiere Newmans Ausführungen und versuche nur, hie und da etwas zu aktualisieren.

Er stellt zunächst fest, dass die Welt uns nicht so sehr durch Argumente überzeugt als durch die Einwirkung auf unsere Einbildungskraft. Diesen Vorgang veranschaulicht Newman am Beispiel junger Menschen, die in einer frommen Familie aufwachsen mit den großen christlichen Wahrheiten und diese zunächst für selbstverständlich nehmen. Sie lernen, dass die Welt schlecht ist; „aber wie geschickt sie vorgeht, um einen von der Wahrheit abzubringen, wie sie das Böse gut erscheinen lässt und das Gute böse, das geht über ihren Begriff."[23]

Mit dieser Unbedarftheit gehen sie dann ins Leben hinaus, wie man so sagt, und begegnen zu ihrer Überraschung einer Welt, die ganz anders zu sein scheint als die, vor der sie gewarnt worden waren. Sie ist bunt und vielfältig; Gut und Böse sind darin nicht säuberlich getrennt anzutreffen. Man begegnet den unterschiedlichsten Meinungen und Lebensweisen, und natürlich möchte man dabei sein und mitmachen, man findet das Leben interessant und

---

22 John Henry Newman, Sermon VII.: Contest Between Faith and Sight, in: Ders., Fifteen Sermons Preached before the University of Oxford, hg. und eingeleitet von Mary K. Tillman, Notre Dame (Ind.) 1997, 120–135. Deutsch: John Henry Kardinal Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens. Oxforder Universitätspredigten, übersetzt von Max Hofmann und Werner Becker, Mainz 1964, 95–106.

23 J.H. Newman, Fifteen Sermons (Anm. 22) 123.

erregend. Man will selbstverständlich auf dem neuesten Stand sein und mit der Mode gehen und findet, dass die elektronischen Bilder auf dem kleinen Bildschirm in meiner Hand faszinierender sind als die Welt um mich herum. Die Predigten am Sonntag erscheinen plötzlich als graue Theorie, lebensfern, unpraktikabel und unnatürlich, gar nicht zutreffend auf das wirkliche Leben. Die Welt der Bibel und des Katechismus scheint eine ganz andere zu sein als die, in der wir wirklich leben.

Dann machen sich bei den jungen Leuten die sinnlichen Triebe bemerkbar. „Man kann es doch nicht zu den Rippen hinausschwitzen!“, sagte ein Schulkamerad einmal zu mir. Und man findet, dass die Mahnungen der Erzieher übervorsichtig und viel zu streng waren. Warum sollen denn die verbotenen Dinge große Sünden sein, wenn sie doch in unserer Natur liegen? Man sieht nicht ein, warum man nicht auch das Schlimme ausprobieren soll, und wenn man es probiert hat, erscheint es schon nicht mehr so schlimm. Man muss doch seine Erfahrungen machen, um selbst über die Dinge urteilen zu können. Von Sünden redet man mit der Zeit nur noch mit ironischem Unterton und schließlich gar nicht mehr. Wenn man dann alles gesund überstanden hat, ist man stolz über seine Weltkenntnis und kommt zu der Überzeugung, dass man sich mit dem Bösen in der Welt abfinden muss, weil es nun einmal existiert. In Reinformat gibt es ja sowieso weder das Gute noch das Böse, und so ist es auch in den Menschen nur in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen vorhanden. Viele gläubige Christen leben und verhalten sich nicht gerade vorbildlich, während viele Ungläubige doch ganz anständige, nette Menschen sind.

Unter diesen Umständen kann das Christentum doch nicht die einzig wahre Religion sein, und die Kirche, außerhalb derer kein Heil sein soll – wo ist sie denn? Sie ist doch offenkundig zersplittert in zahlreiche Konfessionen und Freikirchen. Da

sollte man doch lieber nicht so polarisieren und polemisieren, sondern lieber einen Konsens suchen, offener, toleranter, dialogbereiter und nachsichtiger sein und am besten jeden nach seiner Façon selig werden lassen (oder unselig, je nachdem). Erfahrungsgemäß werden die Menschen ja, wenn es ganz nach ihrer Façon geht, eher unglücklich als glücklich. Aber zu dieser Erkenntnis kommt der Betroffene meistens zu spät oder nie. Außerdem stellt man fest, dass nur wenige Menschen wirklich bereit sind, nach hohen Idealen und edlen Grundsätzen zu handeln, wie sie so schön gepredigt werden und in den frommen Büchern stehen. Wer will schon ernsthaft heilig werden, wie es der Katechismus von allen Christen erwartet? Warum also soll ausgerechnet ich mich damit abmühen?

Wenn man sich nun vielleicht sozial engagieren möchte und an gesellschaftlichen oder politischen Programmen beteiligen, muss man mit Menschen unterschiedlichster Überzeugungen zusammenarbeiten und bei Projekten mitmachen, die ein christliches Gewissen eigentlich nicht mehr verantworten kann. Man denke nur an Ärzte, die in Krankenhäusern Abtreibungen vornehmen sollen. So beschließt man, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen, den bekannten Lauf der Welt. Und die Wahrheit – wer will behaupten, dass er sie gepachtet hat? Im Grunde sind doch alle Menschen gleich weit entfernt davon und jeder besitzt nur einen kleinen Teil von ihr. Mit solchen Einsichten kommt man nach und nach zu der Überzeugung, dass das Christentum der zunehmenden Aufklärung, den wissenschaftlichen Erkenntnissen und den technischen Fortschritten ohnehin einmal zum Opfer fallen muss. Man will das Fallende zwar nicht noch stoßen, aber zu retten ist es ja doch nicht. Deswegen muss man der Kirche noch lange nicht den Rücken kehren, man kann sich ja an die lichten Seiten des Evangeliums halten. Alles für die aufgeklärte Vernunft schwer

Verdauliche – die wirkliche Gottheit Jesu, die Dreifaltigkeit, den Gedanken an ein einstiges Gericht oder gar die Hölle – lässt man auf sich beruhen. Gott wird doch nicht so nachtragend sein, dass er uns jedes kleine Versagen nachrechnet, wo sein Wesen doch Barmherzigkeit und Liebe ist!

Das alles ist natürlich unüberlegt und leichtfertig dahergeredet, eine ziemlich dürftige Theologie wie Philosophie; es führt zu einer schwankenden, widersprüchlichen Haltung und gibt im Ernstfall, etwa bei schweren Schicksalsschlägen, üblen Krankheiten oder dem Verlust des Einkommens, keinerlei Halt. Aber der Ernstfall tritt ja vorläufig nicht ein.

Ich habe, wie gesagt, aus Gründen des aggiornamento einige Striche zu Newmans eigener Skizze hinzugefügt, aber es ist wieder Newman selbst, der bemerkt, dass sogar gefestigte, ernsthafte Christen angesichts der unermüdlich wiederholten Parolen und Maximen in „der Schule der Welt“ mit der Zeit mürbe werden, so dass es zu einem billigen „Triumph des Sehens über den Glauben“ kommt. „Tatsächlich bringt die Welt ja keine neuen Argumente zu ihren Gunsten bei; sie stürmt lediglich gegen die Einbildungskraft an“ und „stellt selbstbewusst Behauptungen auf, das ist alles.“[24] So kommt es, dass nicht unser Glaube die Welt überwindet, wie es im 1. Johannesbrief (5,4) und über dem Hauptportal des Berliner Doms steht, sondern die Welt unseren Glauben.[25]

Wenn nun die von der Welt Überwundenen wieder einmal in einen Gottesdienst kommen und dort immer noch die alten Wahrheiten des Evangeliums hören: „Ich bin der Weg, die

---

24 Ebd. 132.

25 Über dem Hauptportal des Berliner Doms steht weithin sichtbar in goldenen Lettern geschrieben: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt ueberwunden hat.“ Daneben steht eine zweite Inschrift: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Wahrheit und das Leben“, „Seid nüchtern und wachsam“, „Eng ist die Pforte und schmal der Weg“, „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst“, „Er wurde von den Menschen verachtet und verworfen, ein Mann der Schmerzen, mit Leiden vertraut“[26]: „Wie ganz und gar wirklichkeitsfremd will ihnen dann all das erscheinen! Und die es predigen: wie unvernünftig und kindisch erscheinen sie! Wie abseitig ihre Ansichten, wie schwach ihre Argumente! Und wenn sie sich dann noch dazu herablassen, diese Prediger mitleidig zu ertragen, wie hart grenzt dann ihr Mitleid an Verachtung!“[27] Doch was können wir gegen all das tun? Newman antwortet: „Wir können die Welt mit ihren eigenen Waffen bekämpfen. Wenn ihr Erfolg in der Hartnäckigkeit liegt, mit der sie Böses für gut erklärt, so können wir im Gegenzug dadurch auf die Einbildungskraft der Welt wirken, dass wir ein gewissenhaftes Leben führen und entschieden die christliche Wahrheit bekennen. Wir können zeigen, dass frommer Gehorsam gelebt werden kann und dass für die Wahrheit der Heiligen Schrift viel spricht. Märtyrer und Bekenner sind Fakten, die von sich aus Zeugnis geben. Solche Fakten bringen die Theorien menschlicher Weisheit durcheinander und brechen ein in das sichere Gebäude, in das sich die Welt zurückziehen will, um dem Gedanken an Religion und Christentum zu entgehen.“[28]

Das wären die Früchte eines gewandelten Denkens. Doch Bekenner und Märtyrer gibt es im allgemeinen nur in verhältnismäßig geringer Zahl. Und Newman sah ganz deutlich, dass mit diesen Rezepten die im Gang befindliche Entwicklung nicht aufgehalten werden kann. In einem Brief von 1872 schreibt er:

---

26 Vgl. Joh 14,6; 1 Petr 5,8; Mt 7,13; Jes 53,3.
27 J.H. Newman, Contest (Anm. 22) 132.
28 Ebd. 134.

„Ich nehme an, dass entweder der Antichrist im Kommen ist oder dass eine große, reinigende Prüfung über die Kirche kommt, die Jahrhunderte andauern kann.“[29] Er sah die Dinge ganz nüchtern und realistisch, ließ sich dadurch aber nie in die Resignation treiben.

Im Jahr darauf, fünf Jahre vor seiner Erhebung zum Kardinal, hatte Newman bei der Eröffnung eines Priesterseminars zu predigen. Er wählte ein ungewöhliches Thema für eine solche Gelegenheit: „Der Unglaube der Zukunft“.[30] In dieser Predigt, die erst 1957 publiziert wurde, prophezeit er Prüfungen, die, wie er sagt, selbst tapfere Herzen wie das eines heiligen Athanasius in Schrecken und Schwindel versetzen würden. Denn Europa, so führt er aus, gehe einer atheistischen und völlig irreligiösen Welt entgegen, wie es sie in der bisherigen Geschichte, zumindest der Geschichte Europas, noch nie gegeben habe. Der sich ausbreitende Geist des Unglaubens basiere auf einem einfachen Grundsatz: dass wir uns in allen Dingen von der Vernunft leiten lassen müssen und in keiner Angelegenheit vom Glauben, und dass wir nur das wissen und annehmen dürfen, was sich beweisen lässt. Dann kann es natürlich keine Offenbarung geben, die man im Glauben annehmen und im Leben befolgen müsste, weil sie angeblich von Gott kommt. Dann sind Glaube und Gewissen überflüssig. Und die Intellektuellen werden nicht mehr an Gott glauben. Als Heilmittel empfielt Newman den Seminaristen zwei Dinge: erstens das dauernde Empfinden, dass wir in der Gegenwart Gottes leben, und zweitens eine

---

29 J.H. Newman, Brief an Mary Imelda Poole, die Provinzialoberin der Dominikanerinnen, vom 28.12. 1972 (LD XXVI 222).

30 The Infidelity of the Future, in: Reason for Faith. Nine Sermons from the Cardinal’s Autograph Manuscripts, Wheathampstead Herts o.J. Deutsch: John Henry Newman, Der Anruf Gottes. Neun bisher unveröffentlichte Predigten aus der katholischen Zeit, Rottenburg 1965, 127–145.

gründliche Kenntnis der katholischen Theologie. Beides gehört zum geistigen, vernunftgemäßen Gottesdienst und zu einem gewandelten Denken. Mit diesem Rüstzeug wird uns die Verachtung der Welt aus Liebe zur Welt leicht fallen.

Es war Newman klar, dass die geschilderte und vorauszusehende Entwicklung viele Seelen in den Ruin treiben würde. Aber Angst hatte er nicht davor. Denn all das könne weder dem Wort Gottes noch der Kirche einen ernsthaften Schaden zufügen. So sagt es Newman am Ende seiner Biglietto-Rede. Und mit ihrem Schluss will auch ich schließen: „Das Christentum ist schon zu oft in scheinbar tödlicher Gefahr gewesen, als dass wir jetzt seinetwegen vor irgendeiner neuen Prüfung Angst haben müssten, soviel ist sicher. Was dagegen unsicher ist und in so großen Auseinandersetzungen gar nicht anders sein kann und für die Zeugen gewöhnlich eine große Überraschung, das ist die besondere Art und Weise, wie die Vorsehung ihr auserwähltes Erbe aus dieser Lage befreit und rettet. Manchmal wird aus unserem Feind ein Freund; manchmal sieht sich dieser Feind der Stoßkraft des Übels, die so bedrohlich war, ganz plötzlich beraubt; manchmal bricht er einfach von selbst zusammen; manchmal tut er genau so viel, als nützlich ist, und verschwindet dann. Im allgemeinen hat die Kirche nichts weiter zu tun als ihre Aufgaben weiterzuverfolgen, in Zuversicht und Frieden, innezuhalten und das Heil Gottes zu schauen.

Mansueti hereditabunt terram,
Et delectabuntur in multitudine pacis.“[31]

Die Sanftmütigen werden das Land erben
und sich eines großen Friedens erfreuen.

---

31 Ps 36 (37),11 nach der Vulgata.

Verschwiegene Wahrheiten in der Verkündigung

Josef Kreiml

1. Vorbemerkungen

Bei seiner Ansprache an die Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) am 23. September 2011 in Erfurt hat Papst Benedikt XVI. Folgendes gesagt: „Das Notwendigste für die Ökumene ist zunächst einmal, dass wir nicht unter dem Säkularisierungsdruck die großen Gemeinsamkeiten fast unvermerkt verlieren, die uns überhaupt zu Christen machen und die uns als Gabe und Auftrag geblieben sind.“[1] Und Benedikt XVI. fährt fort: „Tiefgreifender und in unserem Land brennender ist die zweite Herausforderung an die ganze Christenheit, von der ich sprechen möchte: der Kontext der säkularisierten Welt, in dem wir heute als Christen unseren Glauben leben und bezeu-

1 Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. an die Vertreter der EKD im Kapitelsaal des Augustinerklosters, in: Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.-25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 189), herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2011, 70-74, hier 73.

gen müssen. Die Abwesenheit Gottes in unserer Gesellschaft wird drückender, die Geschichte seiner Offenbarung … scheint in einer immer weiter sich entfernenden Vergangenheit angesiedelt. Muss man dem Säkularisierungsdruck nachgeben, modern werden durch Verdünnung des Glaubens? Natürlich muss der Glaube heute neu gedacht und vor allem neu gelebt werden, damit er Gegenwart wird. Aber nicht Verdünnung des Glaubens hilft, sondern nur ihn ganz zu leben in unserem Heute. Dies ist eine zentrale ökumenische Aufgabe, in der wir uns gegenseitig helfen müssen: tiefer und lebendiger zu glauben. Nicht Taktiken retten uns, retten das Christentum, sondern neu gedachter und neu gelebter Glaube … So ist auch heute der in einer säkularisierten Welt von innen her gelebte Glaube die stärkste ökumenische Kraft, die uns zueinander führt, der Einheit in dem einen Herrn entgegen.“[2] Was Papst Benedikt XVI. hier im Kontext der Ökumene gesagt hat, gilt vorbehaltlos auch im innerkatholischen Glaubensleben: 1.) Wir dürfen unter dem Säkularisierungsdruck den Glauben nicht unbemerkt verlieren. 2.) Wichtig ist ein tieferer und lebendigerer Glaube. 3.) Der von innen her gelebte Glaube gibt große Kraft.

Ich nehme noch einmal auf Benedikt XVI. Bezug. Zwei Tage später hat er seine berühmte Rede im Freiburger Konzerthaus gehalten – bei seiner Begegnung mit „engagierten Katholiken aus Kirche und Gesellschaft“. Nachdem der damalige Papst den in vielfältiger Weise für die Kirche und für das Gemeinwesen Tätigen für ihren Einsatz und ihr Glaubenszeugnis gedankt hatte, stellte er die Frage, ob sich in der Situation eines Rückgangs der religiösen Praxis und einer zunehmenden Distanzie-

2 Ebd., 74.

rung beträchtlicher Teile der Getauften vom kirchlichen Leben die Kirche nicht ändern müsse. Muss sich die Kirche in ihren Ämtern und Strukturen nicht der Gegenwart anpassen, um die suchenden Menschen von heute zu erreichen? Benedikt XVI. verweist dabei auf ein Wort von Mutter Teresa, die auf die ihr einmal gestellte Frage, was sich in der Kirche als erstes ändern müsse, geantwortet hat: „Sie und ich!“[3]

Die Evangelien zeigen, dass die Sendung der Christen in einer persönlichen Erfahrung gründet,[4] in Beziehungen zum Ausdruck kommt und eine universelle Botschaft weitergibt. Durch die Sachzwänge der Welt wird dieses Zeugnis immer wieder verdunkelt, werden Beziehungen entfremdet und wird die Botschaft relativiert. Wenn die Kirche – wie Papst Paul VI. in seiner Enzyklika *Ecclesiam suam* (Nr. 60) sagt – „danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Umgebung tief unterscheiden“. Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird die Kirche immer wieder Distanz zu ihrer Umgebung nehmen müssen. Der Sinn der Kirche besteht darin, „Werkzeug der Erlösung zu sein, sich von Gott her mit seinem Wort durchdringen zu lassen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott hineinzutragen“ (ebd.).

Dietrich Bonhoeffer, der evangelische Theologe und Bekenner während der nationalsozialistischen Diktatur, schreibt in seinem Buch „Nachfolge“: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde, nicht

---

3 Ansprache Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. an engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft, in: Apostolische Reise (Anm. 1), 145-152, hier 146.

4 Vgl. Lk 24,13-35 (die Begegnung der beiden Jünger mit dem auferstandenen Herrn auf dem Weg nach Emmaus).

des Sünders, der von seiner Sünde lässt und umkehrt. Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße; billige Gnade ist Taufe ohne Gemeindezucht, ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, ist Absolution ohne persönliche Beichte. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz. Teure Gnade ist der Ruf Christi, auf den hin der Jünger seine Netze verlässt und nachfolgt; teuer ist sie, weil sie dem Menschen das Leben kostet; Gnade ist sie, weil sie ihm so das Leben erst schenkt."[5]

2. Das Ziel der Glaubensverkündigung: die Heiligung der Menschen

Im Vergleich mit den innerkirchlichen Schwierigkeiten vergangener Zeiten, die sich auf Teilbereiche des Glaubens und des kirchlichen Lebens erstreckten, scheint die heutige Krise die Kirche insgesamt zu ergreifen und bis zu ihren Fundamenten vorzudringen. „Die Macht der Medien ist bis in den entlegensten Einödhof gedrungen. Sie verbreiten zusehends materialistisches und hedonistisches Gedankengut."[6] Die Gläubigen werden durch Medien in hohem Maße manipulierbar. „Das Glaubenswissen wird auch bei vielen engagierten Christen immer dürftiger, die Verwirrung in Glaubensfragen nimmt zu. Je dürftiger das Glaubenswissen ist, desto mehr fallen Schlagworte,

5 Zitiert nach: Erzbischof Karl Braun, Im Herzen Christi verwurzelt (Schriftenreihe der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, Nr. 16), Bamberg 1998, 253.

6 Erzbischof Karl Braun, Der Weg von der Oberfläche zum Kern echter Mündigkeit – eine Notwendigkeit, in: ders., Herbstlese. Bd. II, Kisslegg 2011, 334-348, hier 337.

Vereinfachungen, Emotionen und Aggressionen auf einen aufnahmebereiten Boden."[7]

Die kirchlichen Dogmen werden als „Ideologie" disqualifiziert, mit der „Herrschaftsstrukturen gefestigt und das Hinterfragen der religiösen Wahrheiten verhindert werden sollen. Es gehört also Mut dazu, nicht die oft so banalen Wünsche und oberflächlichen religiösen Bedürfnisse mancher Zeitgenossen nach Art einer ‚Konsumententheologie' zu befriedigen, sondern den Sinn und das Verständnis für die Tiefe der Geheimnisse des Glaubens zu wecken bzw. zu fördern und sich für den Absolutheitsanspruch der Wahrheit einzusetzen"[8] in einer Gesellschaft, in der man – wie Kardinal John Henry Newman einmal im Blick auf seine Zeit sagte – „Autorität, Gebote, Überlieferungen, Gewohnheiten, moralisches Empfinden und göttliche Einwirkung für nichts achtet, in der man Ausdauer im Nachdenken, Tiefgründigkeit und Folgerichtigkeit in der geistigen Einstellung als pedantisch und scholastisch verlacht, in der man die Freiheit der Rede und die Selbständigkeit des – doch so

---

7 Ebd. – Vgl. auch Gert Pickel, Vom Narrativ zur Realität? Religionssoziologische Überlegungen zu Säkularisierung und Relevanzverlust von Religion als Triebkraft für ein Verblassen von Gott in der Gesellschaft, in: Julia Knop (Hg.), Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch. Theologie und Pastoral unter säkularen Bedingungen (QD 297), Freiburg 2019, 111-129; außerdem Edgar Piel, Die Kirchenkrise in soziologischer Sicht. Eine demoskopische Bestandsaufnahme, in: Franz Breid (Hg.), Die Kirchenkrise. Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1996" des Linzer Priesterkreises in Aigen/M., Steyr 1996, 9–51; auch Stephan Baier, Wozu braucht unsere säkularisierte Gesellschaft die Kirche?, in: Veit Neumann / Josef Spindelböck / Sigmund Bonk (Hg.), Glaube und Kirche in Zeiten des Umbruchs, Regensburg 2018, 155-169 und Helmut Müller, Glauben unter dem Aspekt des Wissens in der Multioptionsgesellschaft, in: ebd., 171-185.

8 Erzbischof Karl Braun, Der Wahrheit verpflichtet (1990), in: ders., Wahrheit in Liebe. Reden und Ansprachen 1973–2000. Eine Auswahl. Bd. I, St. Ottilien 2001, 362-365, hier 363.

leicht fehlbaren – Urteils als Geburtsrecht eines jeden einzelnen preist".[9]

In schwierigen Situationen der Kirchengeschichte ging – so Erzbischof Karl Braun – die Erneuerung der Kirche „immer von Heiligen aus. Diese Erfahrung ist auch für unsere Zeit bedeutsam: Die vom Konzil eingeleitete Erneuerung muss vertieft und verinnerlicht werden. Zweifellos ist über den äußeren Reformbestrebungen in den letzten Jahrzehnten die innere Erneuerung zu kurz gekommen. Wir müssen frömmer werden. Unser Sinn für Kreuz, Gnade und Erlösung, für Buße, Gebet, Anbetung, Opfer, Selbsthingabe, Liebe und Gerechtigkeit, muss wachsen. Das ist auch die Voraussetzung dafür, dass wir unsere Aufgaben in Kirche und Welt erfüllen und unserem Mitmenschen den Weg zu Christus erschließen können. Darum die Frage: Sind alle unsere Aktivitäten letztlich auf das eine große Ziel ausgerichtet, nämlich auf die Heiligung der Menschen, ihr Heil durch Jesus Christus? Nur kraft einer solchen, tiefgründenden Sicht der Kirche kann sich eine wirksame Neuevangelisierung entfalten."[10]

2.1 Die Treue zu Christus

Wir müssen mit der Glaubenserneuerung zunächst bei uns selbst beginnen. „Wir selbst müssen erst einmal durch und

---

9 J. H. Newman, Vom Wesen der Universität, 41 f; zitiert nach: Erzbischof Karl Braun, Der Wahrheit verpflichtet (Anm. 8), 363.

10 Erzbischof Karl Braun, Das Geheimnis, die Gemeinschaft, die Sendung der Kirche leben (1993), in: ders., Wahrheit in Liebe. Reden und Ansprachen 1973–2000. Eine Auswahl. Bd. II, St. Ottilien 2001, 534-538, hier 535. – Vgl. auch Christian Schaller, Die Modernität eines vernünftigen Glaubens. Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. und die Fragen der Gegenwart, in: Veit Neumann u. a. (Hg.), Glaube und Kirche in Zeiten des Umbruchs (Anm. 7), 285-293 und Karl Wallner, Ecclesia in Europa. Oder: Plädoyer für einen missionarischen Aufbruch, in: ebd., 673-688.

durch Christen werden. Was hilft es, wenn wir über den Zerfall der christlichen Werte klagen und nicht selbst vorweisen können, was es bedeutet, unser Leben nach ihnen zu gestalten?“[11] Mit Blick auf die Missionsarbeit des hl. Willibald vor über 1200 Jahren können wir sagen: Schau nicht so sehr nach links oder rechts, beklage dich nicht über diese oder jene Zustände und Menschen, sondern sei *du* Christus treu! Christus treu zu sein ist nicht möglich ohne eine ganz persönliche Beziehung zu ihm. „Wir sind in Gefahr, nur noch mit dem Kopf zu glauben, nicht mehr mit unserem Herzen. Dieser verkopfte Glaube, der anfällig ist für jegliche Art von Geisteshochmut, weiß nichts mehr anzufangen mit dem Lobpreis des Herrn … Das Christentum ist für viele zu einer Lehre, zu einem System mühselig empfundener Vorschriften geworden. Christentum ist mehr. Es ist ein faszinierender Weg. Es ist vor allem Treue zu einer Person, zu Jesus Christus. Treue übt man nicht mit abstrakten Theorien. Treue zu Christus wurzelt vielmehr in einer personalen, auch vom Gemüt getragenen Beziehung, für die wir Bilder von der Liebe heranziehen müssen“.[12] Vor allem das Alte Testament hat immer wieder in solchen Bildern gesprochen. Unsere lebendige Treue zu Jesus Christus ist unser erster Beitrag zur Neuevangelisierung.

---

11 Bischof Karl Braun, Mut, gegen den Strom zu schwimmen (1987), in: ders., Aus Liebe zur Kirche. Predigten und Ansprachen. Eine Auswahl, herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Eichstätt, Eichstätt 1990, 154-159, hier 155. Ich stütze mich im Folgenden auf die Aussagen des damaligen Bischofs von Eichstätt.

12 Ebd. – Vgl. auch Eberhard Tiefensee, Theologie im Kontext religiöser Indifferenz, in: Julia Knop (Hg.), Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch (Anm. 7), 130-144 und Veronika Hoffmann, Eine Leerstelle, die nur Gott füllen kann? Zur Frage nach der anthropologischen Relevanz des Glaubens angesichts religiöser Indifferenz, in: ebd., 145-160.

2.2 Das Ja zum unverkürzten Glauben

Die Treue zu Christus kann nicht gewahrt werden, wenn wir im Bemühen um die Glaubensweitergabe meinen, „man müsse von der Botschaft Christi so lange Abstriche machen, bis der Rest kümmerlich genug ist, um von allen anerkannt zu werden. Den Glauben anderen nahebringen, bedeutet nicht, ihn aller Eigenart und Forderung zu berauben, bis er schließlich einen christlichen Allerweltsbrei ergibt, der allen schmecken soll ... Christus stand in einem deutlichen Gegensatz zu seiner Umwelt“.[13] Er war das „Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Somit kann auch der Glaube niemals zu einem „Zeichen“ werden, dem alle zustimmen. Die nachkonziliare Weltzuwendung war gut gemeint. Aber es kam nicht – wie man hoffte – zur Neugestaltung der gegenwärtigen Kultur, sondern über weite Strecken zu einer vordergründigen Angleichung an sie. Wir haben die sog. moderne Zivilisation „nicht erneuert, sondern in vielem lediglich unkritisch aufgenommen“.[14]

Nicht ein Rückzug ins Ghetto ist heute gefordert, sondern der Mut zur eigenen christlichen Überzeugung. Der christliche Glaube und das ihm verpflichtete Denken enthalten all jene Kräfte und Erkenntnisse, die es vermögen, den Menschen zur Vollendung seiner Existenz zu führen, eine Gesellschaft freier Menschen in gerechter Ordnung neu zu begründen und unsere Welt zu heilen. Notwendig ist heute der Mut, gegen den Strom modischer Zeittorheiten zu schwimmen. Die Mündigkeit, die

---

13 Karl Braun, Mut, gegen den Strom zu schwimmen (Anm. 11), 155 f.

14 Ebd., 156. – Vgl. auch Julia Knop, Gott: Ein Menschheitsthema? Zeitgenössische Prämissen und unzeitgemäße Einreden, in: dies. (Hg.), Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch (Anm. 7), 161-177 und Tobias Kläden, Pastorale Chancen der Säkularität, in: ebd., 245-259.

von uns gefordert ist, „bedeutet keineswegs, dass nun etwa die Stützen des unverkürzten Glaubens und einer glaubensgemäßen Lebensführung überflüssig geworden wären. Im Gegenteil: Je mehr wir als Christen im Dienst an der Welt auf eine selbstverantwortliche Entscheidung gestellt werden, desto mehr bedürfen wir der schützenden und helfenden Kraft des Glaubens, der uns durch das Lehramt der Kirche rein und lebendig vermittelt wird. Es gehört darum zu den schwerwiegendsten Versuchungen des Christen in unseren Tagen, sich den Glauben und die Ethik selbst zurechtzulegen. Man nennt sich Christ, bleibt aber nicht den Lehren und Weisungen Christi und seiner Kirche gehorsam."[15] Das Alles-in-Frage-Stellen ist Mode geworden; „Diskussion statt Lehramt" lautet vielfach die Parole.
Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, in der – wie es heute geschieht – viele Christen grundlegende Aussagen der Kirche in Frage stellen und dennoch erklären, sie seien bewusste Christen. Sobald sie von einer neuen theologischen Meinung hören, greifen sie diese auf als *die* Wahrheit. „Wenn jedoch die Träger

---

15 Karl Braun, Mut, gegen den Strom zu schwimmen (Anm. 11), 156. – Vgl. Anton Ziegenaus, Das Gewissen in der Lehre des Thomas von Aquin, in: Gerhard Stumpf (Hg.), Gewissen – Wahrheit – Menschenwürde. 11. Theologische Sommerakademie Dießen 2003, Landsberg 2003, 91–106; auch Giovanni Sala SJ, Gewissen und Norm der Moralität, in: ebd., 107–126; Hermann Geißler FSO, Gewissen und Wahrheit bei John Henry Newman, in: ebd., 127–149, bes. 143–148 (Gewissen und Kirche); außerdem Josef Kreiml, Das Gewissen und der Papst. John Henry Newmans Brief an den Herzog von Norfolk, in: ders. u. a. (Hg.), Weg, Wahrheit, Leben. Im Dienst der Verkündigung. Festschrift für Bischof Klaus Küng, Regensburg 2010, 57-69; auch Anton Ziegenaus, Das Werk des Heiligen Geistes: die Liebe zur Kirche, in: Gerhard Stumpf (Hg.), Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche. 23. Theologische Sommerakademie in Augsburg 2015, Landsberg 2016, 35–52; Josef Kreiml, Die Selbstoffenbarung Gottes und der Glaube des Menschen. Eine Studie zum Werk Romano Guardinis (Münchener Theologische Studien. Bd. II/60), St. Ottilien 2002.

des kirchlichen Lehramtes an einen Glaubenssatz oder an ein sittliches Prinzip erinnern, geht bei solchen Christen regelmäßig ein Aufschrei durch ihre Reihen. Man wählt sich vom Glauben und von der Sittenlehre aus, was einem jeweils passt. Der Glaube wird zu dauernder Ungewissheit, zum Zweifel degradiert."[16] So entsteht der Eindruck, als ob die Christen nach Jahrhunderten ihrer Geschichte „noch nicht wüssten, was Inhalt und Wesen ihres Glaubens sei, als ob im Glauben so viel Ungewisses und Unsicheres liege, dass es erst unaufhörlicher Fragen und Diskussionen bedürfe, um dahinterzukommen, was Christus wirklich geoffenbart hat. Doch eine Glaubensgemeinschaft, die wie ein unverbindlicher Debattierclub erscheint, eine in Glaubens- und Sittenfragen verunsicherte und uneinige Kirche verliert zusehends an Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft".[17]

Katholischer Christ zu sein bedeutet nicht, seinen privat zurechtgelegten Glauben, sondern den Glauben der Kirche zu vertreten. Katholischer Christ zu sein heißt, lieber zu stammeln: „Herr, erbarme dich meiner, ich tue mich schwer mit diesem und jenem", als aus „Eitelkeit, Eigensinn, Hochmut, eingebildeter Intellektualität und angeblicher Wissenschaftlichkeit an den Glaubenswahrheiten und Sittenlehren der Kirche zu rütteln, deren verbindliche Erklärung Christus dem Lehramt der Kirche … anvertraut hat."[18] „Wer euch aber", so lautet das

16 Karl Braun, Mut, gegen den Strom zu schwimmen (Anm. 11), 156.

17 Ebd., 157. – Vgl. auch Monika Born, Bekenner und Kämpfer für den Glauben: Gilbert Keith Chesterton, in: Gerhard Stumpf (Hg.), Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche. 23. Theologische Sommerakademie in Augsburg 2015, Landsberg 2016, 123–149, bes. 139–142 (Gegen die Irrtümer der Zeit).

18 Karl Braun, Mut, gegen den Strom zu schwimmen (Anm. 11), 157.

erschreckend ernste Wort des Völkerapostels, „ein anderes Evangelium verkündigt, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht“ (Gal 1,8).

Die Forderung nach größerer Bereitschaft, auf das Lehramt der Kirche zu hören und ihm zu folgen, hat nichts zu tun mit restaurativen Bestrebungen, wohl aber mit der Treue zum Geist des Herrn, der durch den Dienst der Hirten sein Volk leitet. Die Befürchtung, eine derartige Forderung wirke abstoßend und sei antimissionarisch, ist abwegig. „Inmitten der allgemeinen Verwirrung und Auflösung ziehen Glaubenssicherheit, Eindeutigkeit und das Erheben von klaren Forderungen gerade die Besten an“.[19] Man kann also als Ziel festhalten: Steht treu zum Glauben der Kirche! Lebt ihn als christliche Alternative zu einer Welt, die Christus nicht kennt!

Jeder Christ hat den Auftrag, vor der Welt Zeugnis abzulegen für die Hoffnung, die ihn erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15). Man tut heute nicht selten so, als sei die Verbreitung des Glaubens vornehmlich eine Frage der Organisation und der Geschäftigkeit. Glaubensweitergabe geschieht aber vielmehr dadurch, dass man selbst ganz und gar Christ ist. Wir werden nur dadurch zur christlichen Erneuerung beitragen können, dass jeder einzelne von uns und wir alle zusammen die christliche Alternative ohne jede Anpassung täglich leben. „Vertrauen wir auf die dynamische Kraft der Botschaft Christi! Vieles wird schlimmer durch unsere Resignation, alles wird hoffnungsvoller durch unsere Entschlossenheit.“[20]

---

19 Ebd.

20 Ebd., 159. – Bischof Egon Kapellari (Gelebte Sendung, in: ders., Zeichen am Weg. Nachlese, Wien 2012, 283–285, hier 284) betont, dass gelebte Sendung betende Menschen, dienende Menschen „und auch Liebe zur Kirche selbst“ braucht. – Vgl. auch Wolfgang Vogl, Der Glaube an die Ausstrahlung der Gottesgegenwart in der Seele. Ein Blick in die Spirituali-

3. Verantwortung für die Wahrheit

Der Satz in Goethes „Faust“: „Am Anfang war die Tat“ liegt dem heutigen Menschen näher als die Aussage des Johannesevangeliums: „Am Anfang war das Wort“ (Joh 1,1). Auch das Selbstverständnis vieler Christen ist heute weithin vom Vorrang des Handelns vor dem Bekenntnis zur Wahrheit bestimmt. Im Zug einer allgemeinen Relativierung der Wahrheit sucht man gemäß der Parole „Seid nett zueinander!“ dem Christentum einen Weg in die Zukunft zu bahnen. Das „rechte Tun, die Orthopraxie, bekommt Vorrang vor dem rechten Glauben, der Orthodoxie.“[21] Doch all unser christliches Tun hat seine Verwurzelung in der Wahrheit. Wir dürfen die von Gott geoffenbarte Wahrheit auf keine Weise zurücksetzen oder umgehen. „Unser Handeln muss immer Handeln aus der Wahrheit sein und ist nur dann richtig, wenn es mit ihr übereinstimmt.“[22] Manchen scheint die Ausrichtung allen Tuns auf die Glaubenswahrheit keine grundlegende Notwendigkeit zu sein. Sie mei-

---

tätsgeschichte, in: Veit Neumann u. a. (Hg.), Glaube und Kirche in Zeiten des Umbruchs (Anm. 7), 689-707; außerdem Egon Kapellari, Der emanzipierte Mensch und Gott, in: ders., Zeichen am Weg. Nachlese, 74–79.

21 Bischof Karl Braun, Verantwortung für die Wahrheit (1989), in: ders., Aus Liebe zur Kirche (Anm. 11), 248-251, hier 248. Im Folgenden stütze ich mich auf diese Eichstätter Predigt Karl Brauns.

22 Karl Braun, Verantwortung für die Wahrheit (Anm. 21), 248. – Vgl. auch Leo Kardinal Scheffczyk, Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt, Aschaffenburg 3. Aufl. 2008; außerdem Franz Breid (Hg.), Kirche und Wahrheit. Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1993“ des Linzer Priesterkreises in Aigen/M., Steyr 1993; Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, München 2003; Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer 4. Aufl 1989 (1. Aufl. 1985); YOUCAT. Jugendkatechismus der Katholischen Kirche. Mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., München 2. Aufl. 2011.

nen, es genüge die Liebe, die sie mit permissiver Güte und tolerantem Wohlwollen verwechseln. Eine klare Stellungnahme bezeichnen sie als lieblos. Wenn sie feststellen, dass man an der Wahrheit Anstoß nimmt, suchen sie diese zu mildern und zurechtzustutzen. Sie tun dies, ohne darauf zu achten, dass ihnen die Wahrheit des Glaubens „als ein unveräußerliches, nicht nach eigenem Ermessen und Belieben zu verteilendes Gut anvertraut ist, das sie den kommenden Generationen übergeben müssen.“[23]

Der selige John Henry Newman hat einmal gesagt: „Der menschliche Geist steht unter der Wahrheit und nicht über ihr; er ist verpflichtet, statt großspurig über sie zu reden, ihr in Ehrfurcht zu begegnen.“[24] Und Joseph Kardinal Ratzinger hat von der „Armut an Wahrheit als Krankheit unserer Zeit“ gesprochen. Die Glaubensnot der Gegenwart muss uns erfinderisch in der Liebe machen; sie darf uns jedoch nicht dazu verleiten, ihr Fundament, die Wahrheit, zu verlassen. „Wenn jemand mich liebt“, sagt Christus, „wird er an meinem Wort festhalten“ (Joh 14,23). Die Liebe ist das Größte und Höchste (vgl. 1 Kor 13) – aber allein dann, wenn sie aus der Wahrheit hervorgeht. Deshalb kann auch nur eine wahrheitsorientierte Kirche eine liebende Kirche sein.

Heute spricht man oft davon, die christliche Botschaft müsse so ausgelegt werden, dass sie konsensfähig ist, d. h. die Möglichkeit einer Zustimmung aller bietet. Die christliche Botschaft zielt in der Tat auf das Leben aller Menschen – und zwar auf deren ganzes und ewiges Leben. Deshalb müssen wir als Christen alles daransetzen, dass sie gehört wird und Zustimmung findet. „Das Ja zur christlichen Botschaft fällt dem Men-

---

23 Karl Braun, Verantwortung für die Wahrheit (Anm. 21), 248.
24 Zitiert nach: ebd.

schen trotzdem nicht leicht, denn es setzt seine Umkehr voraus.“[25] Der Mensch muss „konsensfähig“ werden, nicht die Botschaft. Das Leben, das uns Gottes Wort verheißt, ist an der Umkehr und am Kreuz vorbei nicht zu haben. Wollte man die christliche Botschaft dadurch konsensfähig machen, dass man an ihr herumbasteln und alles Unbequeme ausklammern würde, wäre sie zwar allen vermittelbar, würde aber nichts wirklich Neues, sondern nur den „alten“ Menschen anbieten (vgl. Röm 5,12-21). Wir neigen eher dazu, die Botschaft zu ermäßigen, damit sie konsensförmig, „eingängig“ wird, als umgekehrt dazu, dass wir uns innerlich erneuern und auf die Höhe und Weite der Botschaft empor wandeln lassen. In dem Maß, in dem sich ein Mensch vom Geist Gottes aufbrechen lässt und sich bekehrt, „wird ihm auch die Wahrheit Gottes ohne Abstriche und Verkürzungen konsensfähig, erschließt sich ihm die Größe der christlichen Botschaft, erfüllt ihn der Heilige Geist.“[26] Allein der Geist der Wahrheit kann das Antlitz der Erde und den „alten“ Menschen erneuern.

Im politischen und wirtschaftlichen Leben mögen Kompromisse unvermeidlich sein. Vor Gottes Wort und Weisung gibt es aber nur ein Entweder-Oder. Gott will keine geteilten Herzen, keine halben Christen. Wir haben den „Geist der Wahrheit“ (Joh 14,17; 15,26; 16,13) empfangen, damit wir in der Sprachverwirrung unserer Zeit nicht doppelzüngig reden, sondern eindeutig für die Wahrheit eintreten und zu „Mitarbeitern für die Wahrheit“ (3 Joh 8) werden. Der Druck der öffentlichen Meinung, der heute vielen als neuer „Gott“ gilt, darf uns nicht dazu verleiten, aus Menschenfurcht die Wahrheit zu verleugnen. In unserer Zeit, die sich immer deutlicher auf die Ent-

25 Ebd., 249.
26 Ebd.

scheidung für oder gegen Gott zubewegt, sind wir aufgerufen, unbeugsam an der Wahrheit festzuhalten und diese in Geduld und Liebe zu verkünden. „Dazu bedarf es nicht nur des Mutes zur Wahrheit, sondern auch eines starken Wahrheitsbewusstseins. Im Pluralismus der Meinungen, Ideologien und Religionen ist der Kirche *die* Wahrheit anvertraut.“[27] Unter dem Beistand des Heiligen Geistes ist die Kirche „die Säule und das Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3,15). Der „Geist der Wahrheit“ lehrt sie alles und erinnert sie an alles, was Christus den Seinen gesagt hat (vgl. Joh 14,26). Das Zeugnis für die Wahrheit kann nur in der Gemeinschaft der Kirche, zusammen mit dem Papst und den Bischöfen als den sicheren Führern des Gottesvolkes, gelingen.

Die heutige Generation muss für die Wahrheit des Glaubens Zeugnis ablegen in einer Zeit, in der man dazu neigt, alles in gleichem Maße gelten zu lassen, in der oft Schlagworte statt Wahrheit die öffentliche Meinung bestimmen, in der viele durch Halbwahrheiten andere verführen, in der man vor dem Anspruch der Wahrheit lieber in das Geschäft des Alltags, des Machbaren und des Vorläufigen flieht, in der man sich nur halbherzig zu Wort meldet, um möglichst nirgends anzuecken. „In Zukunft werden wir immer mehr die Erfahrung machen: Wer die Wahrheit vertritt, stößt wie Christus auf Anfeindung und Widerspruch. Wir erleben dies bis hinein in die Familien, wo Eltern dem religiösen Streben ihrer Kinder mit Gleichgültigkeit begegnen oder Kinder das Glaubenszeugnis der Eltern ablehnen. Der Zeuge der Wahrheit muss heute für diese auch leiden.“[28]

---

27 Ebd., 250.

28 Ebd. – Vgl. auch Hubert Windisch, Kirche Adieu. Seelsorge in Zeiten des Umbruchs. Ein Essay,in: Veit Neumann u. a. (Hg), Glaube und Kirche in Zeiten des Umbruchs (Anm.7), 759-768.

Allen gilt die Mahnung des Apostels Paulus: „Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen; … leide mit mir für das Evangelium. Gott gibt dazu die Kraft“ (2 Tim 1,8). Dieses Zeugnis ist ein großer Dienst an der Welt, den sie heute – vielleicht mehr als wir ahnen – von uns erwartet. Die Not unserer Zeit ruft nach Erneuerung. Soll diese gelingen, dann nur aus dem schöpferischen Geist der Wahrheit, der von Anbeginn an das Antlitz der Erde erneuert. Unser Zeugnis wird zur Chance, die Welt für Gottes Geist zu öffnen.

„Siehe, ein Volk, es wohnt für sich, es zählt sich nicht zu den Nationen“ (Num 23,9).

Das Gottesvolk Israel – zwischen Unterscheidung und Anpassung[1]

Franz Sedlmeier

Es sei mir zu Beginn dieses kurzen Beitrages gestattet, mich sehr herzlich für die freundliche Einladung zu bedanken, im Rahmen der Sommerakademie 2018 zu sprechen, die unter dem anspruchsvollen Thema steht *„Gleicht euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2). Die Bindung der Kirche an die Offenbarung durch Jesus Christus.* Als Alttestamentler ist es mir aufgegeben, mich aus der Sicht meines Faches, dem Alten Testament, diesem anspruchsvollen und anregenden Thema zu nähern. Ich habe hierfür ein enigmatisches Wort aus dem Buch Numeri gewählt. *„Siehe, ein Volk, es wohnt für sich, es zählt sich nicht zu den Nationen“ (Num 23,9)*. Der Untertitel soll die Stoßrichtung des Beitrages weiter verdeutlichen: *Das Gottesvolk Israel – zwischen Unterscheidung und Anpassung.*

1 Der während der Sommerakademie gehaltene Vortrag ist leicht überarbeitet, doch wurde der Vortragsstil weitgehend beibehalten.

1. Der Erzählzusammenhang

Das diesem Beitrag vorangestellte Zitat aus dem Buch Numeri verweist uns in einen hochdramatischen Erzählzusammenhang. Israels Gott hatte sein Volk durch die Hand von Mose aus dem Sklavenhaus Ägypten befreit. Nach der wunderbaren Rettung am Schilfmeer führte der Weg durch die Wüste. Es ist ein beschwerlicher Weg. Mehrfach ist vom Murren des Volkes gegen Mose und Aaron die Rede, aber auch von der Auflehnung gegenüber Gott. Der Weg in die Freiheit ist offensichtlich ein mühsamer Weg. Angesichts der Schwierigkeiten besteht die Gefahr, die Vergangenheit zu verklären und nostalgisch zurückzuschauen auf die „Fleischtöpfe Ägyptens". Doch die Fürsorge Gottes begleitet sein Volk auch auf den Wüstenwegen, die hinführen zum Gottesberg, der im Buch Exodus in der Regel „Sinai", im Buch Deuteronomium durchgängig „Horeb" bezeichnet wird. Dort am Gottesberg empfängt Israel die Weisung, das sogenannte Zehnwort beziehungsweise die Zehn Gebote (vgl. Ex 20,1-17 und Dtn 5,6-21) und tritt ein in den Bund mit seinem Gott (Ex 24,1-11) – so der biblische Erzählzusammenhang. Mit dieser Geschehensabfolge bringt das Buch Exodus wie der gesamte Pentateuch[2] etwas Entscheidendes zum Ausdruck.

Der Weg in die Freiheit, den Gott weist, führt nicht in das Beliebige. Er verliert sich nicht in den Wüsten der Gleichgültigkeit. Gottes Wegweisung führt zu einem Ziel, sie führt hinein in die Gottesherrschaft. Diese Gottesherrschaft ist mit dem Gottesberg Sinai verknüpft. Das Leben nach der göttlichen Weisung, die Israel am Sinai empfängt, das Leben nach dem

2 „Pentateuch" ist die griechische Bezeichnung für die fünf Bücher Mose Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium.

Willen Gottes ist gleichsam eine Alternative zum Leben im Lande Ägypten. Dort hatte Israel – so die biblische Darstellung – die todbringende Herrschaft von Menschen über Menschen erlebt, etwa in Form der Unterdrückung und Ausbeutung, in der Tötung der männlichen Erstgeburt, also unschuldiger Kinder, denen das Lebensrecht verweigert wird. Israel, am Gottesberg angekommen, sollte demgegenüber eine göttliche Alternative leben: ein Leben im Bund mit Gott. Ein Leben aus der Weisung JHWHs, ein Leben nach dem göttlichen Willen. Gott sollte die verlässliche Grundlage des Lebens sein. Und die Entscheidung für ihn, das „JA" zu ihm als dem Gott des Lebens, implizierte zugleich ein „NEIN" zu allem, was von IHM, dem Einen und Einzigen wegführte. IHM, dem lebendigen Gott, gehörte Israel als besonderes Eigentum an, wie der bekannte Text aus Ex 19,3-6 es ausdrückt:

> „[3]Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der HERR vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: [4]Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und zu mir gebracht habe. [5]Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, [6]ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören. Das sind die Worte, die du den Israeliten mitteilen sollst."[3]

3 Dieser Text war dem Verfasser des ersten Petrusbriefes so wichtig, dass er ihn in 1 Petr 2,9 zitierend aufgreift, um die Zugehörigkeit der Christgläubigen zu Christus aufzuzeigen. Hier zeigt sich, wie sehr alt- und neutestamentliche Aussagen miteinander verbunden sind.

Die Entscheidung für Gott, das Leben im Bund und aus dem Bund mit ihm, schließt deshalb ein entschiedenes NEIN mit ein. Ein NEIN zu allem, was diesen einmaligen Weg mit Gott behindert, was die Beziehung mit ihm schädigt oder gar zerstört. Deshalb das Verbot des Götzendienstes, will sagen: das Verbot Nichtiges und Welthaftes zu vergötzen und ihm den Rang des Göttlichen zuzusprechen. Denn wo die Welt oder Bereiche dieser Welt vergötzt werden, verliert der Mensch nicht nur seinen Gott aus dem Blick, er verliert sich zugleich an die Welt. Er verliert sich selbst.

Die klare Entscheidung, für Gott und im Bund mit ihm zu leben, hat nun aber Konsequenzen für das Zusammenleben, für das Miteinander. Israel war gerufen, sich auch als JHWH-Gesellschaft zu realisieren. Deshalb die Weisungen des Dekalogs, einander Leben zu gönnen: sich am Leben und Gut des anderen nicht zu vergreifen, ihn nicht zu verleumden, nicht in seine Ehe einzubrechen und vor Gericht nicht falsch auszusagen. Deshalb die Weisung, die Eltern zu ehren: ein Gebot, das sich vor allem an die erwachsenen Kinder wendet und sie verpflichtet, die alten und hilfsbedürftigen Eltern nicht im Stich zu lassen oder sie abzuschieben, sondern ihnen beizustehen.

Wenn Israel durch ein Leben nach der Weisung Gottes den Bund mit seinem Gott vor der Welt bezeugte, dann würde den Weltvölkern etwas aufgehen vom Geheimnis des Gottes Israels. Gottes Anliegen mit Israel zielte eben darauf ab: An Israel, das im Bund mit seinem Gott lebte, sollte vor der Welt sichtbar werden, was es heißt, in der Welt zu sein und vor Gottes Angesicht zu leben. So sollte Israel die Völkerwelt auf das Geheimnis des lebendigen Gottes verweisen.

Doch schon am Sinai – so die biblische Überlieferung – geschieht der Abfall. Die vierzigtägige Abwesenheit des charismatischen Führers Mose führt zu Fragen. Unmut entsteht. Zweifel kommen

hoch. Die Erzählung vom Goldenen Kalb in Ex 32 fasst diese Versuchung, die Israel immer begleiten wird, in eine anschauliche Geschichte: sich seinen eigenen Gott zu machen; einen Gott, der den eigenen Erwartungen und Bedürfnissen entspricht.[4] In der Erzählung vom Goldenen Kalb spiegelt sich der spätere Weg Israels und aller Gläubigen, die ihren Weg mit Gott gehen: eben die Gefahr, die Dinge dieser Welt – Erfolg, Reichtum, Macht, Ansehen und Karriere, den eigenen Körper mit seiner Sexualkraft, die uns umgebende Natur – zu verabsolutieren und zum letzten Bezugspunkt zu machen. Im Untertitel dieses Beitrages „Das Gottesvolk Israel – zwischen Unterscheidung und Anpassung" kommt die Dramatik dieses Weggeschehens zum Ausdruck – nicht nur für Israel, sondern für jeden Menschen auf seinem Weg zu Gott.

Die biblischen Verfasser haben viele Erzählstoffe mit dem Sinai verknüpft, auch Traditionen, die ursprünglich nichts oder wenig damit zu tun hatten. Der umfängliche Textblock Ex 19-40, also der zweite Teil des Buches Exodus, das ganze Buch Levitikus mit seinen 27 Kapiteln und der erste Teil des Buches Numeri (Num 1-10) haften an diesem Gottesberg. Auffällig ist, dass sowohl der Bundesschluss (Ex 24) als auch der Bundesbruch (Ex 32) am Berg der Offenbarung geschehen. Eigentlich wäre Israels Weg mit seinem Gott durch den Bundesbruch bereits am Gottesberg Sinai an sein Ende gekommen. Doch hier zeigt sich das unergründliche Geheimnis Gottes: Es siegt nicht der berechtigte göttliche Zorn – Zeichen des Gerichtes –, sondern es siegt sein Erbarmen, nicht zuletzt aufgrund der Fürbitte

4 Dies ist nicht nur die bleibende Versuchung Israels, sondern auch der Kirche und eines jeden Menschen, der seinen Weg mit Gott geht. Die Versuchung, sich des göttlichen Geheimnisses zu bemächtigen und dieses, sich im Besitz der Wahrheit wähnend, gleichsam als Waffe gegen andere einzusetzen, erfordert geistliche Wachsamkeit und eine gesunde Haltung der Selbstkritik, die Zeichen der Demut ist.

des Mose. Gott offenbart sich nach Ex 34,6 als „ein gnädiger und barmherziger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (אֵל רַחוּם וְחַנּוּן אֶרֶךְ אַפַּיִם וְרַב־חֶסֶד וֶאֱמֶת), der jedoch die Schuldigen auch in die Verantwortung ruft und Rechenschaft fordert. Seitdem, vom Sinai her, weiß Israel: Es gibt uns, weil unser Gott gnädig und barmherzig ist. Das göttliche Erbarmen ist der verlässliche Grund auf dem Israel steht und dem Israel seine Fortexistenz verdankt.

Nach Num 10,11 brechen die Israeliten „von der Wüste Sinai auf“ (Num 10,12), wie ihnen aufgetragen war. Vom Gottesberg führt der Weg hin zum verheißenen Land. Doch bleibt dieser Weg auch nach der Gottesbegegnung vom Sinai weiterhin beschwerlich. Erneut erheben die Kinder Israels ihre Stimmen und beginnen zu murren. Schon in Num 11 folgt die erste Murrgeschichte. Dieses Murren wird aber – nach dem Bundesschluss vom Sinai – stärker geahndet als vor dem Bundesschluss. Die permanente Weigerung und das ständige Aufbegehren führen dazu, dass der Wüstenweg zu einer 40jährigen Wanderung wird und die meuternde Auszugsgeneration in der Wüste stirbt. Mit deren Nachkommen, mit der nächsten Generation also, wird Gott den Weg fortsetzen und sie in das den Vätern verheißene Land bringen.

In dieses dramatische Weggeschehen vom Sinai hin zum Land der Verheißung ist nun als ein besonderer Erzählstoff die sogenannte Bileamerzählung eingefügt. Es gibt auch eine außerbiblische Überlieferung, die von einem Propheten Bileam weiß. Bileam muss eine herausragende Gestalt gewesen sein, von der man in Israel und außerhalb zu erzählen wusste. Vermutlich ist dieser ursprünglich eigenständige Erzählstoff vom biblischen Erzähler aufgegriffen worden. In der Tat wird Bileam in der

biblischen Erzählung als heidnischer Prophet eingeführt.[5] Aber – sehen wir uns die Szene etwas näher an. Die gesamte Perikope findet sich in Num 22-24. Worum geht es?

2. Num 23,9: Die Bileamperikope

Auf dem Weg in das Land der Verheißung hat sich Israel nicht nur mit inneren Widerständen auseinanderzusetzen (vgl. die sog. Murrgeschichten), sondern auch mit äußeren Gefährdungen. Der Weg führt unter anderem durch das Land der Moabiter, im heutigen Jordanien gelegen. Balak, der König von Moab, stellt sich Israel entgegen. Er will verhindern, dass Israel sein Land durchzieht. In diesen Erzählzusammenhang ist die Bileamgeschichte eingefügt.

Balak schickt Boten zu Bileam, dem Sohn Beors aus Petor (in Syrien gelegen, ca. 600 km von Moab entfernt). Sie sollen diesen mit einer großzügigen Gage dafür gewinnen, Israel zu verfluchen.

> „Siehe“, – so die Botschaft des Königs – „aus Ägypten ist ein Volk ausgezogen, siehe, es verdeckt den Blick auf das Land und hat sich mir gegenüber niedergelassen. Darum komm her und verfluch mir dieses Volk; denn es ist zu mächtig für mich. Vielleicht kann ich es dann schlagen und aus dem Land vertreiben. Ich weiß: Wen du segnest, der ist gesegnet; wen du verfluchst, der ist verflucht“ (Num 22,5b-6).

Damit sind die wichtigsten Stichworte, die die gesamte Perikope prägen, gefallen: „segnen“ und „verfluchen“. Dreimal führt Ba-

---

5 Die biblische Bileamsgeschichte ist in sich nicht einheitlich. Neben einer positiven Darstellung dieser Gestalt gibt es auch eine ausdrücklich negative, die in der jüdischen Tradition eine große Rolle spielt.

lak den Seher Bileam auf eine Anhöhe, damit er von dort aus das Gottesvolk verfluche und damit zugleich schwäche, so seine Überzeugung. Doch Bileam, der im Auftrag JHWHs spricht, kann nicht fluchen. Dreimal wird aus dem Fluch ein Segenswort. Und in einem vierten abschließenden Verheißungswort über Israel schaut der heidnische Seher einen Stern, der über Jakob aufgeht. Die Verheißung eines Sterns, der in Jakob aufgeht, wurde in der frühjüdischen Überlieferung auf bestimmte Führergestalten bezogen. Das Neue Testament sieht diesen Stern in Betlehem aufgehen und bezieht ihn auf Jesus von Nazareth. Der Text aus der Verheißung Bileams in Num 24,17 lautet:

„Ich sehe ihn, aber nicht jetzt,
ich erblicke ihn, aber nicht in der Nähe:
Ein Stern geht auf in Jakob,
ein Zepter erhebt sich in Israel."

Sowohl der Stern von Betlehem in Mt 2,9f[6] als auch früheste Darstellungen in römischen Katakomben (z.B. in Priscilla) zeigen den Propheten Bileam, der mit seiner rechten Hand auf einen Stern (auf Christus) weist. Die Reliefs römischer Sarkophage verbinden das Motiv der drei Weisen aus dem Osten, die das Christuskind anbeten, mit der Darstellung Bileams, der manchmal neben Maria zu sehen ist.

Doch zurück zu unserem Text. Dreimal also fordert Balak den Seher Bileam auf, das Gottesvolk zu verfluchen. Doch zu seiner großen Verärgerung spricht Bileam keinen Fluch, sondern einen dreifachen Segen aus. Das Bestechungsgeld Balaks inte-

---

6 Der Evangelist Matthäus verbindet die Tradition vom Stern, der in Jakob aufgeht (Num 24,17), mit der Micha-Verheißung Mi 5,1.3, wonach der Messias nicht in Jerusalem, sondern im Betlehem geboren werde. Da sich König Herodes in Anspielung auf die Bileamweissagung auf Münzen mit einem Stern darstellen ließ, wird das Jesus-Kind von Betlehem bewusst zu Herodes in Kontrast gesetzt.

ressiert ihn nicht. Bileam hat nur das kundzutun, was Gott ihm mitteilt. Aus dem ersten Segenswort, das Bileam spricht, stammt auch die Überschrift dieses Beitrages (Num 23,7-8):

„[7]Da begann Bileam mit seinem Orakelspruch und sagte:
Aus Aram führte mich Balak her,
der König von Moab vom Ostgebirge:
Geh, verfluche mir Jakob! Geh, verdamme Israel!
[8]Doch wie kann ich verwünschen,
wen Gott nicht verwünscht,
wie kann ich verdammen,
wen der HERR nicht verdammt?“

Bileam beginnt seinen Spruch, indem er die Vorgeschichte aufgreift: Er verweist auf Balak, der ihn aus Aram[7] kommen ließ und ihn damit beauftragte, Jakob zu verfluchen und Israel zu verdammen (V. 7). Entgegen dem Wunsch Balaks kann Bileam, da er auf Gottes Eingebung hört, das Volk nicht verfluchen. Auffälligerweise taucht im Spruch des heidnischen Propheten das Tetragramm, also der Gottesname JHWH (HERR) auf (V. 8).

Und dann folgt in Num 23,9 jene Charakterisierung Israels, die für das Thema dieses Beitrages und für die Thematik auch der Sommerakademie von 2018 wichtig ist. Israel wird als ein Volk beschrieben, das sich von den umliegenden Nationen abhebt. Israel kann sich nicht, um es mit dem Römerbrief zu sagen, „dieser Welt angleichen“ (vgl. Röm 12,2). Um seiner Identität und seiner Sendung willen muss Israel sich von der Völkerwelt unterscheiden.

---

7 Nach Num 23,7 lässt Balak Bileam aus Aram kommen, also aus dem Reich der Aramäer. Das in der Erzählung in Num 22,5 erwähnte Peteor (Pitru) ist über 600 km von Moab entfernt und bezieht sich wohl auf die vorstaatlichen Aramäer. Ab 1000 v. Chr. bilden die Aramäer in Syrien kleine Stadtstaaten. Die außerbiblische Bileam-Überlieferung ist in dieser späteren Zeit der Aramäerreiche zu verorten.

„[9]Denn vom Gipfel der Felsen sehe ich es,
von den Höhen aus erblicke ich es:
Siehe, ein Volk, (הֶן־עָם) es wohnt für sich
es zählt sich nicht zu den Nationen. (גּוֹיִם)
[10] Wer zählt Jakobs Menge, zahlreich wie Staub,
wer die Zehntausende Israels?
Oh, könnte ich den Tod der Gerechten sterben,
und wäre mein Ende dem seinen gleich.“

Israel wird hier als „Volk“ bezeichnet – הֶן־עָם *hen^{c}ām* „siehe: ein Volk“. Der hebräische Ausdruck für „Volk“ עָם ist an sich eine Verwandtschaftsbezeichnung. Das Gottesvolk Israel wird hier als in sich zusammengehörige Gemeinschaft gesehen, als JHWH-Familie. Aufgrund ihres singulären Gottesbezuges unterscheidet sich diese „Großfamilie“ von den „Nationen“, lebt es doch im Bund mit seinem Gott. Für „Nationen“ gebraucht der Verfasser den Ausdruck גּוֹיִם *gôijm*. Er steht häufig für die staatliche verfasste Völkerwelt außerhalb Israels, die JHWH nicht kennt. Inmitten dieser Völkerwelt hat das JHWH-Volk Israel seinen ureigenen Weg zu gehen. Es kann sich nicht in die Völkerwelt hinein assimilieren. Zum Weg Israels unter den Völkern gehört deshalb auch eine Einsamkeit, ein Fremd-Sein, das Befremden und Aggression, ja Verfolgung auslösen kann, wie die Geschichte auf bittere Weise zeigt.[8]

Die Aussage von V. 9 ist so auffällig, dass manche Ausleger dazu neigen, diesen Text in die exilisch-nachexilische Zeit zu datieren (in das 6. oder 5. Jahrhundert vor Christus, in der

---

8 Vgl. dazu etwa M. Witte, Der Segen Bileams – eine redaktionsgeschichtliche Problemanzeige zum „Jahwisten“ in Num 22-24, in: J.C. Gertz u.a. (Hg.), Abschied vom Jahwisten (BZAW 315), Berlin/New York 2002, 191-213, hier 201: „Ziel des ersten Spruchs ist die Beschreibung der Sonderstellung Israels unter den Völkern.“

Israel zerstreut in Diasporagemeinden lebt, sei es in Babylon oder in Ägypten.[9] Das ist möglich, muss aber nicht sein. Schon der Prophet Hosea, der in der zweiten Hälfte des 8. Jh. im Nordreich Israels auftritt, kritisiert, dass Efraim – bei Hosea ist das eine der Bezeichnungen für das Nordreich Israel – sich mit den Völkern vermischt. So heißt es in Hos 7,8:

אֶפְרַ֖יִם בָּעַמִּ֑ים הֽוּא יִתְבּוֹלָ֖ל
אֶפְרַ֥יִם הָיָ֛ה עֻגָּ֖ה בְּלִי־הֲפוּכָֽה׃

„[8]Efraim – unter die Völker lässt es sich verrühren, Efraim ist ein Brot, das nicht gewendet worden ist."

Trotz der unterschiedlichen Sprache zielt die Aussage beider Texte in eine und dieselbe Richtung: Wenn Israel seinen Weg mit Gott gehen, wenn Israel seine Erwählung leben will, braucht es den Mut und den Willen, sich von der Völkerwelt zu unterscheiden. Dazu ist es gerufen.

Nun verbindet die Bileamperikope die Aussage von der Sonderstellung Israels mit weiteren Motiven, denen nachzugehen ist. Da ist zunächst das schon erwähnte Segensmotiv zu nennen. Balak hatte Bileam eigens kommen lassen, damit er dieses Volk verwünsche und verdamme. Hinter Balaks Strategie steht die vom magischen Denken geprägte Überzeugung, dass eine Verwünschung in der Weise wirksam sei, dass sie die Lebenskraft des Verwünschten schwäche. Gegen dieses so geschwächte Volk wollte Balak dann in den Krieg ziehen, um es zu besiegen. Doch es ist Bileam, wie schon gesagt, nicht mög-

9 So etwa die Auffassung von S. Timm, Moab zwischen den Mächten, in: ÄAT 17, Wiesbaden 1989, 97-157 (zit. nach: L. Schmidt, Das 4. Buch Mose Numeri. Kap 10,11-36,13 (ATD 7,2), Göttingen 2004, 136); M. Witte, Der Segen Bileams – eine redaktionsgeschichtliche Problemanzeige zum „Jahwisten" in Num 22-24, in: J.C. Gertz u.a. (Hg.), Abschied vom Jahwisten (BZAW 315), Berlin/New York 2002, 191-213. Weitere Lit. in: . Schmidt, Das 4. Buch Mose Numeri. Kap 10,11-36,13 (ATD 7,2), Göttingen 2004, 122.

lich, die Verwünschung auszusprechen. Ihm wird zunächst die Besonderheit dieses Volkes vor Augen geführt (V. 9). Und – statt zu verwünschen hat er dieses besondere Volk zu segnen.[10] Mit diesem auffälligen Segensmotiv in Kontrast zu dem des Fluches wird die Bileamgeschichte mit den Erzeltern-Erzählungen verbunden, besonders mit der Abraham-Sara-Erzählung.

Diese Verbindung wird noch verstärkt durch zwei weitere Motive aus V. 10: (1) durch die Mehrungsverheißung „Wer zählt Jakobs Menge, zahlreich wie Staub, / wer die Zehntausende Israels?“ und (2) durch Bileams Wunsch, an der Segensgeschichte Israels teilzuhaben: „Oh, könnte ich den Tod der Gerechten sterben, / und wäre mein Ende dem seinen gleich.“

Deshalb ist im Folgenden der Segensverheißung an Abraham nachzugehen, um von der Berufung Abrahams her die Stellung des Gottesvolkes neu in den Blick zu nehmen.

3. „Ein Segen wirst du sein …“ (Gen 12,2)

Dass die Bileamerzählung mit ihrem Segensmotiv auf die Abrahamerzählungen zurückgreift, wird in der exegetischen Literatur immer wieder betont. So unterstreicht etwa der evangelische Alttestamentler Christoph Levin, dass das Motiv des Se-

10 Wie die Sonderstellung Israels und das Segensmotiv zusammenhängen, ist in der Forschung umstritten. Ausführlicher dazu: M. Witte, Der Segen Bileams (siehe Anm. 8), 203-206. Witte vertritt mit guten Gründen die Auffassung, dass das Segensmotiv nicht Teil der Grunderzählung ist, sondern eine späte Bearbeitungsschicht darstellt. Für unseren Zusammenhang ist jedoch die Genese der Bileamperikope nicht von Belang.

gens die entscheidende Klammer sei, die die Bileamperikope mit der Abrahamverheißung verbinde.[11]
Das Segensmotiv wie auch die Verheißung einer großen Nachkommenschaft tauchen in den Erzelternerzählungen mehrfach auf. Im Folgenden konzentriere ich mich auf den bekannten Text von der Berufung Abrahams in Gen 11,27-12,5.

3.1 Israels Existenz im Spiegel Abrahams

„Blickt auf Abraham, euren Vater, und auf Sara, die euch gebar!" (Jes 51,2)

Es ist zunächst zu fragen: Warum erzählt die Bibel überhaupt von Abraham und von Sara? Sicherlich nicht in erster Linie, um Informationen über frühere Zeiten zu liefern. Das Interesse an der Vergangenheit mag mitschwingen, doch das Augenmerk der biblischen Texte liegt nicht zunächst auf historischer Reminiszenz. Ihre Aussageabsicht ist in erster Linie theologischer und existentieller Natur. Israel schaut auf den Weg, den Gott mit den Vätern und Müttern im Glauben gegangen ist, um zu verstehen, was diese auf ihrem Weg mit Gott getan und erfah-

---

11 M. Witte, Der Segen Bileams (siehe Anm. 8), 196, bezugnehmend auf C. Levin, Der Jahwist (FRLANT 157), Göttingen 1993, 46.394: „Nach C. Levin stellt das Motiv des Segens die entscheidende Klammer des ‚jahwistischen Geschichtswerks' dar. So blicke das Segenswort im Munde des Gegners Israels in Num 24,9b-10bαβ auf die Abrahamverheißung in Gen 12,1-3 zurück und bilde den theologischen Zielpunkt von ‚J'". Zwar bestreitet Witte die Existenz eines sog. „jahwistischen Geschichtswerkes", doch den Sachzusammenhang zwischen dem Segensmotiv in der Bileamperikope und in den Erzelternerzählungen unterstreicht auch er. „Dass zwischen Num 24,9b und Gen 12,1-3 (wie auch Gen 27,29) eine kompositionelle Beziehung besteht, ist unbestreitbar. Fraglich ist aber, ob sich dieser Befund literargeschichtlich angemessen mit der Annahme eines vorpriesterschriftlichen tetrateuchweiten ‚jahwistischen' Redaktors/Autors erklären lässt." (ibid.).

ren haben. Doch warum erzählt man ausgerechnet und so ausführlich über Abraham? Abraham gewinnt im Laufe der alttestamentlichen Überlieferung bis hinein in das Neue Testament eine immer größere Bedeutung.[12] Er wird für die einzelnen Gläubigen, die sich als Kinder, als Nachkommen Abrahams sehen, und für das Gottesvolk als Ganzes zur Identifikationsfigur. Man spricht von Abraham, um die eigene Gegenwart, um sich selbst und den eigenen Lebensweg besser zu verstehen. Diese Erzählungen sind wie ein Spiegel, in den man hineinsieht, um sich in seinen Bezügen zur Welt und zu Gott neu wahrzunehmen und sich der eigenen Identität zu vergewissern. Die Abrahamerzählungen antworten also nicht in erster Linie auf die Frage: Was war damals? Wie war das früher einmal? Sie stellen vielmehr die Frage: Wer sind wir? Wie sollen wir uns als Volk Gottes, als Söhne und Töchter Gottes verhalten? Wer ist dieser Gott, dem wir folgen und der uns führt? Wohin führt er uns? – Was die Erzählung von der Berufung Abrahams uns dazu sagt, ist aufregend, aufregend auch für Christen.

Abraham als Teil der Menschheit (Gen 1-11)

Die Geschichte Abrahams beginnt nicht mit ihm selbst, sondern mit seinen Vorfahren: „Und dies ist die Geschlechterfolge nach Terach“ (11,27). Abraham – und mit ihm Israel – kommt aus der Völkerwelt und gehört auch in sie hinein. Doch wie sieht diese Völkerwelt nach der biblischen Urgeschichte in Gen

---

12 Zum *Alten Testament*, vgl.: Jos 24,2f.; 1 Chr 1,27-34; 2 Chr 20,7; Neh 9,7; Tob 14,7; Jdt 8,26; 1 Makk 2,52; 2 Makk 1,2; Ps 105,6.9.42; Weish 10,5; Sir 44,19-22; Jes 41,8; 51,2; 63,13; Ez 33,24; Dan 3,35; Mi 7,20.
Auch im *Neuen Testament* wird mehrfach auf Abraham verwiesen: Mt 1,1f.17; 3,9; Lk 1,55; 13,16; 16,19-31; 19,9; Joh 8,51-59; Apg 3,25; Röm 4,1-25; 9,7; 11,1; 2 Kor 1,22; Gal 3,6-29; 4,22; Hebr 2,16; 6,13-15; 7,1-10; 11,8-19; Jak 2,21.23; 1 Petr 3,6.

1-11 aus? Der von Gott geschaffene Mensch empfängt alles, um in Fülle leben zu können. Doch er stellt sich gegen die Weisung seines Gottes. Er meint, ohne oder gegen Gott mehr zu sein und besser zu leben. Er misst sich an Gott und vermisst sich dabei. Die Vermessenheit des Menschen führt dazu, dass er die Nähe Gottes verliert (Gen 2-3). Der Bruder erschlägt den Bruder in der Hoffnung, ohne den Konkurrenten wäre das Leben problemloser. Doch das Gegenteil ist der Fall: Das Leben wird zur Flucht, zur Flucht auch vor sich selbst (Gen 4). Die Gewalttat des Menschen verdirbt das Zusammenleben, Chaos – gezeichnet in den kosmischen Bildern der großen Flut – bricht herein und vernichtet das Leben. Hoch hinaus will sie, die Menschheit, den Himmel erstürmen mit ihrem Turmbau, um sich selbst einen Namen zu machen. Doch je höher sie hinaus will, umso weniger versteht einer den anderen. So sieht die Geschichte der Menschheit nach Gen 1-11 aus. In sie hinein gehört auch Abraham. Abraham und Israel sind Teil dieser einen Menschheit, wie sie in Gen 1-11 charakterisiert wird.

Abgebrochene Lebenslinien (Gen 11,27-32)

Abrahams Vater Terach bricht aus Ur in Chaldäa – im Süden des heutigen Irak – auf, um nach Kanaan zu gelangen. Doch sein Weg endet auf halber Strecke. Er stirbt in Haran (im Südosten der heutigen Türkei). Sein Vorhaben kommt nicht zum Ziel. Sein Lebens-Plan scheitert. Und weiter: Sein Sohn namens Haran „vor ihm“, d.h., er stirbt ihm ins Gesicht.[13] Der

13 Die Einheitsübersetzung „noch vor seinem Vater“ wie deren revidierte Fassung „zu Lebzeiten seines Vaters“ deuten „vor“ in einem zeitlichen Sinn. Gemeint ist nach der hier vertretenen Deutung jedoch mehr der Aspekt der Beziehung: Der Sohn stirbt vor den Augen seines Vaters, er stirbt seinem Vater gleichsam ins Gesicht.

Vater muss dem eigenen Sohn ins Grab nachsehen. Mit dem Sohn wird ein Teil seiner eigenen Zukunft begraben. Leben doch – so die Überzeugung der Alten – die Eltern in ihren Kindern fort. Schließlich: Von Sara, der Frau Abrams, heißt es, sie sei unfruchtbar. Der Weg in die Zukunft ist damit abgeschnitten. In diesen wenigen Versen zeichnet der Verfasser ein Bild der Menschheit: Alle begonnenen Linien, alle Aufbrüche versanden. Die ersehnte Zukunft bleibt ein unerreichbarer Traum. Dies ist die Erfahrung des Menschen, auch die Erfahrung Abrahams und Israels, sofern sie Teil der einen Menschheit sind: Die großen Träume und Hoffnungen stoßen ins Leere. Die Aufbrüche erreichen ihr Ziel nicht. Sie sind und bleiben Fragmente. Zerronnene Träume, enttäuschte Hoffnungen: So sieht die Geschichte des Menschen aus – immer und immer wieder.

Neubeginn aus Gottes Wort (Gen 12,1)

In diese trost- und perspektivenlose Menschenwelt bricht Neues ein. Wie? – JHWH spricht sein Wort, und dieses göttliche Wort eröffnet einen neuen Horizont. „Nicht aus Abram-Israel nimmt das Neue seinen Anfang, das das immer gleiche, immer gleich verhangene Weltgeschehen aufreißt, sondern allein von Jahwe her: ‚Der Herr sprach zu Abramʿ; Jahwe beginnt zu sprechen, Abram empfängt sein Wort.“[14] Vom Wort Gottes her geschieht ein neuer Anfang.

Aufbruch und Einzug (Gen 12,1-5)

Die Verse lassen sich in zwei Abschnitte gliedern. Auf den Auftrag JHWHs an Abram (V. 1-3) folgt die Ausführung des Auftrags durch Abram (V. 4-5). Das Wort, das an Abraham

14 Rudolf Mosis, Genesis 12,1-4a, in: J. Schreiner (Hrsg.), Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Bd. A/1, Würzburg 1971, 73-83, 77.

ergeht, ist eine Zumutung. Es fordert ihn auf, aus allen Bereichen auszuziehen, in denen er zuhause ist: aus seinem Land, seinem Sippenverbund und aus seinem Vaterhaus; Bereiche, die von grundlegender Bedeutung für jede menschliche Existenz sind. Abram-Israel lebt seinem Wesen und seiner Berufung nach somit nicht von den natürlichen Grundlagen einer rein menschlichen Existenz. Abram-Israel empfängt seine Existenz vielmehr vom Wort Gottes her, das an Abram ergeht. Dem geforderten Auszug entspricht ein verheißener Einzug: „Geh […] in das Land, das ich dir zeigen werde!“ Ziel des Auszuges und damit neue Lebensgrundlage ist das Land, das Gott zeigt. Gott selbst also schafft und gewährt den Raum für eine neue Existenzweise. Aus dieser Verheißung soll Abraham leben. Abraham, in dem Israel sich spiegelt, lebt in einem neuen, von Gott und seinem Wort her eröffneten Lebensraum und Lebenszusammenhang.

3.2 Abraham – Segen für die Völker (Gen 12,2-3)

Abrahams Aufbruch und die Verheißung eines neuen Lebensraumes sind nicht Selbstzweck. Sie sind auf etwas anderes hingeordnet. Abraham soll zu einer bedeutenden Nation werden und einen großen Namen erhalten, also eine wichtige Rolle für die Weltöffentlichkeit spielen. Doch auch dies ist noch nicht das Ziel der Wege Gottes. Gott verfolgt mit Abraham/Israel ein anderes Ziel. Anliegen Gottes ist es, einer vom Fluch gezeichneten Welt (vgl. Gen 1-11) seinen Segen, seine Lebenszusage neu zu schenken. Abrahams Auszug, die Loslösung von der bisherigen Lebenswelt, das Leben im neuen Beziehungsraum, den Gott schenken wird, die „große Nation“ und der „große Name“ – all dies ist hingeordnet auf ein Ziel: dass Gottes Se-

gen und Lebensfülle die gesamte Menschheit erreicht. Die einschlägigen Verse aus Gen 12,2-3 insistieren auf dieser Berufung, Segen zu sein. 5mal taucht in dem kurzen Abschnitt die Wurzel ברך *brk* „segnen“ auf.

> „[2] Ich will dich zu einem großen Volk (לְגוֹי גָּדוֹל) machen,
> will dich segnen (וַאֲבָרֶכְךָ) und will deinen Namen groß
> machen, damit du ein Segen werdest.(וְהְיֵה בְּרָכָה)
> [3]Ich will segnen, die dich segnen; (וַאֲבָרֲכָה מְבָרֲכֶיךָ)
> wer dich verwünscht, den werde ich verfluchen.
> Es werden in dir gesegnet(וְנִבְרְכוּ בְךָ) sein alle Sippen des
> Erdbodens“.

Innerhalb der Segensaussagen zeigt sich noch einmal ein Crescendo: Der Segen ruht zunächst auf Abram („ich will dich segnen, [וַאֲבָרֶכְךָ]") dann soll dieser Segen über ihn hinausgehen und andere erreichen: „damit du ein Segen werdest (וְהְיֵה)" .“(בְּרָכָה)Wer sich positiv zu Abraham/Israel verhält, partizipiert an dieser Segensgeschichte: „Ich will segnen, die dich segnen (וַאֲבָרֲכָה מְבָרֲכֶיךָ)" Genau darum hatte Bileam gebeten – an der Segensgeschichte Israels teilhaben zu dürfen. Wer sich indes abweisend oder feindlich zu Israel verhält, bleibt unter dem Zeichen der Lebensminderung und des Fluches, von dem die biblische Urgeschichte gesprochen hatte und aus dem heraus Gott die Völkerwelt führen will. Schließlich mündet die mit Abraham verbundene Verheißung ein in eine universale Segenszusage: „Es werden in dir gesegnet (וְנִבְרְכוּ בְךָ) sein alle Sippen des Erdbodens.
Das Projekt Gottes mit Abraham zielt also darauf, dass Gottes Segen die gesamte Menschheit erreicht. Doch damit dies möglich ist, muss Abraham aufbrechen. Er muss bereit sein sich von den Völkern zu unterscheiden, er muss den Mut haben, an Gottes Weisung Maß zu nehmen. Nur so – in der Bereitschaft seinen Weg

mit Gott zu gehen – kann er zum Segen für andere werden.[15] Und Abraham bricht auf in das Land der Verheißung ‚gemäß der göttlichen Weisung ...

Juden und Christen – gemeinsam berufen, ein Segen zu sein

In der auf Abraham zurückgehenden Segensgeschichte wissen sich Juden und Christen, bei aller Verschiedenheit, miteinander verbunden im gemeinsamen Dienst an den Menschen. Für den Verfasser des Hebräerbriefes ist Abraham ein Vorbild gläubiger Hoffnung (6,13-15; 11,8-18). Er soll geistlich müde gewordene Christen dazu ermutigen, im Blick auf Jesus, „den Urheber und Vollender des Glaubens" (Hebr 12,2), mit neuer Entschiedenheit voranzugehen[16] und, getragen von der Liebe Christi, Segen zu sein für die Welt von heute (vgl. Mt 25,31-40).

4. Zwischen Unterscheidung und Anpassung: Israels dramatische Weggeschichte mit seinem Gott

Zu Israels Weg mit seinem Gott gehört es – so die Botschaft der Berufung Abrahams wie die der Bileams-Erzählung – sich

---

15 Als Papst Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch am *Sonntag, den 25. September 2011* im Freiburger Konzerthaus von einer „Entweltlichung" der Kirche sprach, war er – so habe ich ihn damals unmittelbar verstanden – ganz biblisch im Sinne der Berufung Abrahams: aufbrechen, sich lösen, um mehr Segen sein zu können für die Gegenwart, in die die Kirche gestellt ist.

16 Vgl. Hebr 12,12-14: „Darum macht die erschlafften Hände und die wankenden Knie wieder stark, schafft ebene Wege für eure Füße, damit die lahmen Glieder nicht ausgerenkt, sondern vielmehr geheilt werden. Trachtet nach Frieden mit allen und nach der Heiligung, ohne die keiner den Herrn sehen wird!"

von der Völkerwelt zu unterscheiden, um für diese Völkerwelt Segen sein zu können. Gerade diese um des Segens willen notwendige Unterscheidung aber wird zur großen Herausforderung. Hin- und hergerissen zwischen Anpassung und Unterscheidung geht Israel seinen Weg. Dazu wäre viel zu sagen. Ich begnüge mich damit, einige wenige Bilder und Szenen vorzustellen, um die dramatische Weggeschichte Israels mit seinem Gott und Gottes unermüdliches Ringen aufzuzeigen, der sein Volk immer wieder neu für sich zu gewinnen sucht.

4.1 JHWH oder Baal? – Elija ruft in die Entscheidung

Der Prophet Elija wirkt im 9. Jahrhundert v. Chr. im Nordreich Israel, zur Zeit des Königs Ahab und seiner Frau Isebel, einer glühenden, ja fanatischen Verehrerin Baals, eines Gottes der Vegetation. Die im Elija-Zyklus zusammengestellten Erzählungen aus 1 Kön 17-2 Kön 2 sind über einen längeren Zeitraum hin entstanden. Sie entwerfen das Profil eines Propheten, dessen Name „Elijahu“ programmatisch für seine Aufgabe steht: „Elijahu“ – „mein Gott ist JHWH (und kein anderer)“, so ließe sich sein Name paraphrasieren. Bestand doch in den Jahrzehnten des 9. und 8. Jahrhunderts v. Chr. die Gefahr, JHWH als Baal, als belebendes Element der naturgegebenen Abläufe von Leben und Sterben misszuverstehen.

In der Auseinandersetzung zwischen Elija und den Baalspropheten auf dem Berge Karmel (1 Kön 18) ruft Elija das Volk in die Entscheidung: „Wie lange noch schwankt ihr nach zwei Seiten? Wenn der HERR der wahre Gott ist, dann folgt ihm! Wenn aber Baal es ist, dann folgt diesem! Doch das Volk gab ihm keine Antwort” (V. 21). Offensichtlich realisiert das Volk nicht, dass hier eine Entscheidung vonnöten ist. Und mit der Entscheidung eine Unterscheidung zwischen den Abläufen

in der Natur, den Prozessen von Leben, Sterben und Wiedererstehen einerseits und JHWHs personaler Beziehung zu seinem Volk andererseits, mit dem er seit den Tagen Ägyptens einen Weg geht.

4.2 Gott ringt um die Liebe seines Volkes – der Prophet Hosea

Die soeben erwähnte Auseinandersetzung findet einen weiteren dramatischen Höhepunkt bei Hosea. Im Bild der Ehe drückt er die besondere Beziehung zwischen JHWH und seinem Volk aus. Um den Götzendienst des Volkes und seine Untreue anzuprangern, verwendet er in verletzender Sprache das Bild vom „Ehebruch“, vom „Huren“ des Volkes, um es wachzurütteln und neu für Gott zu gewinnen.
So lesen wir in Hos 11,1-4:

„[1]Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb,
ich rief meinen Sohn aus Ägypten.
[2]Je mehr ich sie rief,
desto mehr liefen sie vor den Rufen weg:
Den Baalen brachten sie Schlachtopfer dar,
den Götterbildern Rauchopfer.
[3]Ich war es, der Efraim gehen lehrte,
der sie nahm auf seine Arme.
Sie aber haben nicht erkannt,
dass ich sie heilen wollte.
[4]Mit menschlichen Fesseln zog ich sie,
mit Banden der Liebe.
Ich war da für sie wie die,
die den Säugling an ihre Wangen heben.
Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen.“

Gottes beständiges Mühen um sein Volk, damit die Segensgeschichte weitergeht, scheitert an der Treulosigkeit Israels. Es folgt den Baalen und verliert seinen Gott aus dem Blick, so die prophetische Kritik Hoseas:

„Sie […] ist ihren Liebhabern hinterhergegangen,
mich aber hat sie vergessen – Spruch des Herrn“ (Hos 2,15)

Die Gottvergessenheit führt dazu, dass Israel seine eigene Heilsgeschichte destruiert: Efraim muss zurück nach Ägypten.[17] Damit wäre Israels Weg mit seinem Gott an sein Ende gekommen und Gottes Vorhaben mit Israel gescheitert.

„[5]Doch er muss wieder zurück nach Ägypten,
Assur wird sein König sein;
denn sie haben sich geweigert umzukehren“ (Hos 11,5).

Angesichts der permanenten Untreue, angesichts dieses Scheiterns

„Mein Volk verharrt in der Abkehr;
sie rufen zu Baal, dem Hohen,
doch er kann sie nicht hochbringen“ (Hos 11,7) –

ereignet sich etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes. Gottes Erbarmen siegt über seinen Gerichtszorn.

„[8]Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim,
wie dich ausliefern, Israel?
Wie könnte ich dich preisgeben wie Adma,
dich behandeln wie Zebojim?
Gegen mich selbst wendet sich mein Herz,
heftig entbrannt ist mein Mitleid.
[9]Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken

17 Der Text ist an dieser Stelle umstritten. Nach MT und der revidierten Einheitsübersetzung heißt es: „Es muss nicht nach Ägypten zurückkehren / doch Assur wird sein König sein; denn sie haben sich geweigert umzukehren.“ Der Sache nach ist dennoch das Gleiche gemeint – die Destruktion der Heilsgeschichte, die in der assyrischen Deportation endet.

und Efraim nicht noch einmal vernichten.
Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch,
der Heilige in deiner Mitte" (Hos 11,8-9).

Gottes Heiligkeit und Größe zeigen sich gerade darin, dass er sein Erbarmen schenkt. Dieses ist die Grundlage, auf der sich dem Gottesvolk ein Weg in die Zukunft öffnet.

4.3 Jeremia: ein Prophet scheitert an seiner Aufgabe

„Du sollst ausreißen und niederreißen, vernichten und zerstören, aufbauen und einpflanzen" (Jer 1,10) – so war dem Propheten Jeremia bei seiner Berufung aufgetragen worden. Welche Zumutung! Jeremia hat seinem Volk die Unvernunft des Abfalls aufzuzeigen. Er tut dies zum Beispiel mit diesen Worten aus Jer 2,11-13:

„[11] Hat je ein Volk seine Götter gewechselt?
Dabei sind es gar keine Götter.
Mein Volk aber hat seinen Ruhm gegen unnütze Götzen vertauscht.
[12]Entsetzt euch darüber, ihr Himmel,
erschaudert gewaltig – Spruch des HERRN.
[13]Denn mein Volk hat doppeltes Unrecht verübt:
Mich hat es verlassen,
den Quell des lebendigen Wassers,
um sich Zisternen zu graben,
Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten."

Die Treulosigkeit des Volkes und das eigene Scheitern führen Jeremia an den Rand der Verzweiflung, so dass er selbst an seinem Gott irre wird. Die permanente Untreue lässt in Jeremia die Erkenntnis reifen, dass eine Umkehr von Seiten des Volkes

nicht mehr möglich ist. Zu sehr ist es verstrickt und gefangen in eine Verweigerung, die zu einer Grundhaltung geworden ist. So formuliert er in Jer 7,28:

„Sag ihnen also:
Dies ist das Volk, das nicht auf die Stimme des HERRN,
seines Gottes, hörte
und sich nicht erziehen ließ.
Die Treue ist dahin, aus ihrem Mund verschwunden."

Oder – in Jer 13,23:

„Ändert wohl ein Kuschit (Mohr) seine Hautfarbe
oder ein Leopard die Flecken seines Fells?
Dann könntet auch ihr noch Gutes tun,
die ihr ans Böse gewöhnt seid."

Und schließlich – als drittes Beispiel: Jer 30,12-13

„Ja, so spricht der HERR:
Arg ist dein Schaden, unheilbar deine Wunde.
… Für das Geschwür gibt es keine Heilung,
keine Genesung gibt es für dich."

Was tun in einer Situation, in der alles darauf hinweist, dass das Gottesvolk nicht mehr willens, ja mehr noch – nicht mehr fähig ist, sich für das Geheimnis seines Gottes zu öffnen und das Gute zu tun? Bleibt nur noch die Resignation? In dieser ausweglosen Lage bricht Neues auf. Wo das Gottesvolk am Ende ist, da ist sein Gott noch lange nicht am Ende – im Gegenteil! Von Gott her kann hier neues Leben aufbrechen. Nur von ihm her.

Die beiden großen Exilspropheten Jeremia und Ezechiel haben sich angesichts des menschlichen Scheiterns mit dieser Frage einer Erneuerung von Gott her intensiv befasst.

4.4 Vita ex morte – neues Leben von Gott her

Ähnlich wie Jeremia, so erlebt auch Ezechiel die Verweigerung des Gottesvolkes. Ezechiel geht so weit, dass er den Ehrennamen „Haus Israel“, der für das mit JHWH im Bund stehende Zwölf-Stämme-Volk steht, in „Haus Widerspenstigkeit“ umbenennt. Mit dieser Entstellung drückt er die Haltung der Verweigerung aus, die gleichsam zu einem Wesen des Gottesvolkes geworden ist.

Damit ist Ezechiel mit einem ähnlichen Problem konfrontiert wie zuvor schon Jeremia. Was tun angesichts einer radikalen Verweigerung seitens des JHWH-Volkes? Beiden großen Propheten geht aufgrund ihrer prophetischen Erfahrung mitten im Scheitern auf: Vom Menschen her ist ein Neuanfang nicht mehr möglich. Wenn nicht Gott selbst handelt und den Menschen von innen her verändert und erneuert, ist ein Gottesbezug nicht mehr möglich.

So wird die Erfahrung des Scheiterns zum Ausgangspunkt einer neuen und radikalen Hoffnung, die ihren Grund aber in Gott selbst hat.

Jeremia kleidet diese Hoffnung in das Wort vom neuen Bund, das in Jer 31,31-34 überliefert ist:

> „[31]Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund. [32]Er ist nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe an dem Tag, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war – Spruch des HERRN.
> [33]Sondern so wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des HERRN: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben

und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein. [34] Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den HERRN!, denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden mich erkennen – Spruch des HERRN. Denn ich vergebe ihnen ihre Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr."

Gott selber ist es, der den Menschen von innen her erneuert und ihn dazu befähigt, nach seiner Weisung, nach dem göttlichen Willen zu leben. Aus dieser neuen Gott-Unmittelbarkeit, aus dieser Gottes-Erkenntnis erwächst ein neues Bundesverhältnis, wie die Bundesformel deutlich macht. Ein wesentliches Kennzeichen dieses neuen Bundes ist die Sündenvergebung.

Eine ähnlich radikale Erneuerung des Gottesvolkes sieht auch Ezechiel von Gott her kommen. Gott selbst ist es, der das Herz von Stein – einen Fremdkörper, Zeichen der Entfremdung des Menschen – entfernt und dem Menschen ein Herz von Fleisch gibt. Der einschlägige Text aus Ez 36 lautet:

„[26]Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein aus eurem Fleisch und gebe euch ein Herz von Fleisch. [27]Ich gebe meinen Geist in euer Inneres und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Rechtsentscheide achtet und sie erfüllt. [28]Dann werdet ihr in dem Land wohnen, das ich euren Vätern gegeben habe. Ihr werdet mir Volk sein und ich, ich werde euch Gott sein."

Erst durch eine innere gottgewirkte Erneuerung, erst durch ein neues göttliches Gnadenhandeln wird der Mensch fähig, sein Ja -Wort zu Gott zu sagen. Und nur so wird jenes neue Israel entstehen, das die Propheten Israels unter dem Impuls des Geistes und im Lichte des Wortes angekündigt haben.

Ezechiel radikalisiert diese Aussage noch in der Vision von den Totengebeinen, in Ez 37,1-14. Der Prophet wird in eine Ebene geführt. Sie ist voller Totengebeine. „Diese Gebeine“, so die Deutung, die der Text selber liefert, „sind das ganze Haus Israel“ (V. 11). Hier ist kein Leben mehr möglich. Und doch geschieht es – das Wunder des Lebens, durch das Wirken des göttlichen Geistes, der das Tote zum Leben erweckt.

> „So spricht GOTT, der Herr: Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück zum Ackerboden Israels. [13]Und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole. [14]Ich gebe meinen Geist in euch, dann werdet ihr lebendig und ich versetze euch wieder auf euren Ackerboden. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin. Ich habe gesprochen, und ich führe es aus – Spruch des HERRN” (Ez 37,12b-14).

Vita ex morte! Dass aus dem Tod neues Leben entsteht, macht unüberhörbar deutlich: Das Gottesvolk ist ein je neues Wunder von Gott her. Hier begegnen sich die Offenbarung des Alten und die des Neuen Testaments auf ganz innige Weise. Und man mag an das Wort des großen Kirchenlehrers Augustinus erinnert sein: *nouum testamentum in uetere latet, uetus in nouo patet – das Neue Testament ist im Alten verborgen, das Alte im Neuen offenbar.*

In der Tat setzt hier auch die Verkündigung Jesu an, der von sich sagt: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken“ (Mt 9,12). Und an anderer Stelle: „Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten was, verloren ist“ (Lk 19,10).

5. Das Volk des neuen Bundes – Schulter an Schulter mit Israel

Die neutestamentliche Fragestellung dieser Tagung – „die Bindung der Kirche an die Offenbarung durch Jesus Christus" – hat uns dennoch mitten hinein in die Welt des Alten Testaments und die alttestamentliche Offenbarung geführt. Mit gutem Grund! Denn der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus ist kein anderer als der Gott des Alten Testaments. Deshalb sind die Schriften des Alten Testaments unerlässlich für die Christenheit und ihr Selbstverständnis.

Explizit bringt dies das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission zum Ausdruck, das im Jahr 2001 mit einem Vorwort des damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Joseph Kardinal Ratzinger erschienen ist. Es trägt den Titel: „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel". In diesem Dokument heißt es in der Einführung unter Nr. 3:

> „Die Schriften des Neuen Testamentes geben sich an keiner Stelle als etwas grundlegend Neues aus. Sie erweisen sich vielmehr als tief in der langen Glaubenserfahrung Israels verwurzelt, wie sie sich in unterschiedlicher Form in den Heiligen Büchern widerspiegelt, die die Schrift des jüdischen Volkes ausmachen. Das Neue Testament erkennt diesen eine göttliche Autorität zu. Diese Anerkennung der Autorität der Heiligen Schriften Israels kommt in unterschiedlicher Weise – teils ausdrücklich, teils eher implizit – zum Ausdruck."[18]

18 Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 152), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001, Nr. 3, 16.

Und gegen Ende kommt das Dokument unter Nr. 84 zusammenfassend zu diesem erstaunlichen Resümee:

> „Am Ende dieser nur summarischen Darstellung ergibt sich als eine erste Schlussfolgerung, dass das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel einen höchst bedeutsamen Platz einnehmen. In der Tat ist die Heilige Schrift des jüdischen Volkes ein wesentlicher Teil der christlichen Bibel, und sie ist auch im zweiten Teil dieser Bibel in vielfacher Weise gegenwärtig. Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist.“[19]

Und in den abschließenden pastoralen Anregungen plädiert das Dokument dafür, dass Juden und Christen sich vorurteilsfrei begegnen und gemeinsam – wenn auch auf unterschiedliche Weise – segensreich für die Völkerwelt wirken. So heißt es unter Nr. 86:

> „Vonseiten der Christen besteht die Hauptbedingung für einen Fortschritt in dieser Richtung darin, jedes einseitige Verständnis der biblischen Texte sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments zu vermeiden und sich statt dessen zu bemühen, der Gesamtdynamik zu entsprechen, die sie beseelt und die letztlich eine Dynamik der Liebe ist. Im Alten Testament ist der Plan Gottes ein Plan der liebevollen Verbindung mit seinem Volk, einer väterlichen und ehelichen Liebe, und bei aller Untreue Israels kündigt Gott dieses Band nie auf, sondern behauptet seine unbegrenzte Dauer (*Jes* 54,8; *Jer* 31,3). Im Neuen Testament überwindet die Liebe Gottes die schlimmsten Hindernisse; die Israeliten bleiben „geliebt“, selbst als sie nicht an seinen Sohn glauben, den er ihnen als rettenden

19 Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk, Nr. 84, 161.

Messias gesandt hat (*Röm* 11,29). Wer mit Gott verbunden sein will, muss in gleicher Weise auch sie lieben.“[20]

Basierend auf der grundlegenden Einheit von Altem und Neuem Testament – ist doch der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus kein anderer als der Gott des Alten Testaments – kann und muss dann auch das Neue und Unterscheidende des Neuen Testaments zur Sprache kommen.

Ich darf dies beispielhaft an der Diasporaexistenz des Gottesvolkes aufzeigen. Leben in der Diaspora ist für Israel wie für die Kirche Jesu Christi prägend. Diese Erfahrung verbindet das JHWH-Volk Israel und die Kirche Jesu Christi und unterscheidet sie zugleich voneinander. Was bedeutet das näherhin?

Mit der Eroberung Samarias im Jahre 722 v. Chr. durch die Neuassyrer war das Ende des Nordreiches Israel gekommen. Zehn der zwölf Stämme Israels traten ab von der Bühne der Geschichte. Die Neuassyrer zerstreuten die Bewohner des Nordreiches in verschiedenen Teilen ihres Reiches. Es entstanden Diasporagemeinden, über die wir jedoch kaum etwas wissen. Als dann zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. die Neubabylonier vor den Toren Jerusalems standen, um dem Staat Juda mit der Hauptstadt Jerusalem ein Ende zu bereiten, als sie Teile der Bevölkerung nach Babylon verschleppten, begannen sich die großen Diasporagemeinden zu bilden: nicht nur in Babylon, auch in Ägypten und in anderen Teilen der damals bekannten Welt. Dieses Leben in der Zerstreuung lässt die Hoffnung erstarken, dass Gott sein Volk sammeln werde – bis von den fernsten Enden der Erde. Es sind vor allem die Propheten Israels, die diese heilvolle Zukunft ankünden, in der JHWH sein Volk wieder sammeln und in die Heimat zurückführen werde.

---

20 Päpstliche Bibelkommission, Das jüdische Volk, Nr. 86, 165.

Hierher gehören etwa die großen Verheißungen Deuterojesajas (Jes 40-55) vom neuen Exodus. In der Regel, wenn auch nicht ausschließlich, werden diese verheißungsvollen Texte als innerweltliche, meist politische Restitution verstanden, und in Verbindung mit der einst an die Väter ergangene Verheißung des Landes gesehen. Diasporaexistenz und Leben im Land der Verheißung bilden gleichsam zwei Brennpunkte einer Ellipse.[21]

In der Christenheit gewinnt die „Diasporaexistenz" eine andere und wie ich meine eine grundlegendere Bedeutung. Bezugspunkt für die Kirche Jesu Christi ist der gekreuzigte und auferstandene Herr. Er, der als der Erhöhte beim Vater lebt, wird vom Vater her seiner Kirche und der Menschheit gegenwärtig und mit seiner Gegenwart in Kirche und Welt wirksam. In Ihm – dem auferstandenen und erhöhten Herrn – ist die Gemeinschaft der an ihn Glaubenden als sein Leib beheimatet im Schoß des Vaters. Deshalb kann Paulus an die Gemeinde von Philippi schreiben:

> „[20]Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorther erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, [21]der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann" (Phil 3,20f).

Wenn unsere Heimat im Himmel ist, als Glieder des einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, dann ist die gesamte Existenz in dieser Weltenzeit als Diasporaexistenz zu verstehen. In diesem Sinne wendet sich der Verfasser des ersten Petrusbriefes „an

---

21 Diese Darstellung ist zugegeben etwas vereinfacht. Die Vielfalt der Strömungen im Judentum wäre ein Thema für sich. Diese Vielfalt zeigt sich auch in der Wahrnehmung und Deutung der Diasporaexistenz. Nach manchen jüdischen Strömungen wird die Diasporaexistenz Israels erst mit dem Kommen des Messias überwunden.

die Auserwählten“, die – so 1 Petr 1,1 – „in der Diaspora“ (1,1) leben.

Nach dem hohepriesterlichen Gebet aus Joh 17 wendet sich Jesus mit folgenden Worten an den himmlischen Vater:

> „[11]Ich bin nicht mehr in der Welt, aber sie sind in der Welt und ich komme zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir! […][14]Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. [15]Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. [16]Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. [17]Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. […] [24]Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor Grundlegung der Welt.” (Joh 17,11.14-17.24).[22]

Die Frömmigkeitsgeschichte mit ihrem Liedgut hat diese Grundüberzeugung lebendig in sich getragen, wie sie das bekannte Kirchenlied ausdrückt: „Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh‘ … der ew’gen Heimat zu.“

Dieser Gaststatus bedeutet nicht Weltflucht, sondern je neuen Aufbruch. Denn es gilt, die mit Abraham begonnene Segensgeschichte fortzuschreiben, als Christen aus der Fülle dessen heraus, der von sich sagt: „Amen, amen, ich sage euch: Noch ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58).

---

22 Vgl. dazu den Beitrag von Herrn Dr. Christoph Casetti: „In der Welt, aber nicht von der Welt! (Joh 17,11.14)“. In diesem Sinne deutet auch der Diognet-brief aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. das irdische Leben als Diaspora-Existenz: „Sie weilen auf Erden, aber ihr Wandel ist im Himmel.“

In diesem Sinne sind die Christen dazu aufgerufen, sich das Wort zusprechen zu lassen, das der Verfasser des Epheserbriefes dankbaren und erfüllten Herzens seiner Gemeinde zusprach:

> „ [3]Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. [4] Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. [5] Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, [6] zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn.” (Eph 1,3-6).

Führt die Welt zu Christus! Die Wahrheitsfrage in der Begegnung mit Muslimen

Erfahrungen der missionarischen Initiative Elijah21

Andreas Sauter

Sehr geehrte Damen und Herren,

kurz zu meiner Vorstellung: Mein Name ist Andreas Sauter, ich bin 46 Jahre alt und komme aus Neusäß bei Augsburg. Ich habe im August 2010 als vormals getaufter Katholik aus einer normalen Kindererziehung heraus eine lebendige Jesusbeziehung kennenlernen dürfen. Ich war zunächst 20 Jahre Militärflieger an Bord eines Tornados der Bundesluftwaffe, danach Unternehmensberater bei Porsche, habe dann Christus gefunden, in mein Leben aufgenommen und darf heute hier sein als Gründer und Leiter von Elijah21, einem christlichen Missionswerk.

Mein Vortrag heißt: „Führt die Welt zu Christus – Die Wahrheitsfrage in der Begegnung mit Muslimen – Erfahrungen der missionarischen Initiative Elijah21“. Ich möchte ein bisschen darüber erzählen, wer wir sind und was wir bei dem, was wir tun, erlebt haben. Zunächst möchte ich mich dafür bedanken, dass ich hier sein darf. Ich qualifiziere mich dafür eigentlich

nur durch unsere Erlebniswelt, die wir jetzt seit ungefähr zwei Jahren haben. Ich möchte darüber sprechen, was wir bei unserer missionarischen Tätigkeit erleben dürfen.

Die Migration nach Deutschland und die Ursachen

Was sind die Inhalte des Vortrages? Ich habe mir überlegt, vorab als Einstieg über die Situation der Migration nach Deutschland zu sprechen und uns dadurch nochmal auf das Thema vorzubereiten. Im weiteren führe ich unsere Erfahrungen als Gruppe von Betern aus München aus und was wir für einen Ruf in dieser Situation verspürt haben, was dann letztendlich auch zur Gründung der missionarischen Initiative Elijah21 geführt hat und erläutere, was wir dabei erlebt haben. Zunächst nochmal eine Einführung zum Thema Migration.
Ich möchte an dieser Stelle auf das 10/40 Fenster hinweisen: Dieses wird seit den 90er Jahren diskutiert und ist bekannt. Sie sehen eine geographische Einordnung auf einer Karte um den Äquatorbereich herum. Wenn sie sich dieses Rechteck anschauen, im 10/40 Fenster leben 2/3 der Weltbevölkerung. Dies entspricht der Anzahl von über 4 Mrd. Menschen. 95% davon sind nicht evangelisiert, 87% davon sind die Ärmsten der Armen, sie leben von durchschnittlich 250$ im Jahr pro Familie und weniger. In den meisten der 69 Nationen, die sich in diesem Fenster befinden, führt die Kenntnis vom Evangelium zu Inhaftierung oder Tod. 45 der 50 Länder mit der intensivsten Christenverfolgung liegen in diesem Fenster. Kinderprostitution und -handel sind stark ausgeprägt. Wir sehen die Unterdrückung von Frauen, Pädophilie und eine ausgeprägte Ausbreitung terroristischer Organisationen. Auch das Kindersoldatentum findet man in diesem Bereich. Jetzt müssen wir dem entgegen halten, dass nur 5 Cent von 100$, die weltweit für die Mission ausgegeben werden, in die Länder dieses Fens-

ters gehen. Also 66% der Weltbevölkerung bekommen nur 0,0005%. Diese Zahlen sollen uns etwas den Blick schärfen für die gegenwärtige Situation der Migration nach Deutschland. Im weiteren werden die aktuellen Zahlen des BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) und die Migration im europäischen Vergleich graphisch vorgestellt. Ich zeige Ihnen diese Zahlen, damit sie diese in Relation zu den vorherigen Ausführungen setzen können. Was sehen wir? Wir sehen, dass eine Vielzahl von Menschen nach Deutschland kommen und zum anderen, dass diese sehr exklusiv in ein Land, nämlich nach Deutschland reisen. Wenn wir uns nun fragen, wer kommt denn da, und uns die Hauptstaatsangehörigkeiten anschauen, dann finden wir Erstaunliches. Wir sehen Syrien, Afghanistan, den Irak, Pakistan, Nigeria und den Iran. Wenn wir uns nun diese Länder anschauen, stellen wir fest, dass eine Vielzahl dieser Länder im 10/40 Fenster liegen. Es kommen also Menschen aus diesen Ländern in unser Land und suchen Schutz, Frieden, Freiheit und ein Leben, welches lebenswert ist. Parallel dazu habe ich Ihnen einige Informationen mitgebracht. Im weiteren folgt eine graphische Darstellung der Länder mit der stärksten Christenverfolgung (Quelle: Open Doors).

Christenverfolgung und Christen im Untergrund

Wir stellen also fest, dass die Menschen, die nach Deutschland kommen, vielmals aus Ländern stammen, die eine starke Christenverfolgung haben. Die Organisation „Operationworld“ misst, wie stark sich Glaubensgemeinschaften ausbreiten. Diese berichtet, dass im Iran die schnellste Ausbreitung des Christentums stattfindet. (Platz 1 mit 14,1%). Die Kirche explodiert im Untergrund im Iran, unter starker Verfolgung. Parallel dazu haben wir gerade die Tabelle gesehen, wie viele Menschen aus dem Iran nach Deutschland kommen. Schauen sie sich mal

Platz 2 des Index an: Da ist Afghanistan. Können sie sich das vorstellen? Kirche im Untergrund? Christen im Untergrund, die unter starken und stärksten Verfolgungen leiden. Dort bricht Christus am stärksten hervor. Jetzt werden sie sich fragen, stimmen denn die Zahlen? Das habe ich mich auch gefragt. Sat7 ist ein Fernsehsender, der christliche Medien in den Nahen- und Mittleren Osten sendet. Wir haben Kontakt zu diesen Leuten u.a. auch zu Elam-Ministries oder Pamir-Media, das sind Organisationen, die christliche Medien in der westlichen Welt produzieren und diese dann teilweise über Satellit als Fernsehsendungen in diese Länder strahlen. Diese berichten, dass die genannten Zahlen bestätigt werden können, da sie mit jeder Sendung eine Telefonnummer für Rückfragen der Hörer mitsenden und anhand der Anzahl der Anrufe geschlossen werden kann, wie viele Menschen Interesse am Evangelium haben.

Der Ruf und die Herausforderung

Ich persönlich habe im Gebet einen Ruf auf mein Herz gelegt bekommen, in den Iran zu reisen. Ich habe das auch gemacht. Was ich vorher nicht wusste war, dass ich einen Taxifahrer treffen würde, der mir in Teheran während der Taxifahrt erzählte, wo überall Menschen zum Christentum konvertieren. Diese Situation betrachte ich als vom Geist geführt, denn nur aufgrund dieser Situation, dieser Reise und dieser Information gibt es die ganze Organisation Elijah21, so wie sie heute besteht. Wenn wir nun über die gesamte Situation reflektieren, kommen wir zu der Erkenntnis, dass dies eine Migration mit fast biblischem Ausmaß ist. Menschen kommen nach Deutschland aus Ländern, wofür die Christenheit Jahrzehnte gebetet hat. Man hat nach Möglichkeiten gesucht, wie man in diesen Ländern Gottes Wort verbreiten kann, dafür viel Blutzoll ge-

zahlt und man hat unter höchster persönlicher Gefahr Missionare dorthin entsandt. Und plötzlich kommen Menschen, in der Anzahl von ca. 1,8 Mio., nach Deutschland und sie sind jetzt hier. Sie sind hier bei uns in Freiheit. Und haben jetzt hier eine Freiheit, die sie vorher nie hatten. D.h. wir könnten ihnen jetzt Christus verkünden, ohne dass es eine Gefahr für uns bedeutet. Wow, was für eine Chance. Und wir, wenn ich rede über wir, dann meine ich eine Gebetsgruppe, einen Gebetskreis aus München, haben uns gefragt, „Herr, was willst Du uns sagen?". „Was ist der Auftrag, den wir haben in dieser Zeit, speziell als Christen in Deutschland, in einem Land, dass nahezu exklusiv Menschen aufnimmt? Sie sind so zentriert bei uns, wenn man das im europ. Vergleich sieht. Und wir haben gesagt, die Antwort kann nur das Evangelium sein. Theologen und Priester sind definitiv bewanderter in der theologischen Deutung, aber für uns gilt einfach das Evangelium, hier speziell 1.Mose12, Mt 28,18, Mk16,15 die Bibelstelle, die wir als Hauptbibelstelle erwähnen: „…Und er sprach zu ihnen: Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!".

Das ist ein konkreter Auftrag!

Jetzt ist die Frage: Nehmen wir Gottes Wort ernst? Das ist jetzt eine Frage, die können wir uns jederzeit stellen, ein jeder von uns, an jedem Tag. Ich möchte Joh17 erwähnen, Joh 20,20, Apg 1,8, aber auch Eph 6,12: „Denn unser Kampf ist nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewalten, gegen die Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die geistigen Mächte der Bosheit. Deshalb ergreift die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr an dem bösen Tag widerstehen und, wenn ihr alles ausgerichtet habt, stehen bleiben könnt! So steht nun, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, bekleidet mit dem Brustpanzer der Gerechtigkeit und beschuht an den Füßen

mit der Bereitschaft zur Verkündigung des Evangeliums des Friedens! Bei alledem ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnt! Nehmt auch den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, das ist Gottes Wort!“ Nicht zu vergessen unser Papst, der in Evangelii Gaudium schreibt über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute – dies können wir so „eins zu eins“ als Missionstatement, als Auftrag für uns, aufnehmen. Wir sehen, wir waren also eine Gruppe von Betern, die diese Situation gesehen hat. Was passiert hier? Wir beten immer: „Herr, mach was … wir wollen Deine Wunder erleben.“ Ja, es passiert. Es passiert in diesen Nationen. Es passiert, dass diese Menschen zu uns kommen. Das ist ungefähr so, wie wenn unser Herr den Rebstock mit den reifen Trauben in diesen Ländern ausreißt, ihn uns in Deutschland vor die Tür stellt, und fragt: „Hast Du meine Worte gelesen“? „Hast Du sie gelesen, und nimmst Du sie ernst“? Und was sind die reifen Trauben? Die reifen Trauben sind die Menschen, die jetzt in Deutschland sind und die Freiheit haben, das Evangelium zu hören. Und sie haben Hunger danach. Und davon will ich Ihnen jetzt berichten. Freude will sich teilen. Das haben wir gerade schon gehört, auch in dem wunderbaren Vortrag meiner Vorrednerin. Freude will sich teilen.

Die Liebe drängt uns – wir teilen die Freude

Ich erwähne immer die Bibelstelle Mt 12: „Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ Ja, da muss ich mich fragen, wovon rede ich denn den ganzen Tag? Rede ich von Jesus Christus, oder rede ich von anderem dummen Zeug, wovon mein Herz voll ist? Also wir wollen uns doch teilen, Freude will sich doch teilen und ausgießen. Aber haben wir auch die Bereitschaft Gottes Wort zu verkündigen? Diese Liebe und Freude

im Herrn zu teilen? Die Liebe drängt uns und sie hat uns gedrängt. Und wir haben die Situation gesehen und uns gefragt, was können wir tun? Und was ist das, was wir tun sollen? Oder haben wir Menschenfurcht? Oder leben wir im Zeitgeist und beten den Götzen an, der Toleranz heißt? Der uns sagt: Nein, wir dürfen Christus nicht verkünden. Nein, wir haben aus dem Evangelium einen klaren Auftrag. Und wir sollen das gerne tun. Und parallel müssen wir uns in Deutschland vom Bundestagspräsidenten fragen lassen, ob wir den Auftrag Jesu ernst nehmen? (Quelle: Idea) Wir haben irgendwann festgestellt: Wir machen das eigentlich nicht. Referenz auch zum „Mission Manifest".

Bedenken überwinden

Die Frage ist: Hören wir den Ruf und wie reagieren wir? Und ist es nicht auch so, dass wir ein ganz großes Maß an Entmutigung haben? Oft auch auf Basis einer Unterstellung falscher Motive. „Ihr wollt ja was erreichen! „Ihr wollt ja diese Menschen nur zu Christen machen, weil ..." Oder auch der Angriff: „Du bist ein Nobody!", also Du kannst es ja gar nicht. „Wie will man das denn machen? Es ist ja viel zu schwer! Wie soll ich denn von Christus erzählen". Nein, das müssen wir den Erfahrenen, den Ausgebildeten überlassen, den Katecheten, die 10 Jahre lang den Islam studiert haben … Ja, müssen wir das? Die Frage ist: Wie viel Kenntnis brauche ich denn, um von der Liebe Christi zu erzählen? Oder ist es auch Ablenkung? Ja, wir haben ja viel Wichtigeres zu tun. Wir müssen noch 60 andere Werke bedienen. Also die Frage ist: Haben wir unsere Prioritäten geklärt? Vor allem vor dem Hintergrund der Situation, in der wir uns befinden, dem Deutschland, das wir heute sehen. Ernte ist auch irgendwann vorbei, wenn die Trauben nicht geerntet werden. Die Fenster gehen zu und der Herr ruft uns jetzt.

Oder ist es auch Introversion, eine Art Konsumverhalten des Gläubigen heute, der die Frage stellt, was kann Jesus heute für mich tun? Viele Christen heute gehen vielleicht in die Kirche mit der Frage: „Was ist heute für mein Heil drin“? Oder: „Warum ist mein Gotteshaus leer? Was muss ich tun, damit das wieder voll wird?“ Drehen wir uns um uns selber, eine Introversion, ein Blick auf uns selber und auf unsere Krisen und Katastrophen? Was müssen wir besser machen, damit es uns oder unseren Gemeinden besser geht oder gießt sich da was aus? Sucht sich unsere Liebe den Nächsten? Auf den Bedürftigen zugehen? Aber auch auf den, der Bedürftigkeit im Herz hat und in der Wahrheit? Ich möchte an dieser Stelle auf unsere Antwort eingehen, auf die Antwort unseres Gebetskreises. Eine Gruppe von Menschen, die zusammenkam und durch ein Ausgießen von Geistesgaben und Charismen eine Wahrheit aufs Herz gelegt bekommen hat und diese war: Der Herr hat einen guten Plan für diese Situation, er hat einen guten Plan für den Einzelnen, der nach Deutschland kommt, mit dieser Sehnsucht nach einem friedlichen Leben, einen Heilsplan für dieses Herz. Er hat aber auch einen Heilsplan für die Länder, wo diese Menschen herkommen. Er verändert jetzt schon die Länder, aus denen diese Menschen kommen. Die Zahlen haben wir gerade betrachtet. Und er hat darüber hinaus einen Heilsplan für uns, als Leib Christi in Deutschland, uns zu entsenden in diese Ernte als Erntehelfer und dabei heilt er auch uns in Gemeinschaft mit den anderen Denominationen und zwar dann, wenn wir christuszentriert rausgehen und diese Botschaft, diese Liebe Christi diesen Menschen bringen. Und das ist, was wir im Gebet auf unser Herz gelegt bekommen haben. Und dann ging es uns nur noch um die Frage: Wie kann man es machen?

Den Glauben an Jesus Christus anschaulich vermitteln

Die ganze Entstehungsgeschichte von Elijah21 ist eine Aneinanderreihung von Wundern, die uns bis heute trägt.
Also die Tatsache, wie können wir als Laien, als Gebetskreis, diese Liebe Christi weitertragen, hat sich durch eine geführte Fügung ergeben. Ich hatte eine Frau aus München kennenlernen dürfen, sie hatte Kontakt zu Christen aus Afghanistan, was schon mal selten ist und diese haben ihr auf ihrem Handy Videos gezeigt, wie Menschen sich in großen Mengen schon auf der Flucht haben taufen lassen. Sie hat dann die Frage gestellt: „Warum machen die denn das? Wie kommt es denn dazu?“ Und die Antwort war: „Sie zeigen den Flüchtlingen einen Film von Jesus!“ Dieser dauert 2:17 h und ist die Verfilmung vom Lukas-Evangelium. Und das tolle ist, diesen Film gibt es in über 1500 Sprachen übersetzt, d.h. wenn einer aus Pakistan kommt, dann können wir den in Urdu zeigen. Wenn einer aus dem Iran kommt, dann zeigen wir ihn in Farsi. Dieser Film ist Gottes Wort pur verfilmt. Wie wunderbar! Und als wir dies gehört hatten, ist es uns förmlich in unser Auge gesprungen. Wir haben den Herrn gepriesen und gesagt: „Jetzt wissen wir, was zu tun ist“! Und zwar: Ladet diese Menschen ein, gießt Euch aus, und gießt in jedes „Hallo“ oder „Wer bist Du wirklich“ diese Liebe Jesu Christi. Wir haben gebetet, die Fackeln seiner Liebe zu sein. Zeigt Ihnen aber auch diesen Film über das, was wir glauben. Immer einladend. Wir gehen also in die Flüchtlingsheime und laden ein, um zu sagen: „Kommt, wenn Ihr hören wollt“. Und sie kommen in großen Mengen. (Es folgte der Trailer von Elijah21, zu finden auf www.elijah21.org).

Ich möchte ein kurzes Fazit ziehen: Jeder hat diesen Auftrag. Und die Frohe Botschaft ist für jeden da, immer und überall.

Einladung – Gastfreundschaft – Bekenntnis

Der eigentliche Ablauf: Wir haben angefangen als Gruppe in München rauszugehen in die Flüchtlingsheime und die Menschen davor einzuladen. Wir haben ihnen gesagt, wir sind Nachfolger von Jesus Christus, wir würden gerne Zeit mit ihnen verbringen und sie kennenlernen. Wenn sie also Lust haben zu kommen, sollen sie am nächsten Tag da sein, da kommt ein Bus und holt sie ab. Am nächsten Tag holen wir die Menschen dann ab, fahren mit ihnen in die Partnergemeinde in der Nähe, essen und trinken mit ihnen, und versuchen in diese Begegnung, in dieses: „Hallo, wer bist Du wirklich“ diese Liebe Christi einfließen zu lassen. Das ist unser Gebet. Wir sind würdig und Er gibt uns in unsere Augen und in das Gespräch seinen Heiligen Geist und lässt seine Liebe einfließen. Und dann schauen wir nach dem Essen mit ihnen diesen Film. Nach dem Film geben Missionare aus unserer Gruppe Zeugnis, das sind Menschen aus dem Islam, die nun Jesus Christus in ihrem Herzen haben und aus diesen Ländern kommen und kurz darüber sprechen, warum sie sich für Christus entschieden haben und wie es ihnen dabei ergangen ist. Danach haben wir einen Büchertisch und wir sagen ihnen, wenn ihr mehr von Christus erfahren wollt, könnt ihr immer in diese Kirche kommen, wir sagen ihnen, wann sie zur Nacharbeit kommen können und dass wir ihnen Geschenke mitgebracht haben. Wenn sie also mehr von dem, was sie an diesem Tag gehört haben, hören wollen, können sie am Büchertisch gerne ein Neues Testament zum Lesen mitnehmen. Anfänglich haben wir diese Art der Veranstaltung in München selber gemacht.

Einbeziehung der Pfarreien

Schnell bekamen wir die Gewissheit, dass dieser Ruf viel größer ist und ganz Deutschland betrifft. Deswegen haben wir nach ca. zehn Veranstaltungen unser gesamtes Know-How genommen und in einem Starterpaket so einfach wie möglich online kostenlos in vier Dokumenten zur Verfügung gestellt. Wenn man diese vier Dokumente lädt, hat man alles, was man als Gemeinde braucht, um vollkommen selbstständig eine ganze Jesusfilmveranstaltung zu organisieren und um so einen Abend in einer Pfarrgemeinde zu gestalten. Daraufhin haben immer mehr Pfarrgemeinden, aber auch Freie evangelische Gemeinden eine Veranstaltung organisiert. Elijah21 arbeitet mit allen Denominationen zusammen. Das ist uns besonders wichtig, weil wir daran glauben, dass der Herr uns jetzt heilen wird in Einheit. Und wir erleben dies auch. Die Gemeinden laden also das Starterpaket, organisieren sich und die Veranstaltung, melden sich bei uns, wir begleiten sie telefonisch bei der Organisation, bis diese eine Reife hat zur Durchführung und dann machen wir einen Termin, an dem wir als Elijah21 an besagtem Termin in die Pfarrgemeinde kommen, um die Veranstaltung gemeinsam mit der Gemeinde durchzuführen.
Für uns ist wichtig: Gebet ist alles! Aber jetzt haben wir ja ein Apostolat, welches schwer aktiv ist! Bei unserem Tun wird viel organisiert, da werden Bücherkisten durch ganz Deutschland transportiert, also mit viel Action. Und deshalb haben wir vor Ort immer bei der Durchführung ein Gebetsteam, welches sich ununterbrochen während der Veranstaltung im Gebet befindet. Aber der Herr hat uns auch 39 Klöster zur Seite gestellt, die für uns beten. Da sind Dinge passiert, welche wir nie organisieren könnten. Diese sind uns geschenkt. Wir haben engen Kontakt mit den Klöstern und versorgen sie auch mit dem, was

auf unseren Veranstaltungen passiert. Das ist eine ganz wunderbare Geschichte des Miteinanders. Wir sind also flankiert von starken Betern, die sehr wichtig sind und ohne die auch nichts funktionieren würde.

Wachsendes Interesse und Erstverkündigung

Wahrscheinlich stellen sie sich die Frage, kommt denn jemand der Eingeladenen? Die erste Veranstaltung, die die Leiterin von Elijah21 gemacht hat, war in München, sie hatte eingeladen in einem Flüchtlingsheim und sie dachte, sie würden dann die Leute mit ihren Privat-KFZs abholen. Es kamen aber so viele Gäste, dass sie einen Bus anmieten musste, um die Gäste zu transportieren, wobei sich der Busfahrer zunächst geweigert hatte zu fahren, da sich die Leute zu sehr an seinem Lenkrad drängten. Wir haben Veranstaltungen, da regnet es, d.h. wir stehen im Regen und erreichen mit unserer Einladung vielleicht eine Handvoll Leute und am nächsten Tag kamen dann drei Busse, voll mit Menschen. Also Dinge, die nicht wir machen. Und warum? Weil wir nur die Fischer sind. Die Netze füllen nicht wir. Und das ist das, was uns so tief bewegt. Denn jeder erlebt dort Wunder auf diesen Einsätzen – real erlebten wir Heiligen Geist. Als wir in Kempten in St. Anton bei Pfarrer Hesse die Veranstaltung durchgeführt haben, habe ich zu meinem Team gesagt: „Schaut jetzt bitte in die Räume hinein. Es ist mucksmäuschen still. Da hören sie eine Stecknadel fallen. So fokussieren die Zuschauer. Es handelt sich teilweise dabei um absolute Erstverkündigung. Manche von ihnen haben zuvor noch nie von Jesus Christus gehört. Wir kommen oft in die Heime und die Eingeladenen sagen uns: Wir haben so darauf gewartet, dass jemand kommt und uns von Gott erzählt. Wir sind jetzt acht Monate hier und die Salafisten und die Zeugen Jehovas waren schon da. Aber wir wollen Eure Botschaft hö-

ren. Inzwischen sind es 41 Veranstaltungen in ganz Deutschland, Nord, Süd, Ost und West und in Österreich.
Wir sind keine Zahlenjäger, die Veranstaltungen bemisst man nicht wie eine Business-Kennzahl, dies ist Seine Welt. Aber wir wissen, es gibt ständig Variablen in der Organisation, welche wir nicht beeinflussen können. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Wir können nie beeinflussen, wie groß die verfügbaren Räumlichkeiten sind, wie groß die nahe liegenden Unterkünfte sind, wie viele wir mit unserer Einladung erreichen, wie viele kommen werden und wie die Aufteilung der Sprachen sind. Aber: Es kommen immer genauso viel, wie rein passen! Das müssen sie erst mal hinbekommen, bei über 41 Veranstaltungen. Und deshalb sind unsere Missionare mit uns auf den Knien, denn sie wissen:„Der Herr ist mit uns“! Und diese Tatsache ist etwas, was wir teilen wollen, wir wollen es hinaus rufen in dieses Deutschland und allen sagen, hört ihr und seht ihr, was gerade passiert? Seht ihr diese Erntezeit? Wir wollen den Leib Christi aktivieren. Aber eben nur unter uns. Wir wollen davon erzählen, was Er tut und die Berufung, die Er auf Deutschland gelegt hat für genau diesen Moment. Was ist unsere Antwort, wenn der Rebstock vor unserer Tür steht und Jesus klingelt? Halten wir die Tür zu? Wir sehen so viele Lebensveränderungen. Wir hatten in Salzburg eine Veranstaltung. Dort waren Leute im Helferkreis, die bei uns mitgearbeitet hatten. Die haben nachher berichtet, wie Muslime, die in dem Heim waren und nicht auf unserer Veranstaltung waren, nachgefragt hätten, was dies denn für eine Veranstaltung gewesen sei, da alle, die dabei waren, verändert zurück ins Heim gekommen wären. Wir sehen eine Vielzahl von Menschen, die in die Nacharbeit kommen. Wir wissen, dass diese Frage, „Wie viel bleibt denn hängen?“, viele bewegt. Wir antworten, dass dies ein Prozess ist, der damit beginnt, dass ein Mensch erstmalig von der Liebe Christi

berührt wird, bis hin zu seiner Integration als aktives Gemeindemitglied, nur Christus gehört.

Evangelisierung in der Pfarrei

Wir beeinflussen davon nur einen kleinen Teil am Anfang, die Erstverkündigung. Wir kümmern uns auch um den Rest des Prozesses, d.h. wir befähigen die Gemeinden zur Nacharbeit. Die Frage ist immer eher: Ist eine Bereitschaft zur Nacharbeit da? Was wir unglaublich stark sehen, ist der Aspekt der Neuevangelisation, d.h. wir evangelisieren uns selber neu, wenn wir das tun. Als ich in Kempten vor dem Pfarrgemeinderat stand, habe ich zunächst gemerkt, dass er sich nicht vorstellen konnte, ein solches Vorhaben umzusetzen. Als wir später hier im Hause waren zur Nachbesprechung, haben wir großartige Zeugnisse hören dürfen. Deshalb freut es uns auch, zum Institut für Neuevangelisation gute Kontakte zu haben und auch darüber Unterstützung zu erfahren. Das ist etwas Wunderbares, und wir freuen uns sehr darüber. Wir bekommen auch Zeugnisse von unseren Missionaren, die angeschrieben werden von unseren Gästen nach dem Film: „Wir haben jetzt gesehen, gute Bäume bringen gute Früchte hervor und schlechte Bäume schlechte Früchte.“ Also wir sehen, sie nehmen das Material mit und sie lesen darin und reflektieren. Sie müssen sich vorstellen, wir bekommen diese bilingualen Bibeln gespendet von Missionswerken aus der ganzen Welt. Diese Bibeln haben wir in allen potentiellen Sprachen dabei. Der Büchertisch wird uns manchmal fast leergefegt. Es ist nicht so, dass unsere Gäste nur kommen und sagen: „Danke fürs Hühnerfrikassee“ sondern sie räumen uns den Büchertisch leer. Wir mussten sogar in Füssen zum Auto, um nachzuholen. Es ist unglaublich, wie sie uns Antwort geben auf unseren Ruf, schaut wir laden euch ein, das ist unsere Botschaft, wenn ihr die hören wollt, dann dürft ihr

diese hören. Aber nutzt die Chance, denn ihr seid jetzt in Freiheit. Jetzt dürft ihr diese Botschaft ohne Schaden und Gefahr hören. Wir sind auch der tiefen Überzeugung, wie das auch gerade in diesem Trailer gezeigt wurde, dass ein substantieller Anteil der Menschen, die wir mit dieser Liebe erreichen, in ihre Länder zurückkehren werden. Entweder aus eigenen Stücken, wenn ihre Länder eine Situation aufzeigen, die eine Rückkehr ermöglicht, weil sie einfach in ihrem Kulturkreis, in dem sie aufgewachsen sind, leben wollen oder auch unfreiwillig. Auch das müssen wir als politische Realität sehen. Die Frage ist nur, haben wir sie vorher erreicht und haben sie diese Liebe Christi in ihrem Herzen? Und nehmen sie die dann mit nach Hause? Wir merken jetzt schon – sie haben alle Smartphones – dass diese Botschaft jetzt bereits in den Ländern ankommt. Digital. Aber wir sind auch der Überzeugung, dass in diesen Ländern, Iran und Afghanistan, im Untergrund verfolgte Urkirche wächst. Diese braucht irgendwann Struktur. Und diese Struktur erlernen diese Menschen heute hier in unseren Gemeinden. Das werden die sein, die irgendwann dort in diesen Ländern ganz Neues aufbauen.

Wie wir uns fühlen: Wir fühlen uns als Menschenfischer. Das Netz ist der Jesusfilm. Diese DVD – dass dieser Film überhaupt in diesen Sprachen verfügbar ist – wurde in Amerika gemacht. Campus Crusade for Christ, Campus für Christus, sind Leute, die diese Vision auf dem Herz getragen hatten: Wir wollen, dass Gottes Wort verständlich ist in jeder Muttersprache. Wir erinnern uns an Petrus, der von Jesus diese gewaltige Zusage bekommen hat: „Fürchte Dich nicht, denn von nun an wirst Du Menschen fischen.“ Und sie hatten die ganze Nacht nichts gefangen und Jesus sagt am Nachmittag bei strahlendem Sonnenschein: „Fahrt hinaus.“ Völlig irrational für ei-

nen Profifischer. Sie haben es trotzdem im Gehorsam gemacht. Und Jesus zeigte ihnen, dass sie so volle Netze haben würden.

Wichtige Erkenntnisse

Drei Punkte, was wir erleben, und gleichzeitig eine Ermutigung mitzumachen:
1. Wir müssen mit der grenzenlosen Macht von Jesus rechnen! Jesus sagt in Mt 28: „ Mir ist alle Macht gegeben im Himmel wie auf Erden und darum geht hin.“ Genau diese Macht hat Jesus bewiesen bei diesem Fischfang. Die Jünger haben ja nichts dazu beigetragen, dass sie so volle Netze hatten. Also wenn wir Menschen für Jesus gewinnen wollen, dann muss uns bewusst sein, dass nicht wir die Macher sind, wir bauen nur die Bühne. Das ist auch auf unseren Veranstaltungen so. Wir geben ab an einem gewissen Punkt und sagen: „Herr, wir waren jetzt lange Martha, aber jetzt sind wir Maria“. Jetzt sind wir im Sein. Wir geben es Dir. Wir sind hinausgefahren und haben die Netze rechts ausgeworfen und jetzt ist es Deins. „Herr, Du kennst die Variablen. Wir können es nicht beeinflussen“. Bei einem der letzten Einsätze hatten wir zwei Busse bestellt. Einer weigerte sich überhaupt zu fahren und Flüchtlinge zu transportieren und holte ein Heim gar nicht erst ab und der zweite hatte einen Verkehrsunfall. Und die Menschen sagten, wir wollen da trotzdem hin und gingen sogar zu Fuß in diese Kirche. Teilweise mussten sie vor der Tür ihr Hühnerfrikassee essen, weil der Platz fast zu klein war.
2. Wir müssen Gottes Wort ernst nehmen! Am See sagte Petrus: Auf Dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Also warum sind sie hinausgefahren? Weil sie Seine Ansage ernst genommen haben! Jesus hatte dies ihnen so zugesagt. Al-

so Menschenfischer nehmen Gottes Wort ernst! „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel wie auf Erden, also macht alle Menschen zu Jüngern“. Dann sollten wir es auch tun, auch wenn es manchmal wider jede Logik ist. Und genau das ist es, was wir erleben. Wenn sie das, was wir erleben in den Tagesthemen bringen würden, dann würde uns keiner glauben.
3. Wir müssen es auch wirklich machen! Lukas sagt in 5,6: Als sie das taten, fingen sie eine Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen! Der Satz beginnt mit: Als sie das taten! Also: Tun! Das ist der Dritte Punkt, den ich gerne anführen will. Manchmal wissen wir genau, was in der Bibel steht, wir glauben es und akzeptieren es, aber wir tun es einfach nicht! Darum bitten wir von Elijah21 Euch alle, Brüder und Schwestern, werft Eure Netze gemeinsam mit uns aus, aktiviert diesen Leib Christi, schaut auf diese Situation, erkennt sie, und legt das Evangelium daneben hin!

Aufruf

Lasst uns gemeinsam Antwort geben. Wir bitten Euch: Betet für uns! Das ist das Wichtigste! Helft uns: Wenn ihr wisst, wo finanzielle Unterstützung herkommen kann. Wir sind zu 100% durch Privatspenden finanziert. Jeder Bus, den wir anmieten und jede Bibel, die wir verteilen, finanziert sich durch Spenden. Aber viel wichtiger ist: Macht mit, aktiviert eure Pfarrgemeinden. Macht Veranstaltungen mit uns, wir kommen ja zu euch und assistieren in allem, was man dazu braucht. Und es gibt ja 41 Gemeinden, die haben es wunderbar hingekriegt. Ich bin guter Dinge, dass wir das auch gemeinsam wunderbar machen werden!

MMMM – Mit Mehr Mut Missionieren
Mission im Heute
mit jungen Menschen gestalten

Maria-Theresia Bauer
Gemeinschaft Ancillae Domini

Gebet zum Heiligen Geist
(Dieses Gebet betete Papst Johannes Paul II täglich)
O Heiliger Geist, Du Liebe des Vaters und des Sohnes. Gib mir immer ein, was ich denken soll. Gib mir immer ein, was ich sagen soll und wie ich es sagen soll. Gib mir ein, was ich verschweigen soll und wie ich mich dabei verhalten soll. Gib mir ein, was ich zur Ehre Gottes, zum Wohl der Seelen und zu meiner eigenen Heiligung tun soll. Heiliger Geist, gib mir Verstand, um zu verstehen und zu erkennen; gib mir das Fassungsvermögen, um alles zu behalten. Lehre mich die Methoden und gib mir die Fähigkeit, immer wieder zu lernen. Gib mir Scharfsinn, um richtig zu deuten und zu unterscheiden. Gib mir die Gnade, um wirkungsvoll zu sprechen . Heiliger Geist, gib mir Zuversicht und Treffsicherheit am Beginn; leite und führe mich bei der Ausführung und schenke mir Vollkommenheit beim Beenden.
Amen.

„Liebe junge Freunde, wir sind nicht auf die Welt gekommen, um zu vegetieren, um es uns bequem zu machen, um aus dem Leben ein Sofa zu machen, das uns einschläfert."
Mit diesem Aufruf forderte Papst Franziskus eine Million junger Menschen zum Abschluss des letzten Weltjugendtages in Krakau auf, sich davor zu hüten, sich aus der realen Welt auszuklinken und statt dessen sich in die Welt der Videospiele zu begeben und Stunden vor dem Computer zu verbringen. Heute brauche es keine „Sofa-Jugendlichen", keine jungen Stubenhocker, sondern junge Menschen mit Schuhen an den Füßen, besser noch mit Stiefeln; solche, die Spuren hinterlassen.[1]
Papst Franziskus forderte uns also auf (ich durfte mit einer Gruppe deutscher Pfadfinderinnen der Katholischen Pfadfinderschaft Europas auf dem Weltjugendtag als Volontärin teilnehmen), dass wir uns nicht dieser Welt angleichen sollen, sondern, dass wir in der realen Welt in Bewegung sein sollen.
Entsprechend der Aufforderung unseres Heiligen Vaters möchte ich die kommende Stunde auf ganz einfache Art und Weise von Mission mit und für junge Menschen sprechen und ein wenig von meinen Erfahrungen berichten.
Welche Möglichkeiten gibt es heute für Menschen – besonders auch für junge Menschen – aber nicht nur für junge Menschen, sondern für uns alle, dies in die Tat umzusetzen, sich nicht dieser Welt anzugleichen? Unendliche viele! Wirklich unendliche Möglichkeiten, für jede und jeden von uns.

---

1 vgl. https://www.sueddeutsche.de/panorama/papst-franziskus-beim-weltjugendtag-runter-vom-sofa-weg-vom-computer-1.3101587 (Einsicht am 8.8.2018) https://www.br.de/nachrichten/papst-weltjugendtag-krakau-100.html(Einsicht am 8.8.2018)

„MMMM – Mit Mehr Mut Missionieren“ – wie kann man das anstellen?
Heuer im Januar erging der für meine Begriffe großartige Aufruf des **Mission–Manifests,** ‚an die Grenzen zu gehen‘, vom Sofa aufzustehen und Stiefel anzuziehen – wie unser Heiliger Vater es ausdrücken würde.
Mit den *zehn Thesen für das Comeback der Kirche*, deren Initiatoren u. a. Johannes Hartl, P. Karl Wallner und Bernhard Meuser sind, ruft diese private Initiative katholischer Christen alle deutschsprachigen Länder zu einer aktiven missionarischen Bewegung auf.
Mit dem Mission–Manifest, genauer gesagt mit dessen zehn Thesen, haben sich heuer in den Tagen vor Ostern die erwachsenen Pfadfinder der KPE (Katholische Pfadfinderschaft Europas) beschäftigt und versucht, Mission noch einmal ganz konkret werden zu lassen, um dann mit der österlichen Auferstehungsfreude die je persönlich gefassten Vorsätze, Ideen und Anregungen jeder an seinem Platz in die Tat umzusetzen.
Im ersten Teil meines Vortrags möchte ich Sie an ein paar Gedanken unserer vorösterlichen ‚Missionsimpulse‘ teilnehmen lassen. Im zweiten Teil darf ich Ihnen konkrete Beispiele und aktuelle Missionsbegebenheiten berichten, wie junge Menschen von heute versuchen, durch ihr Leben Zeugnis für Jesus zu geben und für andere da zu sein.

I. SEHNSUCHT

Werfen wir einen Blick auf die erste der zehn Thesen welche lautet: „Uns bewegt die Sehnsucht, dass Menschen sich zu Jesus Christus bekehren.“
Um etwas zu bewegen – egal in welcher Hinsicht, müssen wir unser Ziel klären. Und um an das Ziel zu gelangen, braucht es

eine Vision. Keine Verordnung ‚von oben', sondern eine Vision, für die unser Herz brennt.
Dies gilt für den Beruf, unsere Hobbies und auch für unsere Beziehungen: Es muss konkrete Ziele geben.
Beispielsweise eine gute, angemessene Beziehung zwischen einer jungen Frau und einem jungen Mann über fünf Jahre hinweg ohne eine Zielsetzung auf die Ehe hin zu führen, ist nicht einfach. Auch in der Ehe gilt es, konkrete Ziele für die Beziehung zwischen Mann und Frau zu formulieren, dran zu bleiben und zu arbeiten.
Wie sieht es mit meinen aktuellen Zielen aus? Was ist gerade meine Sehnsucht in Bezug auf Jesus? Bewegt mich Sehnsucht, dass Menschen sich zu Jesus bekehren? Was habe ich für eine Vision?
Ich brauche im Leben und im Glauben eine Vision! Es handelt sich um ein Urphänomen, dass der Mensch ein sehnendes Wesen ist. Das können wir am Bild eines leeren Herzens sehen. Zum Herz gehört es, dass es leer ist und gefüllt werden kann; das Herz ist nämlich trichterförmig und will gefüllt werden; also ein Symbol für Sehnsucht. Und dieses Herz bewegt uns.

Was ist die große Sehnsucht meines Lebens?
In den vordergründigen Sehnsüchten?

Ist es meine Sehnsucht, vier Wochen mit dem Rucksack ein fernes Land in einer tollen, gleichgesinnten Gemeinschaft zu erkunden? Der Sehnsucht nach Schönheit in der Natur, guter Gemeinschaft, nach Geborgensein und gleichzeitig dem Erleben der Vorsehung wird hier Raum gegeben. Oder auch Musik hören bzw. selber musizieren stellt eine Sehnsucht nach Schönheit dar. Auch in einer Beziehung bejaht zu sein, stellt eine Sehnsucht dar …

Das, was unser Herz ersehnt, ist hier auf Erden nicht ganz stillbar. Es ist natürlich, dass wir uns immer wieder Erfüllung wünschen, dass wir uns nach einer Rucksacktour durch schöne Natur, nach einem Mann bzw. einer Frau, nach erhebender Musik sehnen. Dies wird uns nur nicht *voll* erfüllen. Denn „unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“, so formulierte es der heilige Augustinus (dessen Gedenktag die Kirche diese Woche gefeiert hat).

C.S. Lewis sagt über Sehnsucht:
Hätten wir gelernt, richtig in unseren Herzen zu lesen, dann wüssten wir, dass in uns ein Verlangen, ein heftiges Verlangen ist, das durch nichts in dieser Welt gestillt werden kann. Es gibt vieles auf dieser Erde, das ihm gerecht zu werden scheint, aber es bleibt immer ein Rest von Enttäuschung.
Die Sehnsucht, die uns ergreift, wenn wir uns zum ersten Mal verlieben, wenn wir an ferne Länder denken oder am Anfang eines interessanten Studiums stehen, wird durch keine Ehe, keine Reise und kein Studium wirklich gestillt. Ich spreche hier nicht von unglücklichen Ehen, verpfuschten Ferien oder verpatzten Karrieren, nein, ich spreche von den besten, die es geben kann.
Da war etwas; und im ersten Erwachen der Sehnsucht wollten wir danach greifen und es festhalten. Doch immer wieder entgleitet es unseren Händen. Ich denke, jedermann weiß aus eigener Erfahrung, wovon ich rede. Die Gattin mag eine vorzügliche Frau, das Hotel und die Aussicht können großartig und der Beruf des Chemikers mag eine wirklich interessante Sache sein. Und trotzdem haben wir das Gefühl, dass etwas fehlt. Das Letzte, das Eigentliche entzieht sich uns.

Wirklich erfüllen kann uns nur Gott.

Jede Freude ist ein Abbild und Wegweiser dieser Erfüllung und jede konkrete Sehnsucht ist nur ein Abbild unserer eigentlichen Sehnsucht nach Gott.
Geteiltes Glück ist doppeltes Glück. Bzw. wie Albert Schweitzer es formuliert: „Das Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt."
Ein mittelalterlicher Grundsatz drückt es so aus: Haben mündet in Weitergeben.
Werfen wir einen Blick auf die Jünger.
Nach deren Berufungsereignissen geht Andreas zu seinem Bruder Petrus und berichtet ihm, dass er den Messias gefunden habe und führt seinen Bruder Petrus zu Jesus (vgl. Joh 1,35 ff).
Philippus trifft den Bartholomäus und sagt zu ihm, dass er Jesus von Nazareth gefunden habe, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben. Und Philippus führt Bartholomäus zu Jesus (vgl. ebd.).
Zachäus nimmt Jesus freudig als Gast in seinem Haus auf und lädt dazu seine ‚Kollegen' ein, dass sie Jesus sehen und erleben können (vgl. Lk 19,1 ff).
Die Sehnsucht zur Mitteilung ist übermächtig.

Weitergeben = Frucht bringen

„Frucht bringen" = Kinder bekommen

Die beste Analogie für die Frucht im Glauben stellt die Elternschaft dar. Der doppelte Sinngehalt der Ehe ist einerseits gegenseitige Liebe und Treue sowie andererseits die Fruchtbarkeit. Beide sind nicht zu trennen, sonst würde es zu Perversion bzw. Verkümmerung kommen. Genauso verhält es sich im Glauben. Die Beziehung zu Jesus ohne Mission ist egoistisch.

Mission ohne Beziehung wäre gleich einer unmenschlichen Technik. Darum ist ein Kind Gottes immer auch Vater bzw. Mutter für andere. Vater-/Mutterwerden für andere ist die ureigenste Berufung jedes Menschen – ob mit biologischen oder geistigen Kindern.

Mich dürstet

Auch Gott hat eine Sehnsucht, ein sehnendes Herz. Er bringt Kinder hervor – Kinder Gottes mit der gleichen Sehnsucht, die er in die Vater- und Mutterherzen hineingelegt hat.

1. Seine Sorge geht um jeden Einzelnen.
2. ER ist nie auf persönlichen Gewinn aus.
3. Er ist immer bereit.
4. Mein Leid = Sein Leid.

Die konkreteste Art und Weise, dass Gott uns diese vier Sehnsüchte zeigt, geschieht durch die Fruchtbarmachung seines Leidens am Kreuz für die Welt.

Als Hilfsmittel für JETZT können folgende Fragestellungen herangezogen werden:

Was ist mein aktueller IST-Stand?

Welche Rolle spielt es für mich, geistig fruchtbar zu sein? Tickt meine Sehnsucht dafür?

- Im Gebet?
- In jeder Situation?
- Vor allem durch mein Verhalten?
- Ist das immer so, dass ich eine Botschaft übermittle?
- Mit Worten?

Mutter Teresa sagte es so:

„Lasse nie zu, dass du jemandem begegnest, der nicht nach der Begegnung mit dir glücklicher ist.“

Lord Baden-Powell, der Begründer des Pfadfindertums, drückte es in seinem Brief an die Pfadfinder 1941 folgendermaßen aus:
„Der wahre Weg, das Glück zu erlangen, besteht darin, andere Menschen glücklich zu machen. Versucht, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als ihr sie vorgefunden habt.“

II. Mission KONKRET

Yes, you can

Für Erfolg, beispielsweise den beruflichen Erfolg, gibt es zwei Voraussetzungen – nämlich erstens die persönlichen Fähigkeiten, diesen Beruf auszuüben, und zweitens das richtige Umfeld.

1. Meine Fähigkeiten

Jeder Mensch hat *irgendwelche Fähigkeiten*. Und die gilt es einzusetzen, denn Gott hat sie uns gegeben. Auch wenn es sich um noch so scheinbar banale Fähigkeiten handelt, wie beispielsweise gerne Kaffeetrinken gehen, Musikhören, hobbymäßig auf dem Sportplatz der Gemeinde ab und zu Fußball spielen etc. Überlegen Sie, in welchen Bereichen Ihre „banalen“ Fähigkeiten liegen, die sich gut für konkrete ‚Missionstätigkeiten‘ eignen. Achtung – hier kann es eine Klippe geben, nämlich für die ‚Ausübung einer Missionstätigkeit‘ das zu vermissen, was jemand anderer in meinen Augen hat bzw. besser kann. Nach dem Motto „Warum bist du noch nicht Missionar?“ „Weil X das besser kann …“

In der nachstehenden Tabelle, die als persönliche Liste geführt werden kann, sind 20 Ideen bzw. ‚Mission-Tasks' aufgelistet.

20 MISSION-Tasks	geschafft am...
1. Das Mission-Manifest persönlich unterzeichnen auf https://www.missionmanifest.online	
2. Täglich konkret beten Entscheidung, jeden Tag für das Missionsanliegen ……zu beten.	
3. Gebetsallianz gründen Für das Missionsanliegen regelmäßig zusammen mit x beten.	
4. Zeugnis ohne Worte 1 Missionarischer Aufkleber auf Alltagsgegenständen anbringen.[2]	
5. Zeugnis ohne Worte 2 Rel. Motiv als Hintergrundbild meines Smartphones/Computers	
6. Zeugnis ohne Worte 3 Auf jeder Mail in der Fußzeile einen guten Spruch mit verschicken.	
7. Wahrheit weitergeben Jemandem ein gutes, religiöses Buchschenken.[3]	
8. **Abo verschenken** Einem Bekannten ein Gratis-Abo für *Pfadfinder Mariens* einrichten.	
9. Gebet verschenken Jemandem versprechen, in einem bestimmten Anliegen zu beten.	
10. **Persönlich vom Glauben erzählen** Ein persönliches, religiöses Erlebnis anderen weitererzählen.	
11. Gemeinsames Home-Kino Einen nicht-religiösen Freund zu einem religiösen Film einladen.	
12. **Position beziehen** In einer kontroversen Diskussion sich klar zum Glauben bekennen.	
13. Helfer gewinnen Einen nicht-religiösen Freund als Helfer für eine soziale Aktion gewinnen (z.B. Kochhelfer für Wochenendlager).	
14. **Gebetsabend** Jemanden zu einem Gebetsabend (z.B. Nightfever) mitnehmen.	
15. **Gemeinsamer Klosterurlaub** Sich mit Mitstudenten im Kloster auf eine Prüfung vorbereiten.	
16. **Outdoor-Begeisterung teilen** Gemeinsam eine Outdoor-Aktion machen, bei der aber bewusst auch ein religiöser Programmpunkt dabei ist (z.B. Sonntagsmesse).	
17. Glauben gemeinsam leben Jemanden zu einer KPE-Aktion einladen und mitnehmen.	

2 Z.B.KPE-Aufkleber an Fahrrad, Auto, Mäppchen, Computer, Handy

3 Lewis, *Pardon, ich bin Christ*; Kreeft, *Sokrates trifft Jesus*, Hahn, *Unser Weg nach Rom*, Grohsebner, *Jonny designed*…

18. → **Elijah21** Sich über www.elijah21.org informieren und ein Mal mitmachen.	¤	¤
19. → **Von anderen profitieren** https://missionieren.wordpress.com/lesen&Aktionen nachmachen.	¤	¤
20. → **Selber berichten** Auf https://missionieren.wordpress.com/ selber berichten.	¤	¤

2. Mein Umfeld

Machen wir uns bewusst, dass unser jeweiliges Umfeld aus den „richtigen“ Leuten und aus den „richtigen“ Lebenssituationen besteht. Wir sind genau in diesem Umfeld und brauchen nur den Mut und die Bereitschaft, in unserer direkten Umgebung unsere Fähigkeiten einzusetzen.

Seien wir Mitgestalter, Orte und Begegnungen Raum zu geben, die von christlichem Glauben erfüllt sind. Egal auf welche Art und Weise: Mit dem Beistand des Heiligen Geistes tun sich diese Orte und Begegnungen auf, Christus in die Welt zu tragen.

Predigten

Der Heilige Geist und die Botschaft Jesu

Predigt in der hl. Messe „Zu Ehren des Heiligen Geistes“
in der Basilika St. Ulrich und Afra
zur Eröffnung der Tagung am 29. Aug. 2018

Anton Ziegenaus

Im Markusevangelium (13,9-13) macht Jesus seinen Jüngern klar, dass sie um Jesu willen (= „um meinetwillen“) den Gerichten überliefert werden, in den Synagogen gegeißelt und vor Statthalter und Könige geführt werden. Die Wahrheit dieser Voraussage wird uns immer bewusst, wenn wir – auch auf dieser Tagung – von Martyrern hören. Heute soll es mehr Martyrer geben als zu Zeiten des Kaisers Diokletian. Die Christen wurden nicht nur getötet, sondern dazu noch mit allen Raffinessen gefoltert und gequält. Ich denke da an einen Bischof aus Litauen, der in einen Käfig mit Ratten gesperrt wurde, die schon längere Zeit nichts zu fressen bekommen haben (um sie gierig zu machen). Aus Angst vor diesem langsamen, von den hungrigen Ratten vollzogenen Angeknabbertwerden nahmen manche Mitgefangenen sich das Leben. Beim Bischof haben

die Ratten keinen „Hunger“ gezeigt. Aber dieses Zeugnis der „beherrschten“ Ratten hat auf die Foltersadisten keinen sichtbaren Eindruck gemacht. Jesus sagt den Jüngern: „und wenn man euch hinführt und überliefert, so macht euch nicht vorher Sorge, was ihr reden sollt. Sondern was euch in jener Stunde eingegeben wird, das redet. Denn nicht ihr seid es, die reden, sondern der Heilige Geist“.

Liebe Schwestern und Brüder: Der erste Gottesdienst unserer Sommerakademie ist immer eine Heilige Messe zum und für den Heiligen Geist. Auf ihn sollen die Jünger warten, bevor sie zur Verkündigung der Auferstehung hinausziehen. Er erleuchtet sie und lässt sie die Botschaft Jesu tiefer verstehen. Er ist nach Jesu Worten „der Geist der Wahrheit“ (Joh 16,13), er wird Jesus „verherrlichen“, d.h. z.B. den zur Kreuzigung geführten als Sohn Gottes als den herrlichen Offenbarer der Liebe erkennen lassen. Dieser Geist wird auch uns mit den „sieben Gaben“, von denen wir früher ausführlich gehört haben, beistehen.

Wer die Martyrer näher studiert, ist erstaunt über ihr kluges Verhalten und Reden und Schweigen vor dem Gericht, vor allem aber staunt man über ihre Fähigkeit, Leid, Tortur und Hunger zu ertragen, also den Geist der Stärke. Auch das ist eine Gabe des Heiligen Geistes. An ihnen kann man erkennen, in dieser gottvergessenen Zeit, dass er da ist, weil er stärkt und Kraft gibt und geliebt wird. Betrachten wir, was es heißt, Tausende, Millionen lieben diesen Jesus Christus. Er lebt und wird nach wie vor mehr geliebt als das eigene Leben.

Dem Pilger Trost und Hoffnung

Predigt in der Wallfahrtskirche „Maria Birnbaum“
am 30. August 2018

Helmut Moll

Wer in die Wallfahrtskirche „Maria Birnbaum“ eintritt, gewahrt in der Eingangshalle zwei Tafelbilder aus dem Jahre 1687, die die Gründung der Wallfahrt beschreiben. Gegenüber Schloss Stuntzberg stellten die Bewohner des Ortes auf einer Eichensäule eine wenige Jahre vor 1600 geschnitzte Pietà auf, die an die dreizehnte Kreuzwegstation „Jesus wird vom Kreuz abgenommen und auf den Schoß seiner Mutter gelegt“ erinnert. Als im Jahre 1632 das Schloss völlig zerstört wurde, warfen die Schweden die beschädigte Figur achtlos in das nahe Jochmoos. In einem Traum erkannte der Sielenbacher Hirte Johann Vogl diese Pietà, hob sie auf und barg sie in einem hohlen Birnbaum, wo sie bald eine besondere Verehrung erfuhr. Bald ereigneten sich außergewöhnliche Geschehnisse, die später als Wunder erklärt wurden. Eine in Meran in Südtirol lebende Frau, die auf der Suche nach berühmten Wallfahrtsorten war, fand in einem Traumgesicht das Bild dieser Pietà und eilte mit

ihrem kranken Sohn in Richtung Sielenbach. Nach Gebeten und Anrufungen der Gottesmutter, so die Überlieferung, wurden beide geheilt. Ein zweites Wunder geschah, als die Bevölkerung eine weitere außergewöhnliche Heilung wahrnahm.
Aufgrund dieser Wundererzählungen breitete sich der Kult von „Maria Birnbaum“ rasch aus. Es kam zur Gründung einer Bruderschaft zu den Sieben Schmerzen Mariens, die bereits im Jahre 1685 erfolgte. Vor der Säkularisation sah die Wallfahrt noch einmal einen enormen Aufschwung. Landwirte aus Sielenbach und der Umgebung verhinderten den Abbruch der Wallfahrt, nachdem die Säkularisation nicht wenige religiöse Bewegungen in dieser Gegend mutwillig zerstört hatte.
Die Figur der Pietà, die sich heute im Hochaltar der Wallfahrtskirche befindet, wollte und will den pilgernden Menschen Trost und Hoffnung schenken. Wenn eine Mutter ihr eigenes Kind verliert, erscheint die Trostlosigkeit unermesslich, aber im Blick auf diese Figur schöpften sie Hoffnung über den Tag hinaus, kein „billiger Trost“, der nicht in die Tiefe geht, sondern Heilung. So heute und gerade heute.
Die Pietà verweist zugleich auf das soeben gehörte Evangelium des Lukas (Lk 2,33-35): Der greise Simeon prophezeit über das Kind Jesus: „Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Und zu Maria prophezeit Simeon: „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen“ (Lk 2,35). Der hl. Bernhard von Clairvaux hält diesbezüglich in einer Predigt fest: „Das Martyrium der Jungfrau wird uns in der Weissagung des Simeon und in der Geschichte des Leidens Christi ans Herz gelegt. (…) Wundert euch nicht, Brüder, dass wir sagen, Maria sei in ihrer Seele Martyrerin gewesen.“ Ihre Seele war gesättigt mit Leid. Darüber hinaus nimmt die Kirche die Sentenz aus den

Klageliedern des Alten Testamentes auf und bezieht sie auf die Gottesmutter Maria: „Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz, den man mir angetan“ (Klgl 1,12). Im Stabat mater heißt es: „Welch ein Schmerz der Auserkornen, da sie sah den Eingebornen, wie er mit dem Tode rang. Angst und Jammer, Qual und Bangen, alles Leid hielt sie umfangen, das nur je ein Herz durchdrang“ (Gotteslob 532). Die Konstitution „Lumen Gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils vertieft diese Gedanken mit den Worten: „Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie (scil. Maria) in Treue bis zum Kreuz, wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand (vgl. Joh 19.25), heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte. Und schließlich wurde sie von Christus Jesus selbst, als er am Kreuz starb, dem Jünger zur Mutter gegeben mit den Worten: Frau, siehe da dein Sohn (vgl. Joh 19,26-27)(LG 58). “

Maria, die von der Botschaft des Engels überrascht wird und daher eine Rückfrage stellt, willigt am Ende in den für sie dunklen Plan Gottes ein und zeigt auf diese Weise ihre Bereitschaft, am Heilswerk Jesu Christi aktiv mitzuwirken. Denn die unscheinbare Frau aus Nazareth lebte nicht aus ihren eigenen Wünschen und Plänen, sondern aus der Erfüllung des Willens Gottes. Marianische Existenz bedeutet der Geist der Selbstvergessenheit, des Dienstes, der Unscheinbarkeit, der Geist des Für-andere-Seins. In ihrer Verwiesenheit auf das Heilswirken Gottes bekundet Maria zugleich das Wesen der fraulichen Existenz, die sich nicht von Gott emanzipiert, sondern seinen Willen getreu ausführt. In ihrer Unscheinbarkeit erweist sich die Gottesmutter als bleibendes Vorbild für das weibliche Geschlecht und sogar für alle Menschen. Der Mensch wird er

selbst, wenn er selbstlos wird. Nicht im Machen und Manipulieren findet der heutige Mensch seine wahre Erfüllung, sondern im gehorsamen Eingehen auf Gottes Pläne.
Zwei Beispiele von Glaubenszeugen der Zeit des Nationalsozialismus sollen dies belegen. Die Mittelschullehrerin Maria Laufenberg, 1910 in Lothringen geboren, studierte nach dem Abitur an den Universitäten Köln und Münster die Fächer Deutsch, Französisch und Geschichte. Nach erfolgreichem Abschluss ihres Studiums wartete sie darauf, eine baldige Anstellung zu finden, doch vergeblich. Wegen des Lehrerüberschusses, aber auch aufgrund ihrer Ablehnung der Gemeinschaftsschule wurde sie in der Zeit unter Hitlers Terror nicht eingestellt. Im Jahre 1935, als sie die Schönstatt-Bewegung kennenlernte, ergriff sie das Feuer dieser Spiritualität. Sie wurde eine Frau von Schönstatt, die immer mehr aus diesem Geist lebte. Im Jahre 1939 unterbreitete sie das Angebot der „Blankovollmacht", wodurch sie eine vertiefte Hingabe an Gott und an die Gottesmutter erstrebte. Maria Laufenberg stellte auf diese Weise ihr ganzes Leben der göttlichen Liebe anheim. In ihrem Weihegebet heißt es: „…, nimm mein Leben bald an für Schönstatts Werk und Sendung (…). Nimm mein Leben bald, läutere mich zuvor gründlich und dann, bitte, Suscipe! (…) lass mich Brennholz im Opfer- und Liebesfeuer sein, das vom Kapellchen aus die ganze Welt entzünden will". Dieses „Suscipe", d.h. „Nimm mich an, nimm mich auf", bedeutet die Ganzhingabe an den unergründlichen Willen Gottes, dem sich die Gottesmutter rückhaltlos geöffnet hat. „Suscipe", mit diesem spirituellen Programm wollte sich auch Maria Laufenberg ohne Vorbehalte dem Heilswerk Gottes überantworten. „Suscipe" könnte auch dem Menschen unserer Tage zeigen, wie wichtig es ist, sich ganz und gar an Gott zu orientieren, um nicht aus der Hand des Schöpfers und Erlösers herauszufallen.

Das zweite Beispiel bietet der rheinische Volksschullehrer Joseph Roth. Im Jahre 1896 in Köln zur Welt gekommen, besuchte er nach Absolvierung der Volksschule die Präparandie in der rheinischen Stadt Euskirchen, um nach Stationen in [Bonn-]Mehlem und Lohmar an der Godesberger Burgschule fest angestellt zu werden. Das Mitglied der Zentrumspartei, das an Fronleichnam die Altäre schmückte, zeigte sich im Widerstand entschlossen, als im Jahre 1933 die Nationalsozialistische Arbeiterpartei unter Führung von Adolf Hitler die Regierung übernahm. Als der Familienvater dreier Kinder nach dem fehlgeschlagenen Attentat des 20. Juli 1944 mit weiteren Katholiken verhaftet wurde, begann sein Leidensweg. Zunächst in das Arbeitserziehungslager Köln-Deutz verschleppt, wurde er in das Konzentrationslager Buchenwald (Thüringen) eingeliefert. Die dort erlittenen Demütigungen und Torturen konnte der Pädagoge nur durch die Kraft seines christlichen Glaubens und durch fortwährendes Gebet ertragen. Er hatte sich aus Holzstückchen einen Rosenkranz gebastelt, den er zusammen mit gleichgesinnten Männern betete. Immer war er bereit, anderen Mithäftlingen, darunter auch einem inhaftierten Priester, Trost aus dem Glauben zu spenden. Das marianische Gebet war für den gläubigen Katholiken beständiger Trost in der trostlosen Hölle des Konzentrationslagers. Joseph Roth starb an den Folgen eines medizinischen Experimentes am 22. Januar 1945.

Diese beiden Zeugnisse aus dem deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts wollen uns Heutigen im Blick auf die Wallfahrtsstätte „Maria Birnbaum“ neue Kraft geben, weil die Gottesmutter Maria für uns ein Zeichen der Hoffnung und des Trostes ist, für die Frauen insbesondere ein Anker der Selbstfindung, heute und alle Tage unseres Lebens.

Amen.

Im Feuer des Heiligen Geistes

Predigt in der Kapelle im Haus St. Ulrich
am 31. August 2018

Christian Erbs

Liebe Schwestern und Brüder,
in Deutschland gibt es ein Lebensmittelunternehmen, das Fleisch- und Wurstprodukte und seit einigen Jahren auch vegetarische Erzeugnisse herstellt und immer wieder neue Produkte auf den Markt bringt, so vor einiger Zeit Frikadellen im Becher. Darauf waren ein Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin abgebildet und darüber stand:
„Unsere wichtigste Zutat!“ − Vielleicht haben Sie eine Idee? Ja, Liebe! Sie sind der Sache schon recht nahe gekommen. Wir könnten annehmen, ein besonderes Salz oder Gewürz oder Herstellungsverfahren. Als wichtigste Zutat stand aber dort: Begeisterung! Begeisterung, dieses Erzeugnis zu entwickeln, es anzupreisen, dafür zu werben, es zu verkaufen!
Im Wort Begeisterung steckt „Geist“. Das muss uns doch hellhörig machen. Wir sprechen vom Heiligen Geist. Gott Vater und Sohn lieben sich so sehr, dass aus dieser Liebe der Heilige Geist hervorgeht und uns gesandt wird.

Im Heiligen Geist wurde die Welt erschaffen – „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ – im Heiligen Geist besteht, existiert die Welt auch in diesem Augenblick, leben wir auch hier, jetzt, sonst würde alles im Nichts versinken.
Wir haben den Heiligen Geist und seine große Kraft in der Taufe empfangen. Wir wurden am Feuer Gottes angesteckt, in der Firmung gestärkt und immer, wenn wir ihn anrufen, werden wir tiefer in ihn hineingenommen. Der Heilige Geist ist auch jetzt nicht nur in uns, sondern auch unter uns. Darauf dürfen wir vertrauen.
Papst Franziskus schreibt in seinem großen Rundschreiben „Evangelii gaudium“ (Die Freude des Evangeliums): **„Das Feuer des Heiligen Geistes muss in uns brennen, ihn beständig anzurufen.“** Dieses Feuer darf aber kein Strohfeuer sein. Es muss im Evangelium gründen, das dann Gestalt angenommen hat im Glauben der Kirche. Um dieses Fundament des Glaubens zu stärken, sind wir zusammengekommen. Der heilige Paulinus hat im Kampf gegen den Arianismus daraus gelebt, dass Jesus Christus wirklich der Sohn Gottes ist. Dafür wurde er verfolgt, verbannt und ist dann in der Verbannung gestorben. **„Das Feuer des Heiligen Geistes muss in uns brennen, ihn beständig anzurufen.“** Ich empfehle ihnen das 5. Kapitel über den Heiligen Geist dieses Rundschreibens „Evangelii gaudium“ von Papst Franziskus zu lesen. Es ist hervorragend für unser geistliches Leben und für unsere Sendung hinein in diese Welt. Der heilige Augustinus wusste bereits vor 1600 Jahren: „In dir muss brennen, was du verkünden willst“. Nur wer brennt, kann andere anfeuern, wer glüht, kann andere entzünden, wer selbst Feuer und Flamme ist, kann andere entflammen und nur was von Herzen kommt, kann zu Herzen gehen. Vom heiligen Augustinus stammt das Wort: „In dem Maße, in dem

jemand die Kirche liebt, hat er den Heiligen Geist.“ Das muss uns zu denken geben.

„Das Feuer des Heiligen Geistes muss in uns brennen, ihn beständig anzurufen.“ Wie kann das bei uns im Alltag aussehen? Der heilige Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt. dass er vor jedem Gespräch für den Gesprächspartner gebetet hat. Und wie viele Tausende Gespräche hat er geführt! Also vor den Gesprächen den Heiligen Geist anrufen, vor Besuchen ehe wir auf die Türklingel drücken, bevor wir ein Telefongespräch führen oder am Telefon empfangen, den Heiligen Geist anrufen. Wenn der Herr in der Mitte ist, ist die Situation sofort verändert. Wenn das millionenfach geschähe, unsere Welt wäre eine andere.

„Das Feuer des Heiligen Geistes muss in uns brennen, ihn beständig anzurufen.“ Von Papst Franziskus stammt auch das Wort: „Wer nicht begeistert ist, überzeugt niemanden.“ In allem geht es um die Verherrlichung des himmlischen Vaters. Aus dem Bistum Hildesheim stammt der Märtyrer Christoph Hackethal, ein Priester, der 1942 im KZ Dachau verstorben ist. Sein Leitwort war: „Bin nur ein Werkzeug.“ Bemühen wir uns immer mehr, Werkzeug zu werden. Darauf kommt es an. Packen wir es an mit der Hilfe des Herrn. Wir haben die beste Botschaft der Welt.

Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe. Amen

Die Muttergottes in der Botschaft der Kirche

Predigt zum Abschluss der Tagung
in der Basilika St. Ulrich und Afra
am 1. September 2018

Christoph Casetti

Röm 8,28-30

[28]Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht, denen, die gemäß seinem Ratschluss berufen sind; [29]denn diejenigen, die er im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben, damit dieser der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. [30]Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

Lk 1, 26-38

[26]Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret [27]zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria.[28]Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.

Maria hat nachgedacht, was der Gruß des Engels bedeutet. Auch die Kirche hat das getan. Im Laufe der Zeit hat sie vier Aussagen über Maria festgehalten, die wesentlich zu unserem Glauben gehören:
1. Maria ist die Mutter Gottes.
2. Maria hat Jesus als Jungfrau geboren.
3. Maria ist selbst ohne Erbsünde empfangen worden.
4. Maria ist jetzt schon mit Leib und Seele im Himmel.
Dem entsprechen die vier Feste:
1. Jan., 25. März, 8. Dez. und 15. Aug.

1. „Du bist voll der Gnade."

Maria ist aus Gnade von der Erbsünde frei. Seit dem Sündenfall steht der Mensch unter dem Verhängnis der Sünde. Die Neigung zur Sünde und zum Egoismus ist gleichsam in der Erbmasse enthalten. Der Mensch steht von Anfang an unter der Übermacht des Bösen.
Davon will Gott uns durch Jesus Christus erlösen. Der Menschwerdung Gottes soll das Ja-Wort Marias vorausgehen. Was Eva gefehlt hat, wird in Maria geheilt. Im Hinblick auf diese Aufgabe ist sie mit einer einzigartigen Heiligkeit ausgestattet. An einer Stelle ist der Traum von der heilen Welt Wirklichkeit! An einer Stelle haben die Menschen die der Liebe Gottes entsprechende Antwort gegeben.

2. „Der Herr ist mit dir."

Die Evangelien von der Jungfrauengeburt sind glaubwürdig. Dabei geht es nicht um die Verherrlichung eines Menschen, sondern um die Offenbarung des Sohnes Gottes. Wir werden nach unserem Gottesbild gefragt: Glauben wir an einen Gott der ungewöhnliche Wege beschreiten kann? Das Heil der Welt ist reine Tat Gottes! Die Jungfrau Maria ist ein Zeichen des

Glaubens! Die Jungfräulichkeit ist Ausdruck einer ganzheitlichen Hingabe an Gott!

3. „Heilige Maria, Mutter Gottes“

Maria ist nicht nur Mutter eines menschlichen Leibes, sondern von Jesus als Person: Gott und Mensch! Sie ist keine Göttin, sondern ein Mensch wie wir, ein Geschöpf. Sie ist unsere Mutter: Maria und Johannes unter dem Kreuz. Wie eine Mutter zur Familie gehört Maria zur Kirche.

4. „Bitte für uns Sünder.“

Als heilige Fürbitterin ist sie im Himmel. Gott ist ein Gott der Lebenden, nicht der Toten. Der Mensch ist eine Einheit von Leib und Seele. Der Leib ist nicht nur Körper, sondern er hat mit dem Himmel, mit Gott zu tun.
„Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“ Die Menschwerdung Gottes zeigt die Würde des Leibes! Jesus ist leibhaftig von den Toten auferstanden. Wir glauben an die leibliche Auferstehung der Toten. Maria hat ganz, mit Leib und Seele, Ja gesagt: Vollendung ihrer Erlösung. Unser Leib ist zum Himmel berufen. Darum sollen wir gut mit ihm umgehen.
Und hier lässt sich die Brücke zur Eucharistie schlagen: Wir empfangen den Leib Christi, um Leib Christi zu werden.
Es gibt im Römerbrief des Apostels Paulus einen Vers (8,30), den wir auf Maria hin auslegen können. Er fasst diese vier Glaubensgeheimnisse sehr schön zusammen:
„Die Gott vorausbestimmt hat, ……..... Mutter Gottes
hat er auch berufen, ……....Verkündigung der
und die er berufen hat, ……... Jungfrauengeburt
hat er auch gerecht gemacht, …… Unbefl. Empfängnis
die er aber gerecht gemacht hat,
die hat er auch verherrlicht.“ …… Aufnahme in den Himmel

Gott hat auch uns vorausbestimmt, dass wir Kinder Gottes sein dürfen. Er hat uns berufen, uns ihm in Treue zu schenken. Er hat auch uns gerecht gemacht durch den Glauben und die Taufe. Er will uns seine Gnade immer wieder neu schenken in den Sakramenten der Kirche.
Und er will auch uns verherrlichen, wenn er uns auferwecken wird zum ewigen Leben. Maria ist bereits am Ziel, zu dem wir alle noch auf dem Weg sind. Die Feier der Eucharistie ist in diesem Sinne für uns eine kostbare Wegzehrung. Amen.

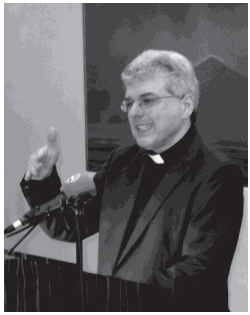
.

Referenten

Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus ist 1936 in Hofarten/Bayern geboren. Nach dem Studium der Philosophie, Theologie und Psychologie wurde er 1963 zum Priester geweiht. Den Doktor in Philosophie erwarb er bei Alois Dempf, in Theologie bei dem späteren Kardinal Leo Scheffczyk. Von 1977 bis 2004 (Emeritierung) war er Ordinarius für Dogmatik. Mit Scheffczyk zusammen schuf er eine achtbändige international vielbeachtete aktuelle Dogmatik. Vielfältig ist sein Engagement in Wort und Schrift. Er referiert an Hochschulen und Akademien, ist Dozent an Priesterseminaren und bei Kongressen. Anton Ziegenaus unterstützte die Gründung von Radio Horeb und ist mit Aufmerksamkeit und Engagement dem katholischen Radio verbunden. Mit Rat und Tat begleitet er die Initiativen des Forums Deutscher Katholiken und ist Referent beim Kongress „Freude am Glauben“. Von Anfang an ist er Mitglied beim Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg. Er moderiert die Theologische Sommerakademie in Augsburg und ist ihr geistlicher Leiter. In seiner Lehre und Verkündigung nimmt die Muttergottes einen besonderen Rang ein. Als Priester sieht er sich nach wie vor der Seelsorge im Klinikum in Bobingen verpflichtet.

Dr. Monika Born ist 1942 in Essen geboren. Sie studierte Germanistik und Pädagogik. Nach ihrem Studium wirkte sie als Erzieherin, Lehrerin und Fachleiterin für Deutsch. 1977 promovierte Frau Dr. Born in Pädagogik und erhielt Lehraufträge für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Essen. Von 1979 bis 2006 war sie Dozentin für Deutsch und Pädagogik am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim, einer Einrichtung der fünf Bistümer des Landes NRW.Von 1989 bis 2001 war sie Mitglied der Jury zum Kath. Kinder- und Jugendbuchpreis. Ihre Veröffentlichungen befassen sich mit Themen der Pädagogik, der Deutschdidaktik sowie der Kinder- und Jugendliteratur. Dr. Born ist stellvertretende Bundesvorsitzende des Verbandes Deutscher Katholischer Lehrerinnen. In ihren Vorträgen greift sie gerne Themen katholischer Autoren auf .
Veröffentlichungen u. a.: „Wegen der Kinder“, Würzburg,, 2004; Jugendtrends – anpassen oder gegensteuern, Köln, 1994; Sexueller Missbrauch – ein Thema für die Schule?, Pfaffenweiler, Centaurus-Verl.Ges., 1994

Prof. Dr. Marius Reiser (*1954) ist Professor für Neues Testament und war im Katholischen Fachbereich der Johannes-Gutenberg Universität in Mainz von 1991-2009 tätig. Wegen des Bologna-Prozesses, durch den er Lehre und Forschung an der Universität eingeengt und eingeschränkt sieht, hat er die Universität verlassen. Er forscht weiterhin in seinem Fachbereich und hält wissenschaftliche Vorträge in Akademien, Bildungsstätten und religiös engagierten Gemeinschaften. Seine Forschungsschwerpunkte sind Philologie, hellenistische Umwelt und Eschatologie des Neuen Testaments. Er verfasst zahlreiche Rezensionen, Aufsätze, Lexikonartikel und Monographien.
„Ein gründlicher Blick in die Geschichte macht demütig. Die Maria des Magnifikats hat einen solchen Blick getan und gilt der gesamten christlichen Tradition als Muster der Demut, ja als die Demütigste der Demütigen.“



Prof. Dr. theol. habil. Josef Kreiml M.A. (geb. 1958) ist seit 2003 Professor für Fundamentaltheologie und ökumen. Theologie an der Phil.-Theol. Hochschule St. Pölten. Er ist Richter am Bischöflichen Diözesangericht St. Pölten, Seelsorger, Referent in der Priesterfortbildung und seit 2010 Ritter des Ordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem. Josef Kreiml studierte Theologie in Regensburg (Dipl. theol.), in Rom und Philosophie an der Hochschule für Philosophie SJ in München (1985 Magister Artium). 1989 wurde Josef Kreiml an der Universität Regensburg zum Dr. theol. promoviert. 2001 erfolgte die Habilitation im Fach „Dogmatik“ bei Prof. Dr. Gerhard L. Müller, dem jetzigen Kardinal. Anschließend war er Privatdozent in München. Seit 2003 lehrt er als Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten. Er ist auch Rektor der Hochschule. Josef Kreiml ist Mitherausgeber der „Schriften der Phil.-Theol. Hochschule St. Pölten“ (seit 2010 bereits 13 Bände erschienen) und Mitherausgeber der „Regensburger Marianischen Beiträge“. Anfang 2017 wurde Prof. Kreiml von Bischof Dr. Rudolf Voderholzer zum Vorsitzenden des Institutum Marianum Regensburg e. V. ernannt. Zahlreiche Veröffentlichungen (Bücher und Aufsätze) zeugen von seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Prof. Dr. Helmut Moll

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts
Geboren in Euskirchen 1944,
Studium der Kath. Theologie und Geschichte in Bonn, Tübingen, Rom, Regensburg und Münster,
Promotion 1973 bei Prof. Dr. Joseph Ratzinger in Regensburg.
Priesterweihe 1976,
1984 bis 1995 im Dienst der römischen Kurie, 1993 bis 2004 zusätzlich theologischer Konsultor für die Selig- und Heiligsprechungsverfahren,
seit 1998 Beauftragter für Selig- und Heiligsprechungsverfahren im Erzbistum Köln. Seit 1996 Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts; Professor an der Wissenschaftlichen Hochschule in Weilheim.

Bischofsvikar Christoph Casetti ist in Zürich aufgewachsen. Er studierte Philosophie in Rom und Paris, die Theologie in Münster/Westfalen. 1973 promovierte er zum Lic. theol. mit dem Thema „Anthropologische Vorüberlegungen einer Moraltheologie der Hoffnung“. Er trat in das Priesterseminar in Chur ein und empfing 1974 die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in der Seelsorge und wurde 1982 Bischofsvikar im Bistum Chur. Von 1990-1993 diente er als Generalvikar. Er unterrichtete Religion an verschiedenen Schulen und war Dozent für Ethik an der Schule für praktische Krankenpflege. Seit 1990 ist er Mitglied des Domkapitels von Chur und seit 2002 Mitglied des Rates für Katechese der Kleruskongregation. 2002 wurde er durch Bischof Amédée Grab zum Domsextar, 2003 zum Domkustos der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur berufen. 2008 wurde er durch Bischof Vitus Huonder zum Bischofsvikar ernannt für den Bereich Pastoral (Ehe und Familie, Jugend, Weitergabe des Glaubens, Medien). Sein „Familienkatechismus“ wurde bereits in die tschechische. slowenische, kroatische und die Hindu-Sprache übersetzt. Zu Glaubens– und Moralfragen spricht er immer wieder in Radio Horeb. Er gehört zu den Referenten der Theol. Sommerakademie in Aigen und Augsburg.

Maria Theresia Bauer AD, geb.1986, wuchs in ihrer Familie mit acht Geschwistern auf.

Nach dem Besuch der Mädchenrealschule begann sie die Ausbildung zur Notarfachangestellten und absolvierte danach die Fachoberschule für Sozialwesen zunächst mit dem Fachabitur. Ein Jahr später erwarb sie die allgemeine Hochschulreife.
Nach dem Abitur schloss sie sich den Ancillae Domini in Kleinwolfstein (Diözese St. Pölten) an, durchlief dort Kandidatur und Noviziat und begann ein schulpädagogisches Bachelorstudium für die Neue Mittelschule an der pädagogischen Hochschule der Diözese Linz. Die Lebensschule bei der Johannesgmeinschaft lernte sie bei einem halbjährigen Aufenthalt in St. Quentin sur Indrois (Frankreich) kennen. Schon in ihrer Schulzeit engagierte sie sich in der Jugendarbeit der Pfadfinder (KPE) und arbeitete auch auf Bundesebene mit. Sie ist Pfarrgemeinderatsmitglied in Neustadtl a. d. Donau und Mitarbeiterin bei Pater Herget. Mit ihrer Gemeinschaft ist sie in die Jugend- und Familienseelsorge eingebunden.

Andreas Sauter, geb. am 1973 in Ulm/Donau, verheiratet; Ausbildung zum Waffensystemoffizier Tornado der Luftwaffe; danach Studium zum Master of Aeronautical Science (MAS); Geistestaufe 2010 im Gebetshaus Augsburg; Projektmanager bei Porsche Consulting.

Gründer und Leiter Elijah21. Christliches Missionswerk e.V.; Erstunterzeichner Mission Manifest.
Vision: Unsere Vision ist es alle Flüchtlinge, die in unserem vereinigten Europa Schutz und Frieden suchen, mit dem Evangelium zu erreichen. Elijah21 dient als übergeordnete Plattform, um den Heilsplan unseres Herrn jetzt Wirklichkeit werden zu lassen.
Ziele: Verkündigung des Evangeliums unter Flüchtlingen, Verbindung und Netzwerkaufbau durch Befähigung und Unterstützung von Gemeinden, um selbst in der Verkündigung unter Flüchtlingen aktiv zu werden, Erfahrungsaustausch, Ermutigung durch Zeugnisse.

Prof. Dr. Franz Sedlmeier

geboren 1954, Studium in Eichstätt, Münster/ Westfalen und Rom

1981 Priesterweihe in Eichstätt, mehrere Jahre Seelsorgetätigkeit

1990 Promotion über zentrale Texte des Ezechielbuches

1996 Habilitation über das Motiv „Jerusalem“ in den Psalmen

Ab 1996 Wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz

WS 1998/99 Dozent an der Dormition Abbey in Jerusalem

WS1998/99 bis WS1999/2000 Lehrstuhlvertretung am Seminar für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz (Nachfolge Prof. Dr. Rudolf Mosis)

Seit SS 2000 Ordinarius für Alttestamentliche Wissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg

WS 2004/05 bis WS 2006/07 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg

Forschungsschwerpunkte:

Ezechiel und die Wirkungsgeschichte seiner Theologie im Alten und Neuen Testament sowie im Judentum und im Christentum

Die Psalmen: Innerbiblische Wirkungsgeschichte, Wirkungsgeschichte in Judentum und Christentum, in Musik und Literatur

Das Buch Ijob und die Auseinandersetzungsliteratur des Alten Orients, Wirkungsgeschichte

Publikationen in Auswahl

Studien zu Komposition und Theologie von Ezechiel 20 (SBB 21). Stuttgart 1990.

Das Buch Ezechiel. Kapitel 1-24 (NSK-AT 21/1). Stuttgart 2002.

Hrsg.: Gottes Wege suchend. Beiträge zum Verständnis der Bibel und ihrer Botschaft. Festschrift für Rudolf Mosis. Würzburg 2003.

Wo Gott ins Leben einbricht ... Zur Botschaft eschatologischer Hoffnung im Ezechielbuch, in: M. Hauke / M. Stickelbroeck (Hrsg.): Donum Veritatis. Theologie im Dienst an der Kirche. Festschrift für Anton Ziegenaus). Regensburg 2006, S. 453-468.

Veröffentlichungen der Referenten in Auswahl:

Anton Ziegenaus

Katholische Dogmatik, Bd.1, Grundlagen des Dogmas (zusammen mit Leo Scheffczyk). Aachen: Mm Verlag 1997

Katholische Dogmatik, Bd.2, Der Gott der Offenbarung (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 1996

Katholische Dogmatik, Bd.3, Schöpfung als Heilseröffnung (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 1997,

Katholische Dogmatik, Bd.4, Jesus Christus. Die Fülle des Heils (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 2000

Katholische Dogmatik, Bd.5, Maria in der Heilsgeschichte (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 2005.

Katholische Dogmatik, Bd.6, Die Heilsverwirklichung in der Gnade (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 1998.

Katholische Dogmatik, Bd.7, Die Heilsgegenwart in der Kirche und in den Sakramenten (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 2003.

Katholische Dogmatik, Bd.8, Schöpfung als Heilseröffnung (zus. mit L. Scheffczyk). Aachen 1997.

Volksfrömmigkeit und Theologie. Die eine Mariengestalt und die vielen Quellen. Regensburg: Pustet 1998.

Verantworteter Glaube. Theologische Beiträge. Stella Maris Verlag 1999

Das Marianische Zeitalter. Regensburg: Pustet 2002.

Totus Tuus. Maria in Leben und Lehre Johannes Pauls II.. Regensburg: Pustet 2004

Monika Born

Religiöse Erziehung in der Grundschule - vergessene Dimension?München : Oldenbourg, 1993, 1. Aufl.

Kinderbücher im Unterricht der GrundschuleBaltmannsweiler : Schneider-Verl. Hohengehren, 2006,

Kinder und Jugendliche brauchen Freiräume und Grenzen. Gewissensbildung bei jungen Menschen, in: Gerhard Stumpf (Hrsg.): Gewissen - Wahrheit - Menschenwürde, Berichtband der Theol. Sommerakademie 2003

Konversion und literarisches Werk: Gertrud von Le Fort (1876-1971) - in: Gerhard Stumpf (Hrsg.): Im Glauben leben - Hilfen zur katholischen Lebensgestaltung, Berichtband der 19. Theol. Sommerakademie,2011

Bekenner und Kämpfer für den Glauben. Gilbert Keith Chesterton, in: Gerhard Stumpf (Hrsg.): Gemeinschaft der Heiligen, Berichtband der 23. Theol. Sommerakademie, 2015

Christoph Casetti

(Hsgr): René Sentis, Marie Sentis: Verantwortete Elternschaft. Verlag Wort und Werk, Nettetal 1985 (ISBN 3-8050-0155-X).

Leitideen zum Hl. Jahr 2000 unter besonderer Berücksichtigung des Ablasses, (Vortrag am 13. März 2000 in Chur).

Kleiner Familienkatechismus, Einfache Darstellung des katholischen Glaubens, Christiana Verlag Stein/Rhein 2002 (176 Seiten; ISBN 3717109855).

Die heilige Eucharistie, Augsburg 2005.

Internationale Theologische Sommerakademie Aigen (Beiträge)

Was tun, wenn die Ehe zerbrochen ist?

Die Ehrfurcht in der Eucharistie

Christoph Casetti/Maria Prügl: Geheimnis ehelicher Liebe. Humanae vitae – 40 Jahre danach

Geschichte, Chancen und Gefährdungen der charismatischen Erneuerung -

Theologische Sommerakademie Augsburg (Beiträge)

Die Eucharistie im Kranz der übrigen Sakramente

Zur Spiritualität der Ehe

In der Welt, aber nicht von der Welt (Joh 17,11.14)

Josef Kreiml

Wichtige Publikationen:

Zwei Auffassungen des Ethischen bei Heidegger, Regensburg 1987;

Die Wirklichkeit Gottes. Eine Untersuchung über die Metaphysik und die Religionsphilosophie des späten Schelling, Regensburg 1989 (Dissertation);

Christlicher Glaube in der Moderne, Regensburg 2000;

Die Selbstoffenbarung Gottes und der Glaube des Menschen. Eine Studie zum Werk Romano Guardinis, St. Ottilien 2002 (Habilitation);

Christliche Antworten auf die Fragen der Gegenwart. Grundlinien der Theologie Papst Benedikts XVI., Regensburg 2010;

Neue Ansage des Glaubens. Papst Benedikt XVI. und das Projekt der Neuevangelisierung, Regensburg 2012;

Konzil und Medien. Über den Glauben reden in einer veränderten Welt, Regensburg 2013;

Katechesen zum Credo, Regensburg 2014;

Die Rolle der Frau in der Kirche, Illertissen 2014;

Glauben und Wissen, Würzburg 2015;

Die Person – ihr Selbstsein und ihr Handeln. Zur Philosophie Robert Spaemanns, Regensburg 2016;

Georges Bernanos und der Renouveau catholique, Regensburg 2016;

Wenn Philosophie zusammenführt, Würzburg 2016;

100 Jahre Patrona Bavariae. Marienverehrung in Bayern, Regensburg 2017;

100 Jahre Botschaft von Fatima. Mitverantwortung für das Heil der anderen, Regensburg 2017.

Leo Scheffczyk - ein biographisch-theologisches Portrait. in: Leo Scheffczyk. Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt. Paderborn 2008 (3. durchgesehene Auflage; XIII-XXX).

Helmut Moll

Die 7., überarbeitete und aktualisierte Auflage des von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen zweibändigen Hauptwerkes "Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts" (Paderborn u.a., Ferdinand Schöningh-Verlag 2019) wird im Monat März 2019 zum Preis von 99,-- Euro ausgeliefert werden (Anlage). Papst Franziskus wird die Neuauflage am 8. Mai 2019 aus den Händen des Herausgebers persönlich zum Geschenk gemacht werden. Nachstehend die Überarbeitungen und Aktualisierungen der Neuauflage:

1. Neue wissenschaftliche Forschungen

Nach dem Erscheinen der sechsten Auflage von "Zeugen für Christus" setzten neue Forschungen wissenschaftlicher Art ein, die das Bild der Blut- und Glaubenszeugen/innen des 20. Jahrhunderts schärften und differenzierten.

a) Weiße Rose: Neue Monographien wurden über die Mitglieder der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ publiziert, vor allem durch die Konstanzer Neuhistorikerin Miriam Gebhardt, aber auch durch den Gymnasiallehrer Jakob Knab aus Kaufbeuren, der Münchener Gelehrten Christine Moll sowie durch Prof. Dr. Huber, den Sohn des Münchener Musikprofessors Dr. Kurt Huber.

b) Umfangreiche Monographien und Biographien thematisierten nicht wenige Glaubenszeugen/innen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Es sei erinnert an die Studie über den Münchener Journalisten Dr. Fritz Michael Gerlich aus der Feder von Prof. em. Dr. Rudolf Morsey (Neustadt an der Weinstraße), aber auch an die Studien über den früheren Württembergischen Staatspräsidenten Dr. h.c. Eugen Bolz von Hans-Joachim Albinus und Andreas Maier, schließlich an die Zweitauflage der Publikation von Maria Theodora Freifrau von dem Bottlenberg-Landsberg über ihren Verwandten Dr. Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg aus dem Bistum Würzburg.

c) Das Lebensbild des Mariannhiller Missionars P. Engelmar (Hubert) Unzeitig wurde an mehreren Stellen geändert; andere Passagen konnten präzisiert werden, vor allem das Todesdatum (vgl. Band II, S. 985-988).

2. Selig- und Heiligsprechungsverfahren

Seit der Auslieferung der sechsten Auflage des deutschen Martyrologiums des 20. Jahrhunderts wurden nicht wenige Blut- und Glaubenszeugen/innen mit einem Verfahren für Selig- bzw. Heiligsprechungen ausgezeichnet.

a) Der Mariannhiller Missionar P. Engelmar (Hubert) Unzeitig wurde am 24. September 2016 in Würzburg seliggesprochen (Band II, S. 985-988). Die Seligsprechung der Pfarrer Antonius Joseph Marxen (Band II, S. 1182-1186) und Pfarrer Alfons Tracki (Band II, S. 1186-1189) erfolgte am 5.

November 2016 in Albanien. Der verheiratete Laie Josef Mayr-Nusser aus Südtirol wurde am 18. März 2017 in Bozen seliggesprochen (Band II, S. 1031).

b) Für den seligen Karmelitenpater Titus (Anno Sjoerd) Brandsma wurde das Heiligsprechungsverfahren eingeleitet (Band I, S. 57).

c) Das diözesane Seligsprechungsverfahren für den Freiburger Diözesanpriester Dr. Max Joseph Metzger wurde abgeschlossen, die Akten nach Rom übersandt, wo das apostolische Verfahren zum gegenwärtigen Zeitpunkt durchgeführt wird (Band I, S. 274-277).

Analoges gilt für die Elisabeth-Schwester M. Paschalis (Magdalena) Jahn und ihre neun Gefährtinnen aus dem Erzbistum Breslau (Band II, S. 1273-1289).

Vergleichbares gilt für das Kumulativverfahren für Domkapitular i.R. Josef Steinki und seine 36 ostpreußischen Gefährten aus dem Bistum Warmia (Band I, S. 773-834).

Analoges gilt für den Pallottinerpater Richard Henkes aus dem Bistum Limburg (Band II, S. 1005-1007). Papst Franziskus hat am 20. Dezember 2018 das Martyrium anerkannt.

d) Mehrere Seligsprechungsverfahren konnten eröffnet werden: für den Konsulatsbeamter Wilhelm Frede aus dem Bistum Münster (Band I, S. 556-558), den Salesianer Don Boscos P. Rudolf Lunkenbein für das brasilianische Bistum Barra do Garças (Band II, S. 1682-1684), den Journalist Dr. Fritz Michael Gerlich aus dem Erzbistum München und Freising (Band I, S. 479-481), den Staatspräsidenten Dr. h.c. Eugen Bolz aus dem Bistum Rottenburg-Stuttgart (Band I, S. 659-663), die Dernbacher Schwester M. Aloysia (Luise) Löwenfels für das Bistum Limburg (Band II, S. 1068-1071) und den Pallottinerpater Franz Reinisch für das Bistum Trier (Band II, S. 1014-1018).

e) Für folgende Glaubenszeugen/innen wird zum gegenwärtigen Zeitpunkt geprüft, ob ein Seligsprechungsverfahren eingeleitet werden kann: für Kaplan Bernhard Poether aus dem Bistum Münster (Band I, S. 531-535), den Medizinstudenten Willi Graf von der „Weißen Rose“ aus dem Erzbistum München und Freising (Band I, S. 486-489), den Anlernschaltmechaniker Walter Klingenbeck aus dem Erzbistum München und Freising (Band I, S. 493-495), den Offizier Josef Ritter von Gadolla aus dem österreichischen Bistum Graz (Band I, S. 199-203), den Jesuitenpater Augustin Benninghaus aus dem Bistum Osnabrück (Band II, S. 950-953), den Stadtpfarrer Msgr. Dr. Heinrich Feurstein aus dem Erzbistum Freiburg (Band I, S. 253-257), die Schülerin Brigitta Irrgang aus dem Erzbistum Berlin (Band II, S. 1264-1268), den Rechtsanwalt Reinhold Frank aus dem Erzbistum Freiburg (Band I, S. 292-296) und den Juristen Dr. Erich Klausener aus dem Erzbistum Berlin (Band I, S. 161-165).

3. Neue Diözesanbeauftrage

Seit dem Jahre 2015 konnten neue Beauftragte für deutsche Diözesen ernannt werden, die in der Lage sind, neue Personen von Glaubenszeugen/innen zu entdecken, neue Lebensbilder zu erstellen sowie eingehende Rückfragen zu beantworten. Die (Erz-)Bistümer Berlin, Augsburg, Essen und Limburg haben neue Diözesanbeauftragte erhalten, die das zweibändige Hauptwerk „Zeugen für Christus“ auf regionaler Ebene fortführen.. *Pressemitteilung zur. 7. Auflage*

Marius Reiser

Die Gerichtspredigt Jesu: Eine Untersuchung zur eschatologischen Verkündigung Jesu und ihrem frühjüdischen Hintergrund (Neutestamentliche Abhandlungen), Aschendorff, 1990

Jesus and Judgment, Fortress Press1997

Sprache und literarische Formen des Neuen Testaments, Schöningh 2001

Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift, Tübingen 2007

Bologna: Anfang und Ende der Universität. Forum Heft 80, Januar 2010, Deutscher Hochschulverband, Bonn 2010.

Im Wandel treu: John Henry Kardinal Newman, Mainzer Perspektiven. mit Beitrag von Marius Reiser, Mainz 2011

Die Letzten Dinge im Licht des Neuen Testaments. Patrimonium, 2013.

Der unbequeme Jesus. Biblisch Theologische Studien, Bd.122, Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2013.

Franz Sedlmeier

D. Helms / F. Körndle / F. Sedlmeier (Hg.), Miserere mei, Deus: Psalm 51 in Bibel und Liturgie, in Musik und Literatur, Würzburg 2015.

R. Mosis, Gelegenes und Ungelegenes. Biblische Impulse aus drei Jahrzehnten. Herausgegeben und eingeleitet von Franz Sedlmeier, Würzburg 2014.

F. Sedlmeier, Das Buch Ezechiel. Kapitel 25-48 (NSK-AT 21/2), Stuttgart 2013

Franz Sedlmeier (Hg.), Schechina - Gottes Wohnen bei den Menschen Das Prisma. Beiträge zu Pastoral, Katechese & Theologie 17 (2005/1)

Franz Sedlmeier (Hg.), Du wandelst mein Klagen in freudiges Lied Hundert Worte aus den Psalmen Davids, München ¯ Zürich ¯ Wien 2004

Franz Sedlmeier / Thomas Hausmanninger (Hgg.), Inquire pacem Beiträge zu einer Theologie des Friedens (Festschrift für Bischof Dr. Viktor J osef Dammertz OSB zum 75. Geburtstag), Augsburg 2004

Franz Sedlmeier (Hg.), Gottes Wege suchend. Beiträge zum Verständnis der Bi bel und ihrer Botschaft (Festschrift für Rudolf Mosis zum 70. Geburtstag), Würzburg 2003

Das Buch Ezechiel. Kapitel 1-24 (NSK-AT 21/1), Stuttgart 2002

Jerusalem – Jahwes Bau Untersuchungen zu Komposition und Theologie von Psalm 147 (FzB 79), Würzburg 1996 (Habilitation)

Studien zu Komposition und Theologie von Ezechiel 20 (SBB 21), Stuttgart 1990 (Dissertation)